Quellengeschichtliche Untersuchungen zum Wilhelm von Wenden des Ulrich von Eschenbach

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Käthe Leonhardt
geb. Sell
aus Jena

1931

Gedruckt in der Buchdruck-Werkstätte G. m. b. H., Jena

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen.

Referent: Professor Dr. Hermann Schneider.
21. Februar 1931.

Inhalt.

Einleitung 5
I. Teil: Die Quellennotiz des Wilhelm von Wenden nach der Dessauer Handschrift 7
II. Teil: Wilhelm von Wenden und seine Sippe 16
I. Die romanischen Wilhelmsdichtungen 19
II. Die Gruppe der Nicht-Wilhelmsepen 53
III. Die Eustachiuslegende 60
Zusammenfassung 69

Einleitung.

Die Frage, aus welcher Quelle Ulrich v. Eschenbach in seinem Wilhelm von Wenden geschöpft hat, ist schon mehrfach behandelt worden. Zwei Anschauungen stehen sich gegenüber. Die eine Gruppe von Forschern vertritt die Ansicht, daß U. v. E. die Grundidee und den Aufbauplan dem altfranzösischen Gedicht Guillaume d'Angleterre unmittelbar entnommen hat. (Ob dieser Roman von Chrestien de Troyes herrührt oder nicht, kommt für uns hier nicht in Betracht. Die Romanisten mögen das unter sich ausmachen. Wenn wir im folgenden von Chrestien sprechen, so geschieht es nur der Bequemlichkeit halber.)

Wendelin Toischer, der eine Ausgabe des W. v. W. nach der hannoverschen Handschrift veranstaltet hat (Prag 1876), spricht in seiner Einleitung (p. 14) als erster den Gedanken der Verwandtschaft der Epen aus. Ihm schließen sich an: Martin, AzfdA III, 1877; Jahncke, Studien zu W. v. W., Dissertation Göttingen 1903; Wendelin Förster, Wilhelm von England, Textausgabe, Halle 1911; Rudolph Wolkan, Geschichte der Deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern, Stauda-Verlag, Augsburg 1925; dann Philip Ogden, A comparative study of the poem Guillaume d'Angleterre, Baltimore 1900, und Gordon H. Gerould, Forerunners, Congeners and Derivatives of the Eustace Legend; Publications of the modern Language Association of America, Vol. XIX, 3; New Series Vol. XII, 3; Spaarnay, Verschmelzung legendarischer und weltlicher Motive des MA., Dissertation Amsterdam 1922, S. 134.

Die andere Gruppe von Forschern hält W. v. W. für keinen direkten Abkömmling des G. d'A. Diese Anschauung vertritt als erster Steinmeyer, Jenaer Literaturzeitung, 1876, Nr. 48, Artikel 634: „... Nur erscheint mir das noch nicht über allen Zweifel erhaben, daß es notwendig der Guillaume d'Angleterre gewesen sein müsse, der vorgelegen habe. Wie sich aus den Sammlungen Hollands, Chrestien de Troyes, p. 77 ff., ergibt, war die Fabel weit verbreitet; und so evident und durchgehend sind die Übereinstimmungen des W. und des Guillaume nicht, daß nicht die Möglichkeit einer anderen Quelle offenbliebe, in welcher die Gemahlin des Helden bereits den Namen Guote, Bene wie in der ‚guten Frau' geführt haben könne; in diesem Falle würde es in die Augen springen, warum Ulrich gerade diesen Stoff zur Verherrlichung Wenzels und seiner Gemahlin Guta sich wählte."

Auch Golther, Deutsche Dichtung des Mittelalters (2, 1922), p. 265, steht einer Beeinflussung durch Chrestien skeptisch gegenüber. Hermann Schneider, Heldendichtung, Geistliche Dichtung,

Ritterdichtung, Heidelberg 1925, p. 314, stellt fest, daß W. v. W. und Guillaume d'Angleterre zu einer großen Familie gehören, daß aber W. v. W. *nicht direkt* von Guillaume abstammt.

Aufgabe dieser Arbeit soll es sein, Klarheit über die Quellen des W. v. W. zu schaffen. Die Untersuchungen werden sich nach zwei Richtungen erstrecken. Unser erster Teil soll die Frage stellen: Sind direkte Hinweise im Werk selber auf die Quelle gegeben? Sind solche vorhanden, kann ihnen genauer nachgegangen werden? Der zweite Teil wird von jener „großen Familie" handeln, der Gesamtheit der Epen, die mit W. v. W. stofflich verwandt sind. Vielleicht läßt sich aus ihrer vergleichenden Betrachtung Material für die Quellengeschichte des Werkes von U. v. E. herausarbeiten.

I. Teil.

Die Quellennotiz der Dessauer Handschrift des W. v. W.

Die Handschrift, durch die W. v. W. bekannt wurde und die auch dem Toischerschen Text zugrunde liegt, ist die Handschrift h (Hannover); zur Zeit der Ausgabe wußte man noch von keiner anderen. Leider weist sie verschiedene Lücken auf; einzelne Blätter fehlen. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ist eine zweite Handschrift des W. v. W. gefunden worden, in Dessau (cod 4°, 1. Die hs. enthält außerdem noch: Ritter mit den Nüssen, Alexius, Laurin und der Rosengarten, Strickers Karl). Im Gegensatz zur Handschrift h ist die Dessauer Handschrift lückenlos.

In der ZfdA 55, S. 349 ff. (1917) sind von Hans Paul unter dem Titel: „Die Dessauer Handschrift des W. v. W. Ulrichs von Eschenbach", die in Handschrift h fehlenden Teile abgedruckt.

Diese Ergänzungen, die schon für das allgemeine Verständnis des Epos wichtig genug sind, erhalten ganz besonderen Wert für unsere Untersuchung dadurch, daß der Dichter von seiner Quelle spricht, allerdings in sehr unbestimmter Form.

Am Schlusse der religiösen Einleitung heißt es:

Vers 65—90 (ZfdA 55, p. 363):

Vers 65 Gip mir wort und sin
Daz ich von dem namen din
So bericht gesprechen kunne
Wy an heydenischen konne
Mit lieber susse daz erwarp
Vers 70 Daz unglaube alda verdarp
Und yrretum der heidenschaft
Krist dyns hohen namen krafft
Des wortes wondern susser galm
Von parrit sant wilhalm
Vers 75 Der jung was off der erde
Eyn furst yn hohem werde
Got gebe myr sin so wise
Der yn sym namen prise
Des fursten leben und dait
Vers 80 Als mich der rede bewiset hait
Dem sy uz windem lant
Eyn prediger bruder sant
Und bat umb eyn legende
Daz er ym dy wyder sende
Vers 85 Meister heynrich der walch
Dise rede mir beual
Wilhelms geburt und synen art
Wy er von gode gecronet wart
Und hait noch ymmer fursten wor
Vers 90 Off erden hy yn himel dort.

Zunächst wendet sich das Interesse der Stelle 80—86 zu.

Die Konstruktion dieser sechs Verszeilen ist unübersichtlich und schwerfällig und läßt verschiedene Interpretationen zu.

„Wie mich von dieser Geschichte unterrichtet hat (der) dem sie aus Wendenland (Böhmen) ein Dominikaner sandte und um eine Legende als Gegengabe bat. Meister Heinrich der Walch hat mir diese Geschichte anbefohlen."

Für unsere Zwecke förderlicher wäre eine andere Auslegung: ließe sich die Konstruktion so wenden, daß ausgesagt würde: der Gewährsmann Heinrich der Walch habe um eine Legende gebeten und darauf die Quelle des Wilhelm erhalten — dann hätten wir schon einen tüchtigen Schritt nach vorwärts getan. Leider läßt sich das aber ohne Gewaltsamkeit nicht herauslesen. Der Nominativ: Meister Heinrich, der erst 85 auftritt, ist zwar von 80 an schon zu ergänzen, und insofern könnte das „und bat" schließlich auf Heinrich bezogen werden; auch das Imperfekt in plusquamperfektischen Sinne hätte nichts Anstößiges. Aber die Darstellung des Sachverhalts bekäme doch auf diese Art etwas heillos Ungeschicktes und Verwischtes: der, dem sie ein Predigerbruder sandte und der (vorher) um eine (d. h.) diese Legende gebeten hatte. Auch das „wider" bliebe bei dieser Auslegung unerklärt: welches war die Gabe Heinrichs, für die er eine Gegenleistung verlangen konnte? Daß wider = widerum, zurück ist, wird man auch nicht annnehmen: „Ein Dominikaner hatte sie auf seine Bitte zurückgeschickt" — was übrigens auch die uninteressanteste Sache der Welt wäre!

Übersetzen wir dagegen wie oben, dann ist der Satzbau zwar nicht ganz glatt, aber doch lückenlos. Ein Dominikaner in Böhmen besaß eine Hs. der Geschichte. Er überließ sie Heinrich, bat aber dafür um ein geistliches Gedicht.

Es ist freilich nicht deutlich gesagt, daß diese „Legende" im Gegensatz zu der Vorlage des Wilhelm stand; es könnte schließlich auch heißen „eine andere Legende"! Nur das steht — leider — fest: Auf den Wilhelmstoff wird der Ausdruck Legende *nicht* angewandt.

Halten wir uns also an die einzige konkrete Angabe und setzen bei dem Namen „heynrich, der walch" ein.

Es liegt nahe, dieses Prologstück in Beziehung zu setzen zu einer Stelle aus der Alexandreis, dem größten Werke Ulrichs v. Eschenbach.

In der Alexandreis (Alexander von Ulrich v. Eschenbach, herausgegeben von Wendelin Toischer, Litterarischer Verlag, Stuttgart, Tübingen 1888) heißt es von 27609 ff.:

> den ich der warheit zie
> von *Walhen* der edel vrie
> der fuerstlich hielt sînen hof
> von Salzeburc der erzbischof
> schreip mir dise rede her.

Hier ist die Situation eine ähnliche wie in der von uns zitier-

ten Stelle des W. v. W. Ulrich ist nach den Quellen der Alexandreis gefragt worden.

Vers 27597 ff.:
wie mich dise rede sî an komen,
wâ ich sie von êrste habe genomen?
genuoc liute des fragen.

Der Dichter gibt den von Walchen, den Erzbischof als den Mittelsmann für seine Quelle an, genau wie Heinrich der Walch als Vermittler der Quelle des W. v. W. angegeben wurde.

Friedrich von Walchen, den die Alexandreis meint, war in der Zeit, in der Ulrich den Alexander schrieb, Erzbischof von Salzburg. Ulrich erwähnt ihn noch ein zweites Mal in der Alexandreis, und wir erfahren daraus, daß Friedrich den Dichter gern an seinen erzbischöflichen Hof nach Salzburg gezogen hätte; Ulrich zieht es aber vor in seinem Heimatlande, am Hofe seines stammverwandten Fürsten zu bleiben.

Alexandreis 27623—27628:
bi den bôt er mir sîn guot
vast er mich ze lande luot
dô wold ich von dem lewen niht,
und noch ungern, waz mir geschiht
in des lande bin ich geborn
nach gote ze herren habe ich in erkorn.

Mit dem Löwen ist der böhmische Hof gemeint, der seit dem Regierungsantritt König Ottokars den weißen Löwen als königliches Wappenbild gebrauchte an Stelle des altüberkommenen „Wenzelschildes", das einen schwarzen Adler in weißem Felde zeigte.

Dieser Erzbischof Friedrich von Salzburg gehörte dem sehr alten, hochangesehenen und wohlbegüterten Geschlecht derer von Walchen, Walhen oder Walihen an. Ihr Besitz breitete sich aus im Pinzgau, im Chiemgau bis weit hinauf in das Zillertal. Schon um 1240 wird in den Salzburger Urkunden ein Wilhelm de Walhen (der Vater des späteren Erzbischofs) als Ministeriale des Erzstiftes Salzburg genannt.

Friedrich wird 1260 Kanonikus der Kirche Salzburg, 1265 Domprobst, 1270 Erzbischof des Erzstiftes Salzburg und behält diese Würde bei bis zu seinem Tode 1284.

Politisch hoch über seiner Zeit stehend, mit weitem Gesichtskreis, machte er zunächst bei seinem Amtsantritt Frieden mit dem böhmischen König Ottokar, der damals auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung stand, und übergab dem Böhmen die Salzburger Lehen; bei der Wahl Rudolfs zum deutschen König sah er den Niedergang der böhmischen Herrschaft weitblickend voraus, wendete sich in scharfer Umkehr gegen Ottokar und die böhmische Politik und blieb dem Habsburger und dessen Richtung treu bis zu seinem Tode.

Versuchen wir nun festzustellen, ob in dem Geschlechte derer von Walchen um die achtziger, neunziger Jahre des XIII. Jahrhunderts einer mit dem Namen „Heinrich" gelebt hat und urkundlich nachgewiesen werden kann.

Der Erzbischof Friedrich hatte zwei Brüder. In „Germaniae Sacrae", Tomus II. des Jesuitenpaters P. Marcus Hansiz[1]) werden die Brüder des Erzbischofs Henricus und Lutoldus genannt. Hansiz macht im Anschluß an einen von ihm ungenannten Chronisten folgende Angabe: Friderici genus e Comitibus de Leonstein. Julbach et Dornbach deducit Lazius. Patrem vocavit Wilhelmum quie Comite Goriensi procreavit praeter Fridericum Archiepisconum, Henricum et Lutoldum.

Also hier könnte ein Anhaltspunkt gegeben sein. Es hat in dem Geschlechte derer von Walchen einen Heinrich gegeben, der um 1290 am Leben war. Denn, das möchte ich vorwegnehmen, an der von Toischer in seiner Einleitung zur kritischen Ausgabe des W. v. W. zeitlichen Festlegung des Gedichtes zwischen 1289 und 1290 muß festgehalten werden.

Nun hat aber im Jahre 1891 Friedrich Pirkmayer in den Mitteilungen für Salzburger Landeskunde (Friedrich Pirkmayer: Die Familie derer von Walchen im Pinzgau. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Band XXXI) eine Spezialuntersuchung erscheinen lassen. In dieser sehr vorsichtig gehaltenen, mit reichem urkundlichem Material versehenen Arbeit weist Pirkmayer mit genauen Quellenangaben nach: Zwei Brüder des Erzbischofs hat es in der Tat gegeben. Sie scheinen am erzbischöflichen Hofe gelebt zu haben, denn in vielen Urkunden finden sie sich als Zeugen. Sie hießen aber *Otto* und *Albero*. Da die Pirkmayersche Arbeit sich streng an gut gesichtetes Urkundenmaterial hält, muß ihr Hansiz gegenüber der Vorzug gegeben werden. Übrigens hat schon vorher Dürlinger, *Vom Pinzgau* (Salzburg 1866, Selbstverlag), p. 53, ausführlicher über das Geschlecht derer von Walchen berichtet: „Otto liber de Walhen, Bruder des großen Erzbischofs, starb um 1300, Albero, jüngerer Bruder des großen Erzbischofs, starb 1330. ..."

Also unter den nächsten Verwandten des Erzbischofs Friedrich findet sich doch keine Persönlichkeit, die den Namen *Heinrich* trägt! Wie verhält es sich mit der weiteren Verwandtschaft?

Unter den entfernten Verwandten, die dem Geschlechte der von Walhen angehören, findet sich ein Zeitgenosse des Erzbischofs mit dem Namen *Heinrich*.

Dieser wird aber in den Urkunden „von Bergheim" genannt, nach einem kleinen Stammsitz des Geschlechtes im oberen Zillertal. Auch er ist salzburgischer Ministeriale gewesen. Er geriet in Streit mit seinem Verwandten und Lehensherrn, dem Erzbischof Friedrich, und wurde von ihm gefangen gesetzt. Erst auf die Bitten und Vorstellungen der beiden Brüder des Erzbischofs, daß es doch nicht angängig sei, einen Blutsverwandten so lange in Kerkerhaft zu halten, kam es zu einem Vergleich zwischen dem Domkapitel und Heinrich, der dann nach vierjähriger Haft entlassen wurde. Für unsere Untersuchung ist das Wesentliche, daß der Geschlechtsname „von Walhen" in dem veröffentlichten Ur-

1) Augsburg 1729 p. 371 ff.

kundenmaterial für diesen *Heinrich* nirgends auffindbar ist, er also für unsere Untersuchungen ausscheidet.

Die Kombination zwischen der Stelle aus der Alexandreis und der Dessauer Handschrift ist ergebnislos verlaufen. Wir können unter dem in der Dessauer Handschrift genannten „heynrich, der walh" nicht einen Stammesangehörigen der Familie von Walhen ausfindig machen. Außerdem wäre ja vom mhd. Standpunkte aus die Bezeichnung „der walh" für den Träger eines hochadligen Namens recht merkwürdig.

Versuchen wir einen anderen Weg zu gehen. Der Ausdruck „Walh" braucht nicht Bezeichnung für eine Familie zu sein, sondern kann bedeuten: „der Wälsche". Die Bedeutung des Wortes „walh" im mhd. war sehr dehnbar. Sie umfaßte alle romanischen Sprachgebiete, zumal italienisch und französisch, weiterhin dann kann das Wort für südländisch, fremdländisch stehen. Es kümmert uns aber nicht in erster Linie, wo dieser Heinrich herstammte. Die Frage ist vielmehr: findet sich unter den Zeitgenossen Ulrichs ein Heinrich, der unter dem Beinamen der Wälsche bekannt war?

Diesmal suchen wir nicht vergebens. „Zur Regierungszeit von König Wenzel II. waren unter den Protonotaren unter vielen deutschen Namen auch ein italienischer, der schon in den letzten Regierungsjahren von Ottokar Protonotar war, Heinrich von Isernia, oder wie er viel häufiger genannt wird, Heinrich der Italiker ...[1])."

Ich möchte hier nur kurz den Streit berühren, der in Historikerkreisen immer wieder von neuem auflebt: ob Heinrich Italicus und Heinrich von Isernia ein und dieselbe Person ist oder ob man zur Regierungszeit von Ottokars und Wenzels mit zwei Protonotaren des gleichen Vornamens am böhmischen Hofe zu rechnen hat. Bachmann (Beiträge zur Kunde der böhmischen Geschichtsquellen des XIV. und XV. Jahrhunderts, Band 3—4), Lorenz (Deutsche Geschichte, Band I, p. 392 ff.) und Hampe (Beiträge zur Geschichte der letzten Staufer. Ungedruckte Briefe aus der Sammlung des Magisters Heinrich von Isernia) vertreten die Ansicht, daß Heinrich Italicus, Protonotar von Ottokar, sich gelegentlich auch Heinrich von Isernia unterschrieb nach seiner in Mittelitalien (Provinz Campobasso) gelegenen Geburtsstadt, daß also nur *ein* Protonotar am böhmischen Hofe arbeitete. Dieser Anschauung traten scharf entgegen zwei ausländische Forscher, der Russe Novotny (von dessen Buch mir, da es russisch geschrieben war, nur eine kurze kritische Übersicht zugänglich war) und der Pole B. Ulanowski (Neues urkundliches Material zur Geschichte Ottokars II.). Ihnen schließt sich mit feingegliedertem

1) Zur Geschichte des Kanzleiwesens der Premysliden, p. 35 ff. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Band 21.

Aufbau das Werk von J. Novak: „Henricus Italicus und Heinricus de Isernia“ an[1]).

Soweit mir nach gewissenhafter Prüfung der Gründe beider Parteien ein Urteil möglich ist, möchte ich mich ganz auf die Seite derer stellen, die nur *einen* Protonotar, also nur einen Heinrich Italicus oder de Isernia annehmen.

Für unser literarhistorisches Problem hat die historische Streitfrage wenig Bedeutung. Es genügt uns vollauf, daß Heinrich Italicus am böhmischen Hofe zur Zeit Wenzels II. gelebt hat.

Wir erfahren weiteres über Heinrich aus Cosmas, Chronik von Böhmen (die noch genauer zu charakterisieren sein wird. — Des Dekans Cosmas Chronik von Böhmen; herausgegeben von Georg Grandaur, Leipzig 1885.). Nach ihm wurde Heinrich Italicus infolge von Hofintriguen noch während der Regierung Ottokars ins Gefängnis geworfen, bald darauf aber wieder befreit und, von allem Verdacht gereinigt, in seine Stellung als Protonotar eingesetzt. Er scheint ein politisch bedeutsamer Kopf gewesen zu sein. Dafür geben Zeugnis die große Anzahl von Formelbüchern, die von ihm noch als wichtiges historisches Urkundenmaterial dem Forscher zur Verfügung stehen. Auch taucht sein Name auf vielen wichtigen Urkunden seiner Zeit auf, so bei der Königswahl Rudolphs von Habsburg, dem Streite zwischen Polen und Böhmen. — Die Stellung eines Protonotars an einem Hofe war hochgeachtet. Seine Einflußsphäre reichte weit. Er vereinigte die innerpolitischen und außenpolitischen Fäden in seiner Hand. Ohne seine Unterschrift verließ kein wichtiges Schriftstück die Kanzlei. Dagegen scheint das Kanzleramt, das er später bekleidete, mehr eine Sinecure gewesen zu sein. Die Hauptarbeit leistete der Protonotar. Immerhin hat sich das Kanzleramt im Laufe des 13. Jahrhunderts wieder aus der Bedeutungslosigkeit aufgerafft, in die es gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfallen war. Die Unterschrift des Kanzlers, vorher entbehrlich, erscheint zu unserer Zeit wieder regelmäßig in den Urkunden (siehe Mitteilungen des Vereins der Deutschen in Böhmen, XV. Jahrgang, III. Teil. Auch Lorenz, Deutsche Geschichte I, 329 ff.).

Es wird wohl niemand daran zweifeln, daß Heinrich Italicus der in der Dessauer Handschrift Vers 85 erwähnte „heynrich der walh“ ist. Wenn der Dichter ihn einfach so nannte und keine

1) Literatur zu Heinrich von Isernia:

J. Voigt: Das urkundliche Formelbuch des königlichen Notars Henricus Italicus. Wiener Archiv für Kunde österreichischer Geschichte, Band 19.

J. Novak: Henricus Italicus und Henricus de Isernia. Mitteilungen des österreichischen Instituts, Band 20.

B. Ulanowski: Neues urkundliches Material zur Geschichte Ottokars II. Mitteilungen des österreichischen Instituts, Band 6.

Loserth: Fragmente eines Formelbuches Wenzels II. Archiv für österreichische Geschichte, 57, 465.

Hampe, Carl Ludwig: Beiträge zur Geschichte der letzten Staufer. Ungedruckte Briefe aus der Sammlung des Magisters Heinrich von Isernia. Leipzig 1910.

näheren Erläuterungen dem Namen beifügte, muß er auf eine allgemein bekannte Persönlichkeit angespielt haben.

Ulrich von Eschenbach hat sein Gedicht W. v. W. für den böhmischen Hof geschrieben. Es ist, wie bekannt, eine Verherrlichung des regierenden Königspaares. So genügte für diesen engeren Wirkungskreis die für Außenstehende kaum verständliche Andeutung über den Ursprung seiner Quelle: heynrich, der walh, den ja jeder kannte, der mit den Verhältnissen des böhmischen Hofes vertraut war, hat ihm die Vorlage verschafft.

Daß irgendwelche Beziehungen zwischen Ulrich von Eschenbach und Heinrich Italicus bestanden haben, kann urkundlich nicht festgelegt werden. Aber es darf auch ohne historische Beweise als selbstverständlich gelten, daß Hofdichter und Hofjurist, die jahrelang an einer Stätte gelebt und gewirkt haben, die gemeinsam die Hochblüte des böhmischen Hofes unter Ottokar miterlebten und dann auch Wenzel II. treu dienten, in regem Verkehr miteinander standen.

War nun ein besonderer Anlaß gegeben, daß Hofjurist und Hofdichter des böhmischen Königs gemeinsam Anstrengungen machten, ein Preisepos für das Königspaar gerade in den Jahren 1289—1290 herauszubringen?

In Lorenz, Deutsche Geschichte, II. Band, Teil 1, p. 502 ff., finden wir diese zwei wichtigen Angaben: „1287, am 8. Juli zog *Guta* im Schlosse zu Prag ein." Etwas weiter unten heißt es dann: „Im dritten Jahre gebar *Guta* Zwillinge, Wenzel (III.) und eine Tochter Agnes."

Nun kennen wir die Ursache von Heinrichs und Ulrichs gemeinsamen Bemühungen, die Veranlassung zur Entstehung unseres Epos. Vor allem auch erklärt sich die Stoffwahl: eine Zwillingsgeburt, wie sie freudige Veranlassung der Dichtung war, steht in deren eigenem Mittelpunkt.

Guta hatte im ersten und zweiten Jahre ihrer Ehe lebensunfähige Kinder geboren, die alsbald gestorben waren. *Diesen* Kindern war ein günstigeres Horoskop gestellt. Und es begreift sich, daß die hohe Freude der königlichen Eltern auf den Hof übergriff und zu außergewöhnlichen Feiern und Ehrungen führte.

Damals also — so haben wir uns die äußere Entstehung des Gedichts zu denken — erinnerte sich Heinrich Italicus daran, bei einem Dominikaner in Böhmen ein Gedicht gesehen — oder von ihm gehört zu haben — das die abenteuerlichen Schicksale eines jungen Königspaares und ihres neugeborenen Zwillingspaares behandelte. Dies Gedicht mußte er haben, und der bewährte Dichter der Alexandreis mußte es in deutsche Verse bringen. Der Dominikaner lieferte die Vorlage aus, Heinrich übergab sie dem Ulrich, und dieser gestaltete daraus einen Abenteuerroman, der zugleich eine kräftige und höchst persönliche Huldigung an das Herrscherpaar, namentlich an die Königin Guta darstellte.

Heinrich Italicus wird von Ulrich mit „Meister" bezeichnet. Der Gebrauch des Halbtitels „Meister" war in jener Zeit sehr wech-

selnd. Während noch im früheren Mittelalter an der etymologisch engeren Bedeutung des Wortes Meister = lat. magister = einer, der sich dem gelehrten Berufe gewidmet hat, streng festgehalten wird, erweitert sich im XIII. Jahrhundert der Sprachgebrauch des Wortes bedeutend. Mit „Meister" wird derjenige bezeichnet, der in irgendeiner allerdings noch geistigen Sphäre etwas geleistet hatte. Als sich dann im ausgehenden Mittelalter die Handwerke des Titels bemächtigten, stellte sich zwangsläufig das neue Lehnwort „magister" an Stelle seines zu abgenutzten deutschen Synonyms.

Die Bedeutung des Wortes „Meister" in der Stelle der Dessauer Handschrift würde dem Zeitempfinden jener Periode entsprechend doch noch auf die Bedeutung „magister" hinweisen. Alle gelehrten Berufe, die dem damaligen Bildungsgang folgend, sich aus dem Klerus rekrutierten, trugen diesen Titel. So würde auch diese Bezeichnung für den Protonotar passen [1]).

Dem Protonotar wurde die Erzählung aus Böhmen geschickt. An sich braucht der Ausdruck „aus windem lant" nur zu heißen, daß es ein böhmischer Dominikaner war, der dem wälschen Protonotar die Erzählung gegeben hat. Etwas auffällig ist der Ausdruck, wenn sich Heinrich selbst in Böhmen befand.

Die Amtspflichten eines Protonotars brachten es mit sich, daß der Beamte zur Einholung von Zeugenunterschriften, Bestätigung von Verträgen und anderen administrativen Amtsgeschäften sich viel außerhalb seines ständigen Wohnsitzes aufhielt. So erfahren wir aus Palacky, Geschichte von Böhmen, II. Teil 1, p. 359 ff., daß Wenzel II. 1303 seinen Kanzler, den Probst von Wyssehrad, zu König Philipp den Schönen nach Paris schickte, um einen gegenseitigen Schutzvertrag abzuschließen. Also wäre auch leicht die Möglichkeit gegeben, daß Heinrich sich außerhalb seines Landes aufgehalten hätte.

Die Erzählung wurde von einem „prediger bruoder" an Heinrich gegeben. Ausgang des XIII. Jahrhunderts waren die Dominikaner der herrschende Orden in Böhmen. Sie spielen eine einflußreiche Rolle am Hofe zu Prag, besonders in den ersten Regierungsjahren Wenzels II., bis dann die Zisterzienser mit ihrem mehr mystischen Marienkult den kirchlich sehr interessierten Wenzel völlig in ihre Macht bekamen. (1303 überläßt Wenzel, gezwungen durch die Zisterzienser, diesem Orden sein Jagdschloß als Kloster, „einen so schönen Besitz würde er außer *Maria* keinem anderen Heiligen, selbst nicht Christo abtreten", sagt er in der Stiftungsurkunde. Lippert, Sozialgeschichte von Böhmen in vorhussitischer Zeit. Prag 1898.)

1) *Jacob Grimm:* Über den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1811, p. 100: „Wenn sich mehrere unserer alten Dichter des XIII. Jahrhunderts ‚Meister' nennen oder so benannt werden, so beweißt das weder grade, daß die anderen, nicht so benannten, anderer Art gewesen sein mußten, sondern etwa bloß, daß sie nicht so berühmt waren, noch weist es auf bürgerlichen Stand hin. Grade die ältesten Meister sind häufig aus dem armen Adel hervorgegangen und selbst bei Provencale und Franzosen finden wir gleichsinnig das Wort ‚maître' gebraucht."

Ob Heinrich Italicus selbst aus dem Dominikanerorden hervorgegangen ist, war nicht festzustellen. Die Möglichkeit liegt nahe, denn gern brachte der Orden seine Mitglieder in verantwortungsvolle Posten politischen Charakters.

Aber wir suchen ja eigentlich nicht nach dem Urheber und Gewährsmann, sondern nach der Quelle selbst. Die guten Erfolge jener, mehr nebenbei geführten Untersuchungen müssen uns hinwegtrösten über die fruchtlosen Versuche, auch dem Quellenwerke selbst mit Hilfe des Prologs nahezukommen.

Freilich, die Dessauer Handschrift äußert sich ja darüber auch. Aber ihre Angaben bleiben dunkel: Von *Parrit* sant Wilhelm!

Man denkt zuerst an Paris. Die französische Literaturgeschichte kennt zwei Wilhelm von Paris (Hist. littéraire XXVII, S. 140), aber sie gehören dem XIV. Jahrhundert an und sind keine Heiligen. Und die katholische Kirche hinwiederum kennt auch heilige Wilhelme (siehe J. Ev. Stadler, Vollständiges Heiligenlexikon, Augsburg 1861), aber keiner darunter ist „von Paris" benannt.

In dem Gedicht von der guten Frau, das wir noch als zur Familie der W. v. W. gehörig feststellen werden, ist die Heimat der Heldin Barria. Auch hier könnte man an Beziehungen denken; gemeint ist nicht die französische Landschaft Bar oder Barois, sondern die Provinz Berry, die Philipp I. 1100 annektierte. Poitou liegt in der Nachbarschaft (siehe J. Grimm, D. Mythologie III. Teil, S. 400, Anm. 3). Aber der Name liegt doch fern, und der Held der Wilhelmsage selbst ist nie in Frankreich lokalisiert.

Von diesem Standpunkte aus möchte ein Suchen in englischen Ortsnamen aussichtsreich erscheinen. Aber mehr als äußerliche Anklänge ergeben sich nicht; weder eine Stadt noch eine Landschaft können mit Sicherheit genannt werden. Ich gestehe, daß all mein Suchen hier erfolglos geblieben ist. Hoffen wir, daß einmal jemand anderes glücklicher ist als ich.

II. Teil.

Wilhelm von Wenden und seine Sippe.

EINLEITUNG.

Überblick über die Gesamttradition und Abgrenzung der Verwandtschaft.

W. v. W. gehört einem großen, weitverzweigten Kreis von Epen an, die untereinander mehr oder weniger enge Beziehungen haben.

Wir nehmen als Kriterium der Zugehörigkeit zu der Gruppe, der W. v. W. angehört, die lückenlose Abfolge von vier Hauptmotiven:

1. Eine in glücklichen Verhältnissen lebende Familie geht aus inneren (religiösen) Gründen ins Elend.
2. Die Familienglieder werden getrennt.
3. Die einzelnen Familienmitglieder erleiden Sonderschicksale.
4. Die Familie wird wieder vereinigt.

Nehmen wir diese vier Motive als gruppenbestimmend, so vermeiden wir den Fehler vieler Forscher, die durch Hereinnahme weniger wichtiger Handlungsmomente zu einer großen Anhäufung von Material kamen und dadurch die Übersichtlichkeit ihrer Arbeit stark gefährdeten. Zwei sehr tiefschürfende Abhandlungen, die durch zu weitgesteckte Grenzen an Klarheit eingebüßt haben, sind:

1. Gordon Hall, Gerould: *Forerunners* and *Derivatives of the Eustache Legend*. Publications of the Modern Language Association of America. 1904, Vol. XIX, 3.
2. Philip Ogden: *A Comparative Study of the Poem Guillaume d'Angleterre*. Baltimore 1900.

Gerould verarbeitet nicht nur die schriftliche, sondern auch die mündliche Überlieferung. Beide Verfasser erstrecken ihre Untersuchungen über die europäische Literatur hinaus bis zum Orient und fernen Osten; Ogden zieht sogar das klassische Altertum, vorbuddhistische indische Legenden und Märchen als Vergleichsmaterial mit heran. Das auswählende Prinzip bei Gerould ist „the man, tried by fate"; Ogden hat zwei bestimmte Gesichtspunkte „the man, tried by fate" und „the persecuted wife". Diese Auswahlsprinzipien sind verhängnisvoll weit. Es werden dadurch Stoffe als verwandt zusammengefaßt, die sich in keiner Weise nahestehen. Daraus entstehen dann falsche Schlußfolgerungen.

Zwei Beispiele möchte ich herausgreifen, die Geschichte der „*Belle Hélène*" und die Sage von Octavian; beide Erzählungen werden in den Darlegungen von Gerould und Ogden in nahe Be-

ziehungen zu dem Kreis gebracht, dem W. v. W. angehört. Eine kurze Inhaltsangabe zeigt aber überzeugend, daß die Gruppe von W. v. W. den beiden Geschichten ganz wesensfremd ist.

Inhalt von *Belle Hélène:* Helene verläßt heimlich das väterliche Haus, weil ihr Vater sie begehrt und sie zur Blutschande zwingen will. Sie vermählt sich in der Fremde mit einem König und erwartet ihre Niederkunft. Während der Abwesenheit ihres Gemahls auf fernen Kriegszügen gebiert sie Zwillinge. Ihre Schwiegermutter haßt sie und sucht sie und die Kinder zu töten. Sie flieht; auf der Flucht werden ihre Kinder geraubt. Nach langen Wanderungen findet sie die Zwillinge. Der König findet seine Gemahlin und die Kinder. Strafgericht über die schändliche Schwiegermutter.

Inhalt von *Octavian:* Octavian, Kaiser von Rom, wird durch die Verleumdungen seiner Mutter aufgehetzt und glaubt an die Untreue seiner Gattin. Er verbannt sie und ihre Söhne vom Hof. Die Kinder werden der Mutter auf ihrer Wanderung geraubt. Zuletzt glückliche Vereinigung der Familie.

Die Handlungsmomente, die die beiden Geschichten mit dem Kreis des W. v. W. gemeinsam haben (Zwillingsgeburt, Flucht) stehen ganz vereinzelt; deshalb erscheint auch die gemeinsame Eingruppierung zum mindesten gekünstelt.

Die wirkliche Verwandtschaft des W. v. W. umfaßt drei verschiedene Gruppen.

Die späteren Inhaltsanalysen werden den Beweis dieser Verwandtschaft erbringen und ihren Grad festlegen.

I. Dem Werke Ulrichs von Eschenbach stehen am nächsten die Darstellungen, deren Titelheld den Namen Wilhelm trägt *(Wilhelmsgruppe).*

Guillaume d'Angleterre von Crestien de Troyes. Herausgegeben von Wendelin Förster. Christian von Troyes, Band IV: Karrenritter, und Wilhelmsleben. Halle 1899.

Eine ältere Ausgabe stammt von Francisque Michel: Chroniques Anglo-normandes. Vol. III. Rouen 1840. Nach Wendelin Förster (cf. ZfrPh. XXXV, 1911, p. 470—485) und seinem Schüler R. Müller (Diss. Bonn 1891: Untersuchungen über den Verfasser der afz. Dichtung Wilhelm von England) käme nur Chrestien von Troyes als Verfasser in Frage. Das Werk wäre einzuordnen zwischen Löwenritter und Gralsdichtung. Es ergibt sich als ungefähre Datierung das Jahr 1172.

Le Dit de Guillaume d'Angleterre. Herausgegeben von Francisque Michel, Chroniques Anglo-Normandes. Vol. III. Rouen 1840.

Das „Dit", von unbekanntem Verfasser, ist in vierzeiligen Alexandrinern geschrieben. Durch Reimform und sprachlichen Ausdruck läßt es sich um das Ende des XIII. Jahrhunderts datieren.

Estoria del Rrey Guillelme. Herausgegeben von German Knust: Dos obras didacticas y dos leyendas sacadas de manuscritos de la Bibliotheca del Escorial. p. 171—244. Madrid 1878.

Das Werk ist in Prosa geschrieben und wird um den Anfang oder die Mitte des XII. Jahrhunderts entstanden sein.

Chronica del Rrey Guillermo. Herausgegeben von Knust a. a. O. p. 302—402.

Ein sehr weitschweifiges Prosawerk mit einer Kette von verwirrten Vorgeschichten, Nebenhandlungen und ergänzenden Nachträgen. Auf Grund zweier in der Chronica erwähnter historischer Tatsachen wird das Werk von Knust zeitlich um das Ende des XII., Anfang des XIII. Jahrhunderts eingeordnet.

Mit der Gruppe der Wilhelmsepen ist ein afrz. Fragment in Zusammenhang gebracht worden, das sich abgedruckt findet bei Mone, Anzeiger für die Kunde der deutschen Vergangenheit, 4. Jahrgang, 1835, p. 80 ff.

Mone gibt seinem Artikel die irreführende Überschrift: „Aus Wilhelm von England". Das Bruchstück besteht aus 34 Verszeilen, deren sprachliche Eigentümlichkeiten auf die Mitte oder das Ende des XIII. Jahrhunderts hinweisen. Inhalt des Fragmentes ist eine Schiffsreise von Boulogne über Wi-sant (wisant = weißer Sand), einem bekannten Hafenplatz bei Calais, nach Dover. Dann folgt eine kurze Unterredung zwischen einem namenlosen König von England und dessen Diener, von dem nur der Anfangsbuchstabe G. gegeben ist. Aus Dankbarkeit will der König seinen Diener G. zum Mundschenk machen.

Mone ergänzt den Namen des Dieners G. zu Guillaume und glaubt, das Fragment stehe in Zusammenhang mit dem Chrestienschen Guillaume d'Angleterre. Wendelin Förster weist die Zugehörigkeit des Fragments zu den Wilhelmsepen energisch zurück. (Christian von Troyes. 4. Band. Halle 1899.) Seine Beweise sind metrischer Art. Der Name des unter G. sich Versteckenden kann nach afz. Betonungsgesetzen nicht dreisilbig, also nicht Guillaume gewesen sein.

Ich möchte zur Bestärkung der Försterschen Ansicht noch einen inhaltlichen Grund anführen: G. des Fragmentes ist *Diener* des englischen Königs. Dadurch wird erwiesen, daß das Fragment völlig andere soziale Verhältnisse voraussetzt als die im Chrestienschen Guillaume d'A. gegebenen.

II. Die Gruppe der Wilhelmsepen hat viele Züge gemeinsam mit drei anderen Epen, denen vor allem die für uns maßgebende Motivabfolge das Gepräge gibt. Zu dieser Verwandtschaft zweiten Grades sind zu rechnen:

1. *Die gute Frau.* Herausgegeben von Emil Sommer: ZfdA. Band 2. 1824. Die gute Frau. Ein Gedicht des XIII. Jahrhunderts.

Nur eine Handschrift existiert, jetzt in der Hofbibliothek zu Wien. Abfassungszeit ‚zwischen 1212 und 1280'. Der Dialekt verweist nach Schwaben.

2. *Graf von Savoyen.* Herausgegeben von J. J. Eschenburg; Denkmäler deutscher Dichtkunst. Göttingen 1799. p. 347—362.

Der genaue Titel des Werkes heißt: Meistergesang des Grafen von Savoyen, in Regenbogens berühmten, den meisterlichen hort

zierenden langen ton. — Das Gedicht stammt aus dem XV. Jahrhundert; es enthält 345 Verse, die in Reimpaaren angeordnet sind.

3. Syr Ysambrace. Ausgaben: Ed Halliwell: The Thornton Romances. London 1844. p. 88—120. Palästra XV: Sir Ysumbras. Eine englische Romanze des XIV. Jahrhunderts im Anschluß an die Vorarbeiten J. Zupitzas. 1911. Utterson: Select Pieces of early popular poetry 1825. p. 77—112.

III. Die zwei Gruppen, die der Wilhelmsepen und die der Nichtwilhelmsepen, bilden die nähere Verwandtschaft von W. v. W. Das entscheidende Prinzip für die Verwandtschaft liegt in der Abfolge der vier Motivkomplexe: Flucht, Trennung, Sonderschicksale, Wiedervereinigung.

Als drittes wichtiges Element schließt sich den zwei Gruppen um W. v. W. an die Gruppe der

Eustachiuslegende. Ausgaben: Acta Sanctorum, Septembris, tomus Sextus, Antwerpiae MDCCLVII.

Hier hat der Held also einen neuen Namen, den eines Kirchenheiligen, und das Ganze hat demgemäß die Prägung der Legende angenommen. Der Aufbau ist aber durch unsere 4 Punkte gekennzeichnet und Eustachius ist also ein geistlicher Vetter des W. v. W.; und in einzelnen Fassungen tut sich die Familienähnlichkeit noch auf manche andere Art kund.

Nun heißt es also feststellen: welche Züge sind dem W. v. W. mit jeder der 3 Gruppen und mit dem einzelnen Vertreter jeder Gruppe gemeinsam? Und welche Schlußfolgerungen lassen sich aus diesen gemeinsamen Zügen auf die Quelle von W. v. W. ziehen?

I. Die romanischen Wilhelmsdichtungen.

a) Im allgemeinen.

Die romanischen Wilhelmsepen bilden eine fest in sich geschlossene Einheit. In allen wesentlichen Zügen stimmen sie überein. Der Held der Wilhelmsepen, *Wilhelm,* erscheint als König von England in G.d'A. und Estoria, war vor seiner Wahl zum Könige von England Herzog von Anjou (Chronica), ist König von England und Herzog der Normandie (Dit).

In allen romanischen Epen ist der Held ein christlicher Herrscher, der ein frommes und gottgefälliges Leben führt. Durch bedingungslose Hingabe an Gott und seine Befehle nähert sich die Gestalt dem Idealtypus eines mittelalterlichen Heiligen. Allerdings stellt Förster scharf in Abrede, daß Guillaume irgend etwas von einem Heiligen habe, während Gaston Paris in seiner Esquisse, p. 148 ff. Guillaume als einen apocryphischen Heiligen bezeichnet hatte. Wendelin Förster (Romanische Bibliothek, Band

XX, p. 17 ff.) schreibt „Der Wilhelm ist in jeder Beziehung ein Abenteuerroman. Nun beträgt jene Episode (er meint die göttliche Erscheinung, die Anlaß zu seiner Flucht gibt) bloß 300 Zeilen, während der Roman deren 3366 hat, d. h. sie beträgt nur einen verschwindend kleinen Bruchteil und obendrein wird im ganzen Verlauf nie mehr auf sie oder das asketische Moment zurückgegriffen — sie hat eben ihre Pflicht getan, d. h. ihren Zweck, das Ehepaar und die Kinder zu trennen, erreicht und ist damit abgetan. Es liegt auf der Hand, daß auch ebenso gut ein anderes, ganz verschiedenes, jeder Spur von Gottergebung usf. bares Mittel gewählt werden konnte, wie ja tatsächlich andere Bearbeitungen andere Mittel anwenden, — der ganze Roman bleibt aber dadurch ganz unberührt und in keiner Weise beeinflußt."

Die Ansicht Wendelin Försters ist übertrieben und willkürlich. Eine Dichtung läßt sich nicht so brutalisieren, daß man nach Belieben ein lebenswichtiges Motiv herausnimmt, um dann das Werk in eine bestimmte Kategorie einordnen zu können. Im G. d'A. gehört das Erlebnis der göttlichen Stimme zu dem Ganzen, bildet das Fundament für die weitere Handlungsentwicklung.

Andrerseits geht aber auch Gaston Paris zu weit, wenn er in dem Wilhelmsleben des Chrestien die Verherrlichung eines apocryphischen Heiligen sehen will. Aber das Leben des Helden wird durch göttliche Stimmen geleitet, und so müssen wir in der Heiligengeschichte Umschau halten. Als Quellenmaterial für diese Untersuchungen liegen uns vor die Acta Sanctorum und das vollständige Heiligenlexikon. Augsburg. tom. V. von Joh. Ev. Stadler.

Die Liste der heiligen Wilhelme in der katholischen Kirche ist sehr lang. Aber keine der ausführlich angegebenen Lebensbeschreibungen zeigt Spuren, die zu unserer Gruppe herüberführen. Einen Anhaltspunkt bildet nur einmal die Chronica. Sie stimmt in einem Momente mit den Lebensschicksalen von *Guilielmus Magnus*, dem Ordensgründer der Guiliemiten, „in stabula Rhodis" überein. (cf. Acta Sanctorum, Boll. Februar X. Vita Guillelmi Eremitae.)

Nach vielen Jahren, die er in steter Gefahr fern von der Heimat verbracht hat, kehrt Guilielmus, wie der Wilhelm der Chronica nach der Heimat zurück, und beide gründen dort ein Kloster, in das sie sich dann zu einem beschaulichen Dasein in Gott zurückziehen. Viel Nachdruck kann auf diesen gemeinsamen Zug nicht gelegt werden; denn die Zeitrichtung ließ ja Kämpfe zur Ehre Gottes im Mannesalter und ein Ende im Klosterfrieden sich gern verbinden. Andere Vergleichsmöglichkeiten finden sich nicht.

Wie verhält es sich nun mit einer historischen Wilhelmsgestalt? Unser Untersuchungsgebiet wird die *englische Geschichte* sein. Sie kennt zwei hervorragende Herrscher mit dem Namen Wilhelm: Wilhelm den Eroberer und Wilhelm Rufus.

Wilhelm, der Eroberer, war vor seinem Aufstieg Herzog der Normandie (Parallele zum *Dit*). Er betrat im Jahre 1066 den englischen Boden, nachdem der schwache Eadward gestorben und Harold zum König von England erhoben war. Nach der Schlacht bei Senlac 1066, in der Harold fiel, wurde Wilhelm zum König von England gekrönt. In den folgenden Jahren seiner Regierung machte er sich ganz England untertan. Sein Lieblingssohn, Wilhelm der Rote, kam nach dem Tode des Vaters 1087 auf den englischen Thron und wurde im Jahre 1100 ermordet.

Beide Herrscher sind rauhe harte Kriegernaturen. Eine englische Chronik berichtet über Wilhelm den Eroberer (Meiklejohn, History of England, p. 61 ff.): „Stern he was to men that withstood him, and cruel was he that none dared resist his will. Earls that did aught against his bidding, he cast into bonds, bishops he stripped of their bishoprics, abbots of their abbacies." — Das Urteil des Chronisten über Wilhelm Rufus ist noch bedeutend schärfer (a. a. O. p. 65 ff.): „If William the Red inherited much of his father's energy, he inherited none of his moral grandeur. William I. was a fierce man, but he was just. William II. was fierce too, but in him cunning and treachery took the place of justice." Und ferner weiß ein anderer Chronist zu berichten (Gardiner, History of England, p. 115 ff.): „William allowed no law to be pleaded against his will. His life was passed in foulest vice. He was as irreligious as he was vicious. It was in especial defiance of the Christian sentiment of the time that he encouraged the Jews to come into England in greater numbers." — Die Stellung beider Herrscher zur Kirche war utilitaristisch. Sie benutzen die Kirche und ihre Vertreter zur Erreichung politischer Ziele; sonst spielen Kirche und Christentum keine Rolle in ihrem Leben.

Auch da scheint keinerlei Beziehung zu unserem Wilhelm auffindbar. Und doch läßt sich beweisen, daß Wilhelm des Eroberers kraftvolle Persönlichkeit die epische Formung der romanischen Wilhelmgestalt beeinflußt hat.

Wilhelm der Eroberer war ein eifriger und kühner Jäger. Er liebte die Jagd über alles, und sein Sohn Wilhelm Rufus erbte diese Leidenschaft. Aus ihr heraus erklärt sich die Gründung des *New-Forest* (Meiklejohn, p. 59 ff.). „This was the making of the New-Forest in Hampshire, a great stretch of open ground where the wild creatures he loved to hunt could live undisturbed. To make this huge game-preserve, he drove from their homes every farmer and cottager in the south-west of Hampshire. The tall deer he loved as if he were his father, and any one detected killing a deer was punished *by losing his hand, having his eyes torn out, or worse yet killed.*" —

Wilhelm Rufus, der die strengen Jagdgesetze seines Vaters noch zu übertreffen suchte, wurde auf der Jagd, beim Verfolgen eines einsamen Hirsches getötet.

In sämtlichen romanischen Wilhelmsepen findet sich diese bis

zur blinden Leidenschaft gesteigerte Jagdliebe, und im Zusammenhang damit unmenschlich strengen Jagdgesetze.

G. d'A. Vers 1857 ff.:

Ainz lor dist: Pris estes et mort
Arivé estes a mal port
Que par cest DE, an cui je croi
Je vos manrai devant le roi,
Si vos fera *pandre* ou *desfeire*,
Les *poinz couper* et *les iauz treire*
Por son dain que vos avez pris.

Diese Stelle des Chrestien entspricht genau den Gesetzen, die Wilhelm der Eroberer zum Schutze der Jagd entworfen und von denen der Chronist berichtet hat. An anderer Stelle findet sich die gleiche scharfe Betonung strengster Jagddisziplin:

G. d'A. Vers 2788 ff.:

Cil crient: „Trop avez vecu
Vassaus, se tost ne vos randez
Ja vers nos ne vos deffandez
Car ore androit vos convient ci
Morir ou venir a merci."

Bei allen romanischen Wilhelmsepen tritt das Motiv der Jagdleidenschaft doppelt auf. Die Söhne des Helden werden wegen Jagdvergehens zu einem Fürsten gebracht, der sie nicht, wie ihnen vorher angedroht, mit dem Tode bestraft, sondern sie als Jagdhüter in seine Dienste nimmt. Dieser Fürst hat ein durch Schutzgräben umfriedigtes Jagdgebiet, das er strengst gegen fremde Eingriffe schützt. Die Söhne können dem Anblick eines entfliehenden Hirsches nicht widerstehen und machen sich des schlimmsten Jagdvergehens schuldig.

Aber damit ist das Motiv noch nicht erschöpft. Wilhelm, der Held selber, ist von beinahe dämonischer Jagdleidenschaft gepackt. Auf keine Art vorbereitet, tritt das Motiv erst im letzten Hauptabschnitt der Lebensgeschichte des Helden handlungsbestimmend ein. Mit soviel epischer Breite im ersten Hauptabschnitt der Held als guter Landesvater, gläubiger Christ, liebender Gatte geschildert worden ist, von seiner Jagdsucht haben wir da nicht ein Wort gehört.

Im letzten Teile, beim ersten Zusammensein mit seiner Gattin nach Jahren langer Trennung, verfällt Wilhelm nach dem Essen beim Anblick einer Koppel Jagdhunde in Träume. Die so lang verdrängte Jagdliebe kommt wieder an die Oberfläche.

G. d'A. Vers 2589 ff.:

Tant que li rois voit chiens venir
Si li comance a sovenir
Que mout soloit avoir deduit
Mout aloit volantiers an ruit
Des cers an bois chacier et berser;
S'antre an un si tres grant panser
Qu'an veillant comance a songier.

Er träumt dann in Gegenwart seiner Gattin von einem Fünfzehnender, den er verfolgt, bis er durch die Herrscherin wieder in die Gegenwart zurückgerufen wird. Sie lädt ihn zur Jagd für

den nächsten Tag. Auf dieser Jagd verfolgt er, alles vergessend, einen Hirsch über die Grenze des benachbarten Jagdgebietes, wird von seinen Söhnen gefangen genommen — und die Wiedererkennung zwischen Vater und Söhnen folgt.

Vermutlich sind die Handlungsmotive, die sich auf die Jagd beziehen, auf historischer Erinnerung oder historischen Berichten aus der Regierungszeit des wirklichen Wilhelm von England und seines Sohnes aufgebaut.

Noch eine zweite Spur weist auf England. Vers 15 ff. gibt Chrestien de Troyes England als Ursprungsland seiner Quelle an.

G. d'A. Vers 15 ff.:

An troveroit a saint Esmoing
Se nus m'an demande tesmoing
La l'aille querre, se il viaut.
Crestiens dit qui dire siaut
Qu'an Angleterre ot ja un roi
.....

„Saint Esmoing", eine des Reimes wegen gebrauchte Form für Saint Esmond oder Edmond, war die berühmte durch Knut den Großen gegründete Klosterbibliothek in Suffolk. Dieses weit über die Grenzen von England bekannte Kloster besaß durch reiche Dotationen im XII. Jahrhundert große Handschriftenschätze und war so zu einem der Mittelpunkte englischen Kulturlebens herangewachsen. Chrestiens Verweis verdient Vertrauen; sicherlich hat sich in einer der Handschriften Saint Edmonds die Wilhelmsgeschichte aufgezeichnet gefunden. Wendelin Förster freilich faßt die Erwähnung der Quelle als „Scherz des Dichters" auf, der seine Leser „im Spaß" nach England schicken will (Chrestien von Troyes, Sämtliche Werke, IV. Band, Halle 1899). Meiner Ansicht nach ist die Bemerkung absolut ernst zu nehmen.

Im *Dit* ist der Held König von England und zugleich Herzog der Normandie. Dieser Doppeltitel entspricht nicht den historischen Tatsachen. Wohl war Wilhelm I. vor seiner Eroberung und Selbstkrönung in England Herzog der Normannen, trug aber als König von England diesen Titel nicht weiter.

In der *Chronica* wird Wilhelm, der Herzog von Anjou, zum Könige von England gewählt. Auch hier liegt zeitliche Vermischung historischer Tatsachen vor. Erst ein Enkel Wilhelms des Eroberers war Herzog von Anjou.

Interessante historische Überlagerungen finden sich in der Chronica bei dem Bericht von der Königswahl. In diesem spanischen Prosawerk wird Wilhelm von dem Rate der Ältesten zum Herrscher über England gewählt, da der verstorbene König keine leiblichen Erben hinterlassen hatte. Dem liegt wohl auch historisches Geschehen zugrunde: Harold, der Gegner Wilhelms, der dann im Kampfe um die englische Königskrone in der Schlacht bei Senlac fiel, war nur durch die Wahl des „witena-gemot", des Parlamentes der Ältesten, König von England geworden.

Die Persönlichkeit eines Wilhelm von England kommt auch in der mhd. Epik öfter vor. Im Willehalm des Rudolph von Ems

treten im Verlaufe des Epos drei verschiedene Wilhelmsgestalten auf. Wilhelm I. Herzog von Hanegou, worunter Anjou zu verstehen ist (cf. *Dit*), Wilhelm II., der eigentliche Held des Gedichtes, der König von England wird, dann Wilhelm III., Herzog der Normandie und später König von England. Auch im *Guten Gerhard* tritt König Wilhelm von England auf als Verlobter der Königstochter von Norwegen.

Zusammenfassend läßt sich sagen: eine geschichtliche Persönlichkeit ist unser Wilhelm nicht. Wohl aber tritt hier der literarhistorisch sehr interessante Vorgang zutage, daß Legende und Geschichte zusammen als Summe, nicht als Produkt, den Wilhelm unserer romanischen Gruppe ergeben. Die einzelnen Summanden lassen sich leicht aus dem nicht organisch verbundenen Ganzen lösen. Die Wilhelmsgestalt unserer Gruppe besteht aus zwei gänzlich heterogenen Einzelgestalten: 1. dem Mann, der der göttlichen Stimme gehorcht, nachdem schon sein ganzes Leben auf Gott, göttliche Dinge und das Jenseits gerichtet war; 2. dem Mann, dessen Leben stark im Diesseits wurzelt, der Jagd und Lebensgenuß hoch schätzt, der von keinen sentimentalen Regungen gestört wird; — als er seine Söhne nach 24 jähriger Trennung zum ersten Male wieder sieht, ruft er ihnen zu: „Zunächst weiden wir aber erst den Hirsch aus. (Desfeisons nostre cerf einçois" G. d'A. Vers 2906).

Diese Zweiteilung in der Gestalt des Helden zu überbrücken oder psychologisch zu motivieren hat keiner der Dichter versucht; sie ist ihnen offenbar gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Vom literarkritischen Gesichtspunkte aus ist diese Konstellation günstig. Wir sehen die Möglichkeit, einzelne Erzählelemente aus ihrem Zusammenhang loszulösen und zu älteren Einheiten durchzudringen.

b) Die romanischen Wilhelmsdichtungen in ihrem Verhältnis zum W. v. W.

Eine große Motivtabelle soll zunächst Gemeinsames und Verschiedenes übersichtlich vor Augen führen.

Handlungsmomente	W. v. W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
Name des Helden ist Wilhelm	ja	ja	ja	ja	ja
Wilhelm ist: Herzog über Wendenland	ja	—	—	—	—
König von England	—	ja	ja	ja	ja
und Herzog von Anjou	—	—	—	ja	—
und Herzog der Normandie	—	—	—	—	ja
Wilhelm ist Heide	ja	—	—	—	—
Wilhelm ist ein frommer Christ	—	ja	ja	ja	ja
Wilhelm ist ein guter, beliebter Herrscher	ja	ja	ja	ja	ja
Wilhelm, vermählt in glücklicher Ehe, mit:	Bene	Grac.	Grac.	Beta	Grac.
Große Sehnsucht des Paares nach einem Erben	—	ja	ja	ja	—
Das Volk empört sich gegen die Unfruchtbarkeit der Herrscherin	—	—	—	—	ja

Handlungsmomente	W.v.W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
Die Fürstin wird schwanger:					
im dritten Jahr der Ehe	ja	—	—	ja	—
im siebenten Jahr	—	ja	ja	—	—
ohne bestimmte Zeitangabe	—	—	—	—	ja
Der König erhebet sich zur Frühmette	—	ja	ja	ja	ja
In drei Nächten dreimalige Erscheinung mit Licht und Donner	—	ja	ja	ja	ja
im Schlafgemach	—	ja	ja	ja	—
vor dem Fenster	—	—	—	—	ja
Inhalt des göttlichen Befehls:					
Verlaß alles, gehe ins Exil	—	ja	ja	ja	—
gehe für 24 Jahre ins Exil	—	—	—	—	ja
Unsicherheit des Königs über Ursprung der Erscheinung und Befragen des Kapellans	—	ja	ja	ja	ja
Name des Kapellans genannt *Thomas*	—	—	—	—	ja
König hat Königin gegenüber geschwiegen, Königin hat aber Erscheinungen gesehen	—	ja	ja	ja	ja
Wilhelm hat durch Erzählung der Pilger Sehnsucht nach Christus	ja	—	—	—	—
Herrscher bereitet seine Flucht vor:	ja	—	—	ja	—
heimlich	ja	—	—	ja	—
macht Testament	—	—	—	ja	—
Herrscher bereitet die Stände seines Landes auf seine Flucht vor	ja	—	—	ja	—
In der Nacht der dritten Erscheinung will der Herrscher fliehen	—	ja	ja	ja	ja
Aus Sehnsucht zum heiligen Lande will Wilhelm fliehen	ja	—	—	—	—
Die Oberen des Reiches wissen um die Flucht	—	—	—	ja	—
Herrscher setzt Nachfolger ein	—	—	—	ja	—
Herrscher will ohne Gattin fliehen	ja	ja	ja	ja	ja
Flucht in den ersten Stunden nach Mitternacht	ja	ja	ja	ja	ja
Die Ausrede des Ganges zur Frühmette um die Gattin zu täuschen	—	ja	ja	ja	ja
Gattin weiß um die Flucht	—	ja	ja	—	ja
Gattin hat versteckte Pilgerkleider gesehen	ja	—	—	—	—
Lange nächtliche Auseinandersetzung zwischen den Gatten	ja	ja	ja	ja	ja
Motiv der Nacktheit in der nächtlichen Szene	ja	ja	—	—	—
Herrscher willigt ein, Gattin mitzunehmen	ja	ja	ja	ja	ja
Großes Abschiedsfest	ja	—	—	—	—
Wilhelm nimmt Treueeid ab	ja	—	—	ja	—
Das Herrscherpaar flieht: durch das Fenster	—	ja	ja	—	ja
durch die Hinterpforte	—	—	—	ja	—
durch das Tor	ja	—	—	—	—
Das Herrscherpaar nimmt nichts mit außer dem Schwert	—	ja	ja	ja	ja
König bekleidet mit Purpurmantel	—	—	—	ja	—
Herrscherpaar in Pilgerkleidern	ja	—	—	—	—
Herrscherpaar nimmt noch einen Dritten mit (Kämmerer)	ja	—	—	—	—
Herrscherpaar nimmt Gold, Speise und Getränke mit auf die Flucht	ja	—	—	—	—
Im Schloß wird das Schlafgemach erbrochen gegen Mittag	—	ja	ja	—	—
Ein Knappe öffnet die Tür des Gemaches	—	—	—	ja	—
Zimmer wird geplündert von Dienern	—	ja	ja	—	—
Jagdhorn wird von Knappen gefunden	—	ja	ja	ja	ja

Handlungsmomente	W.v.W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
Knappe gibt es seiner Mutter	—	ja	ja	ja	ja
Testament wird gefunden	—	—	—	ja	—
Provisorischer Herrscher wird gewählt	ja	—	—	ja	—
Die Wanderung des Paares dauert: 8 Tage	ja	—	—	—	—
6 bis 7 Tage	—	—	—	ja	—
1 Monat	—	—	—	—	ja
unbestimmte Zeit	—	ja	ja	—	—
Die Flüchtigen wandern durch felsiges Gebirge	—	—	—	ja	ja
Sie wandern durch dunklen Wald	—	ja	ja	—	—
Sie nähren sich von Getreide und Beeren	—	ja	ja	—	ja
Sie nähren sich von Baumrinde	—	—	—	ja	—
Sie nähern sich dem Meere	ja	ja	ja	ja	ja
Die Fürstin schenkt dem Fürsten einen Ring	—	—	—	—	ja
Die Geburtsstunde der Fürstin naht	ja	ja	ja	ja	ja
Sie erwarten die Niederkunft auf einer Wiese	ja	—	—	—	—
Sie erwarten die Niederkunft in einer Höhle	—	ja	ja	ja	ja
In der Höhle lebt eine Löwin, die sie vertreiben	—	—	—	ja	—
Zwillingsknaben werden geboren	ja	ja	ja	ja	ja
Herrscher hilft seiner Frau in der schweren Stunde	—	ja	ja	ja	ja
Herrscher wird während der Geburt weggeschickt	ja	—	—	—	—
Fürst wickelt Kinder in Rockschöße	ja	ja	ja	ja	ja
Fürstin will Kinder essen aus krankhaftem Hungergefühl	—	ja	ja	ja	ja
Herrscher schützt Kinder. Will sich Fleisch von Lenden abschneiden	—	ja	ja	ja	ja
Kämmerer wird in die nahe Stadt geschickt, um Nahrung zu kaufen	ja	—	—	—	—
Herrscher sucht am Meere nach Schiff	—	—	ja	ja	ja
Ein Schiff kommt gerade an	—	ja	ja	—	—
Ein Schiff entsendet Botenschiff mit Nahrungsmitteln	—	—	—	—	ja
Streit zwischen Schiffsleuten und Fürsten	—	ja	ja	ja	ja
Fürstin ist immer schöner, Fürst immer elender durch Flucht geworden	—	—	—	—	ja
Sie glauben nicht, daß Fürstin rechtmäßige Gemahlin ist	—	ja	ja	ja	ja
Auf einer Bahre wird Fürstin zum Schiff getragen	—	ja	ja	ja	ja
Auf das Schiff tragen sie 4 Leute	—	—	—	—	ja
25 Leute	—	—	—	ja	—
5 Mark werden dem Fürsten gegeben	—	—	ja	ja	ja
vom Schiffspatron	—	—	—	—	ja
von gutherzigem Mann	—	—	ja	—	—
Schiffsleute hängen fünf besants an einen Zweig in Beutel	—	ja	—	—	—
Patron gibt Fürst Ring der Fürstin	—	—	—	—	ja
Patron gibt 100 sueldos, hängt sie in Börse an einen Baum	—	—	—	ja	—
Schiff mit der Königin stößt ab	—	ja	ja	ja	ja
Börse mit Geld wird von Adler geraubt	—	ja	ja	ja	ja
aus der Hand des Königs	—	ja	ja	ja	—
vom Zweige des Baumes	—	—	—	—	ja
Kämmerer versorgt Wohnung in der Stadt	ja	—	—	—	—
Fürstin hat schweren Traum von zwei Löwenjungen	ja	—	—	—	—
Fürstenpaar findet gute Aufnahme in der Stadt	ja	—	—	—	—

Handlungsmomente	W.v.W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
Zwillinge werden an christliche Kaufleute verkauft	ja	—	—	—	—
Kämmerer besorgt heimlich Schiffsplätze für Schiff nach Palästina	ja	—	—	—	—
Fürst gibt ein Drittel seines Geldes an die Wirtin seiner Frau	ja	—	—	—	—
Fürst geht heimlich mit Kämmerer auf das Schiff	ja	—	—	—	—
Eins der Kinder trägt der Fürst in einen Kahn	—	ja	ja	ja	ja
Das zweite wird von einem Wolf geraubt	—	ja	ja	ja	ja
Auf der Jagd nach dem Wolfe bricht Fürst ohnmächtig zusammen	—	ja	ja	—	ja
Kaufleute jagen dem Wolfe Kind Nr. 2 ab	—	ja	ja	ja	ja
Sie finden Kind Nr. 1 im Kahn	—	ja	ja	ja	ja
Zwei Väter melden sich für die Kinder	—	ja	ja	ja	ja
Die Namen der Kinder sind: Lovel und Marin	—	ja	ja	ja	ja
Danus und Boilzelabe	ja	—	—	—	—
Die Namen der Pflegeväter werden genannt	—	ja	ja	ja	—
Pflegevater sind: Fouchiers, Goucelin	—	ja	—	—	—
Flochel, Glocelin	—	—	ja	—	—
Froschel, Grolieles	—	—	—	ja	—
Auf einer Wiese lagernde Kaufleute bittet Wilhelm um Nahrung	—	ja	ja	ja	ja
Sie verjagen ihn mit Stöcken	—	—	—	ja	ja
mit Drohungen	—	ja	ja	—	—
Fürst flieht in verlassene Einsiedelei	—	—	—	—	ja
Er erwartet dort die heilige Stimme, die ihm nochmals versprochen war	—	—	—	—	ja
Fürst kehrt am folgenden Morgen nochmals zu Kaufleuten zurück	—	ja	ja	ja	—
Sie geben ihm zu essen und nehmen ihn auf das Schiff mit	—	ja	ja	ja	—
Guillaume erzählt seine Leidensgeschichte einem der Kaufleute	—	—	—	ja	—
Das Schiff landet im Hafen von: Galoide	—	ja	—	—	—
Galvaxa	—	—	—	ja	—
Galuoya	—	—	ja	—	—
Guillaume tritt bei einem Kaufmann in der Stadt in Dienste	—	ja	ja	—	—
Guillaume nennt sich Gui als Diener	—	ja	ja	—	ja
Traumstimme befiehlt dem Fürsten weiter zu wandern von der Einsiedelei	—	—	—	—	ja
Im Hafen trifft er gute Menschen, die ihn bis Spanien mitnehmen	—	—	—	—	ja
Der Fürst wird: persönlicher Diener	—	ja	ja	ja	—
Pferdeknecht	—	—	—	—	ja
Fürst kommt ohne Zwischenschicksale nach Jerusalem	ja	—	—	—	—
Er kommt ins Haus eines christlichen Kaufmannes	ja	—	—	—	—
Er rüstet aus eigenen Mitteln zum Kampfe gegen die Sarazenen	ja	—	—	—	—
Fürstin wird von jedem auf dem Schiff begehrt	—	ja	ja	ja	ja
Nur der Patron zeigt sich zurückhaltend der Fürstin gegenüber	—	—	—	ja	—
Schiffsleute mit ihren sündigen Gedanken sterben alle	—	—	—	ja	—
Der Streit der Schiffsleute um die Königin wird durch Landesherrn geschlichtet	—	—	ja	—	—

Handlungsmomente	W.v.W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
Name des Hafenplatzes wird genannt	—	ja	ja	—	—
Sorlinc	—	ja	—	—	—
Suric	—	—	ja	—	—
Land, in dem die Fürstin landet ist Normandie	—	—	—	ja	—
Name des Herrschers ist Gleoloais	—	ja	ja	—	—
Königin wird auf dem Schiff durch zwei Frauen bedient und beschützt	—	—	—	—	ja
Herrscher des Landes verlangt sie als Zollgut	—	—	—	—	ja
Herrscher des Landes nimmt sie als Schutzbefohlene auf	—	ja	ja	ja	—
Gemahlin des Herrschers stirbt	—	ja	ja	ja	ja
nach einem Jahre	—	ja	—	—	—
Herrscher will Fürstin heiraten	—	ja	ja	ja	ja
Fürstin gebraucht Ausflucht von niederer Herkunft	—	ja	ja	—	—
von unkeuschem Lebenswandel	—	ja	ja	ja	ja
Buße des Papstes, keusch zu leben, dauert noch:					
ein Jahr	—	ja	ja	—	ja
zwei Jahre	—	—	—	ja	—
Herrscher rüstet Hochzeitsfest unter:					
Freude des Volkes	—	—	—	ja	ja
Murren des Volkes	—	ja	ja	—	—
König stirbt	—	ja	ja	ja	ja
nach 8 Tagen	—	—	—	ja	—
vor Jahresfrist	—	ja	ja	ja	—
Königin wird Herrscherin über: Sorlinc	—	ja	ja	—	—
Normandie	—	—	—	ja	—
Fürstin bleibt bei Gastgeberin	ja	—	—	—	—
Sie wird berühmt durch ihre Schönheit und Tugend	ja	—	—	—	—
Fürst des Landes stirbt ohne Erben	ja	—	—	—	—
Weiser Mann rät zu einer Neuwahl	ja	—	—	ja	—
Fürstin wird zur Herrscherin gewählt	ja	—	—	—	—
Kinder kommen nach Quatenasse	—	ja	ja	—	—
Sie werden getauft	ja	ja	ja	ja	ja
Sie sind große Freunde	ja	ja	ja	ja	ja
Sie wissen nicht, daß sie Brüder sind	ja	ja	ja	ja	ja
Die Kinder führen ein glückliches Leben	—	—	ja	ja	—
Sie leben in armseligen Verhältnissen	ja	ja	—	—	ja
Die Pflegeväter treten auf	—	ja	ja	—	ja
Die Pflegemütter treten auf	ja	—	—	ja	—
Die Pflegemütter sind: gut zu ihnen	—	—	—	ja	—
böse zu ihnen	ja	—	—	—	—
Sie wachsen bei den Pflegeeltern auf:					
unbestimmte Zeit	ja	—	—	—	—
bis zum 10. Jahre	—	—	—	—	ja
bis zum 12. Jahre	—	—	ja	—	—
bis zum 18. Jahre	—	—	—	ja	—
Sie sollen ein Gewerbe lernen	—	ja	ja	ja	ja
Gerberei	—	ja	ja	—	—
Pelzhändler	—	—	—	ja	ja
Weil sie das Gewerbe nicht lernen wollen, müssen sie das Haus verlassen	—	ja	ja	ja	ja
Im Streit mit der Pflegemutter verlassen sie das Haus	ja	—	—	—	—
Die Brüder werden verschieden gezeichnet in ihrem Verhalten zu den Pflegeeltern	—	ja	ja	ja	ja
Beide Brüder gleich charakterisiert	ja	—	—	—	—

Handlungsmomente	W.v.W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
Sie bekommen die Rockschöße mit	ja	ja	ja	ja	ja
Beide verlassen in höchstem Zorn das Haus	ja	—	—	—	—
Marin bekommt keine Reiseausrüstung	—	ja	ja	ja	ja
Lovato bekommt gute Reiseausrüstung	—	ja	ja	ja	ja
Der Name des Knappen für Lovato ist Jordan	—	—	ja	ja	ja
Rodains	—	ja	—	—	—
Das Kloster, zu dem der Knappe geht heißt Roden	—	—	ja	ja	—
Die Brüder gehen getrennt, aber gleichzeitig fort	ja	ja	ja	ja	ja
Sie treffen sich außerhalb des Dorfes am Waldessaum	—	ja	ja	ja	ja
an einer Straßenkreuzung	ja	—	—	—	—
Sie wandern ziellos zu	ja	ja	ja	ja	ja
Sie kommen zu einem reichen Kaufmann, der sie an Kindesstatt annimmt	ja	—	—	—	—
Sie werden durch den Kaufmann an den Königshof gebracht	ja	—	—	—	—
Dort nehmen sie für ein Jahr Urlaub, um ihre Familie zu suchen	ja	—	—	—	—
Wegen Überschreitung der Urlaubszeit wagen sie sich nicht zurück	ja	—	—	—	—
Sie werden arm und hungern	ja	—	—	—	—
Sie werden Räuber in dem Lande ihrer Mutter	ja	—	—	—	—
Sie sind großer Schaden für das Land	ja	—	—	—	—
Unterwegs jagen sie einen Hirsch	—	ja	ja	ja	ja
Sie kennen die Jagdgebote nicht	—	ja	ja	ja	ja
In einer verlassenen Jagdhütte verbringen sie die Nacht	—	ja	ja	ja	ja
Dort werden sie vom Jagdhüter getroffen	—	ja	ja	—	—
Jagdhüter findet sie im Walde	—	—	—	ja	ja
Jagdhüter droht ihnen schwerste Strafe an	—	ja	ja	ja	ja
Sie bestechen den Jagdhüter	—	ja	ja	ja	—
eine Nacht zu schweigen	—	ja	ja	—	—
ganz zu schweigen	—	—	—	ja	—
König trifft auf der Jagd die Zwillinge und verzeiht ihnen	—	—	—	—	ja
Sie werden am folgenden Morgen vor den König gebracht	—	ja	ja	ja	—
	—	ja	ja	ja	—
Zorn des Königs, will sie ins Gefängnis werfen					
Falscher Jagdhüter verrät sie, wird bestraft	—	—	—	ja	—
König läßt sie ziehen	—	ja	ja	—	—
König macht sie zum Admiral (Marin), zum General (Lobato)	—	—	—	—	ja
Die Söhne leben im Nachbarlande ihrer Mutter	—	ja	ja	ja	ja
Die Söhne leben im gleichen Lande wie ihre Mutter	ja	—	—	—	—
Der Fürst rückt bei seinem Herrn in eine höhere Stellung	—	ja	ja	ja	—
Sein Herr schickt ihn auf Handelsreisen	—	ja	ja	ja	ja
Name des Schiffsmeisters Terfes ist genannt	—	ja	ja	—	—
Er macht weite Kauffahrtsreisen	—	ja	ja	ja	ja
eine	—	—	—	—	ja
zwei mehrjährige	—	ja	ja	—	—
drei mehrjährige	—	—	—	ja	—
Auf seiner Reise kommt er nach Gravisend (Gravesend), dem „Hafen von London“	—	—	—	ja	—
Er fährt mit den Söhnen seines Herrn	—	—	ja	ja	—
Er fährt nach Bertholt (Bristol)	—	ja	ja	—	—
Er kommt nach Dovuvers (Dover)	—	—	—	—	ja

Handlungsmomente	W.v.W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
In einem Hafen findet er ein Jagdhorn und kauft es	—	ja	ja	ja	ja
Der Erlös des Jagdhornes wird von dem Knappen an die Armen gegeben	—	ja	—	—	—
Erlös des Jagdhornes wird für Seelenmessen für den König gebraucht	—	—	ja	ja	ja
Das Volk erkennt Guillaume in dem Hafenplatz	—	ja	ja	ja	—
Nachfolger erkennt ihn und bietet ihm an: den Thron	—	ja	ja	—	—
Platz als Seneschall	—	—	—	ja	ja
Der König verläßt fluchtartig den Hafen	—	ja	ja	ja	ja
Der Brotherr von Guillaume will ihn veranlassen zu heiraten	—	—	—	ja	—
Ein großer Orkan tobt auf dem Meere	—	ja	ja	ja	ja
3 Tage lang	—	ja	ja	—	—
von Matinen bis Vesper	—	—	—	ja	—
Durch den Sturm wird Schiff in Hafenplatz der Fürstin verschlagen	—	ja	ja	ja	ja
Der Fürst kehrt nach erfolgreichen Kämpfen nach der Heimat zurück	ja	—	—	—	—
Der Fürst kehrt freiwillig in den Hafen zurück	ja	—	—	—	—
Der Fürst kommt unfreiwillig in den Hafen der Gattin	—	ja	ja	ja	ja
Zollgesetze für alle Schiffe in dem Hafen der Königin	—	ja	ja	ja	ja
Fürstin will alle Pilger in ihrem Schloß sprechen					
Wilhelm kehrt zurück in die Stadt, in der er	ja	—	—	—	—
seine Gemahlin verlassen hat	ja	—	—	—	—
Wilhelm sucht die Gattin	ja	—	—	—	—
Der Fürst gedenkt nicht mehr seiner Gattin	—	ja	ja	ja	ja
Wilhelm kommt vor die Fürstin aufs Schloß	ja	—	—	—	—
Er wohnt auf dem Schloß	ja	—	—	—	—
Die Fürstin kommt auf das Schiff	—	ja	ja	ja	ja
Sie kommt tief verschleiert	—	ja	ja	—	—
Sie ist alt und dick geworden	—	—	—	ja	—
Sie sieht das Jagdhorn am Mast	—	ja	ja	ja	ja
Sie will den Fingerring haben	—	ja	ja	ja	ja
Der Fürst verweigert den Ring	—	ja	ja	—	—
Fürstin entreißt den Ring mit Gewalt	—	—	—	—	ja
Beide Gatten erkennen sich gleichzeitig	—	—	—	—	ja
Beide Gatten erkennen sich auf dem Schiff	—	—	—	—	ja
Die Fürstin erkennt den Fürsten zuerst	ja	ja	ja	ja	—
Selbst bei längerem Zusammensein erkennt der Fürst die Gattin nicht	ja	ja	ja	ja	ja
Träumen beim Anblick der Jagdhunde	—	ja	ja	ja	—
Vorbereitung der Hirschhatz	—	ja	ja	ja	ja
Hierbei Erkennen der Gattin	—	ja	ja	ja	—
Königin warnt vor feindlichem Nachbar	—	ja	ja	ja	—
Bach gilt als Grenze	—	ja	ja	ja	ja
Der Fürst erzählt der Fürstin seine Lebensgeschichte	ja	—	—	—	—
Fürstin gibt sich nicht zu erkennen	ja	—	—	—	—
Fürstin plant Kriegszug gegen Räuber	ja	—	—	—	—
Fürst will mit den Räubern reden, um sie zu retten	ja	—	—	—	—
Fürst geht allein zu Räubern	ja	—	—	—	—
Fürst bei erster Begegnung mit den Söhnen: gibt sich zu erkennen	—	ja	ja	ja	ja
gibt sich nicht zu erkennen	ja	—	—	—	—

Handlungsmomente	W. v. W.	G. d'A.	Estoria	Chron.	Dit.
Fürst erkennt zuerst seine Söhne	ja	—	—	—	—
Söhne erkennen zuerst den Vater	—	ja	ja	ja	ja
Unterredung mit den Söhnen zuerst feindlich	—	ja	ja	ja	ja
Todesgefahr für Vater	—	ja	ja	ja	ja
Friedliche Aussprache zwischen Vater und Söhnen	ja	—	—	—	—
Börse vom Himmel als rettendes Motiv	—	ja	—	—	—
Erkennen am Beweis der vorgezeigten Rockschöße	ja	ja	ja	ja	ja
Die Zwillinge erkennen sich als Brüder	ja	ja	ja	ja	ja
Sie kommen zu dritt zur Fürstin	ja	ja	ja	ja	ja
Fürst schweigt über Lebensgeschichte der Söhne	ja	—	—	—	—
Söhne bitten die Fürstin um Verzeihung	ja	ja	ja	ja	ja
Mutter erkennt ihre Kinder	—	ja	ja	ja	ja
Großes Wiedersehensfest unmittelbar folgend	—	ja	ja	ja	ja
Fürstin bereitet lange Fest vor	ja	—	—	—	—
Bei dem Feste allgemeines Erkennen	ja	—	—	—	—
Fürstin tritt zum Christentum über	ja	—	—	—	—
Das ganze Volk tritt über	ja	—	—	—	—
Gemeinsame Reise nach England	—	ja	ja	ja	ja
Festlicher Empfang in London	—	ja	ja	ja	ja
Pflegeväter werden belohnt	—	ja	ja	ja	—
Der Brotherr von Guillaume wird belohnt	—	—	—	ja	—
Wilhelm zieht sich ins Kloster zurück	ja	—	—	ja	—
Die Gattin geht auch ins Kloster	ja	—	—	ja	—
Die Söhne erhalten die Herrschaft	ja	—	—	ja	—

Zunächst wird nun die Gesamtgruppe der romanischen Wilhelmsepen als geschlossene Einheit dem W. v. W. gegenübergestellt. Der zweite Schritt wird dann ein Vergleich zwischen den einzelnen Epen der romanischen Wilhelmsgruppe und W. v. W. sein.

Gesamtgruppe und W. v. W.

Es sei noch einmal betont, daß der Rahmen der Erzählung der gleiche ist und auch die chronologische Abfolge der Handlungsmomente übereinstimmt: Verlassen der Heimat, Geburt der Zwillinge, Trennung der einzelnen Familienglieder, gesonderte Schicksale, Wiederfinden nach Jahren der Trennung. Aber bei dem Vergleich der einzelnen Handlungsmomente kommt man rasch zu dem Ergebnis, daß nur bis zu der Zwillingsgeburt eine stärker merkbare Verwandtschaft zwischen W. v. W. und der romanischen Gruppe besteht. Danach häufen sich die Verschiedenheiten so, daß ein Vergleich kaum mehr durchführbar ist.

Der Titelheld ist in W. v. W. und in der romanischen Gruppe ein vorbildlicher Herrscher, der sein Land liebt und vom Volke geehrt wird. Die Gemahlin des Titelhelden ist schwanger; diese Tatsache erschwert für den Titelhelden den Entschluß zur Flucht.

Gemeinsam verlassen sie das Land und wandern umher bis zur Geburt der Zwillinge, die ohne jede Hilfe im Freien vor sich geht.

Bei dieser Geburt im Freien wird ein Motiv in die Handlung gebracht, das ganz ungewöhnlich zu sein scheint; weder in mhd.

noch in afz. und engl. Epik ist es mir wieder begegnet. Es handelt sich um das Rockschoßmotiv: Da bei der Geburt der Zwillinge Windel und Laken fehlen, schneidet sich der Vater die Rockschöße seines Waffenrockes ab und wickelt die Neugeborenen hinein.

Es ist nun sehr lehrreich, festzustellen, daß Ulrich von Eschenbach dies Motiv beinahe mechanisch oder gar versehentlich aus seiner Vorlage übernommen haben muß. Er hat im Vorhergegangenen erzählt, daß W. v. W. ein Pilgergewand anlegte.

W. v. W. Vers 466 ff.:

zwêne gebunden schuo, ein dicker roc,
ane tiuwer kost gezog
sunder nach rehter demuot siten
wît, lanc, genäget und gesniten.

Das mittelalterliche Pilgergewand war ein weites, aus einem Stück geschnittenes Kleid von gröbstem gerauhtem Leinen oder Hanf, das durch einen Strick zusammengehalten wurde.

Aus diesem Kleide riß Wilhelm, wie uns Ulrich berichtet, „geren" heraus, um die Kinder damit einzuwickeln.

W. v. W. Vers 1995 ff.:

doch beidenthalb der fürste reiz
gegen sîner sîten kêren.
uz dem rocke einen gêren.

Das Wort „gere" bezeichnet nach mhd. Sprachgebrauch ein keilförmiges, zur Verzierung des Gewandes eingesetztes Stück, meist den breiten, mit Stickerei verzierten Rockschoß. Aus einem härenen Pilgergewand „geren" herauszureißen, ist ein Unding. Ferner läßt sich auch situationspsychologisch die Handlung des Herzogs nicht erklären. Er schickt den Kämmerer in die Stadt, um Nahrung und Wein für die erschöpfte Bene zu holen; warum sollte dann nicht zugleich etwas zum Bekleiden der Kinder eingekauft werden?

In der romanischen Gruppe ist das Rockschoßmotiv vollständig gerechtfertigt. Die Fürsten sind in ihrer Alltagskleidung geflohen. Sie tragen den Rock, der in zwei langen Schößen am Rücken endet. Sie haben ihr Schwert, mit dem sie kurz entschlossen die beiden Teile für ihre Kinder abtrennen; außerdem haben sie auch keinen Kämmerer, der Vorräte aus der Stadt ihnen brachte und die Säuglinge mit dem Nötigsten versorgte. Vgl. G. d'A. Vers 481 ff.:

Puis a treite s'espee nue
D'une cote qu'il ot vestue
A jus le destre pan copé
S'il a l'enfant anvelopé. —

Und dann noch der Geburt des zweiten Kindes:

G. d'A. Vers 503 ff.:

Et li rois de tant escote
Que l'autre pan rade sa cote
Tot jus a la terre tranchié
S'i a l'anfant mis et couchié. —

Dies sind die Züge, die W. v. W. mit der romanischen Gruppe der Wilhelmsepen teilt. Zugleich finden sich aber auch schon in diesem Teile tiefgreifende Verschiedenheiten.

Wilhelm von Wenden ist Heide, seine Gemahlin *Bene* also wohl Heidin; der Titelheld in den romanischen Epen ist ein besonders frommer, eifriger Christ, der jeden Morgen zur Mette geht und sich durch gottgefällige Werke einen Platz im Himmel sichern will. Seine Gemahlin gleicht ihm; auch sie ist unübertroffen in Werken christlicher Demut und in gottgefälliger Lebensführung.

Auf diesem Hauptunterschied zwischen W. v. W. und den romanischen Wilhelmsepen kann nicht genug Nachdruck gelegt werden.

Die innere Motivierung für die Flucht zeigt weiterhin stärkste Verschiedenheiten. Ein alltägliches Geschehen: — Pilger, die auf ihrer Heimkehr vom heiligen Lande am Hofe W. v. W. von Christus erzählen — bringt den Herzog zu dem Verlangen, Genaueres über Christus zu hören und in das Land zu ziehen, wo Christus geboren ist. Psychologisch betrachtet gewinnt eine Idee Oberhand und Gewalt über Wilhelm, verdrängt alle sonst für ihn lebenswichtigen Momente.

Eine ganz andere Sachlage in den romanischen Epen: Ein Wunder vom Himmel, eine Lichterscheinung von Donner begleitet, dazu eine göttliche Stimme, die sich dreimal in drei aufeinanderfolgenden Nächten vernehmen läßt, zwingt den romanischen Helden zur Flucht.

Während Wilhelm von Wenden seine Abreise langsam vorbereiten kann und im Lande alles zu ordnen vermag, ergibt sich aus den Drohungen der himmlischen Stimme, daß die Flucht Guillaumes gänzlich unvorbereitet vor sich gehen muß.

Die Verschiedenheiten in der Darstellung des Verhältnisses der Gattin zu dem Fluchtplan ergibt sich aus dessen Voraussetzungen. Es ist ein guter Zug bei Ulrich, daß die Pilgerkleider den Anlaß zur Entstehung geben. Im übrigen herrscht hier weitgehende Übereinstimmung.

Die Flucht selber ist verschieden. W. v. W. geht auf bekannten Straßen in ein fremdes Land, das an der See liegt.

Dessauer Handschrift Vers 51 ff. E.:

Wilhelm mit yr kerte
Eyner strass geverte
Volgte er dy was ym bekannt
Vertig yn eyn ander lant.

Ganz anders ist die Situation in den romanischen Wilhelmsepen. Das Herrscherpaar irrt ohne Weg und Hilfe im dunklen Wald. Sie haben kein Ziel; sie unterwerfen sich dem Willen Gottes. Hunger und Durst müssen sie leiden, von wilden Beeren und Getreide nähren sie sich. Wilhelm von Wenden dagegen hat für das alles Sorge getragen.

Dessauer Handschrift E. Vers 15 ff.:

Wilhelm der wise
Hatt den kemerere spise
Heissen berichten
Zu kommer sy plichten.
Er det als ym was geboden
Schultern wol gesoden
Darzu brot und win
In zwei gefuge fleschelin ...

Ferner Vers 43 ff.:

Der kemerere dy spise lut
Off synen ruck und auch den win ...

Die Wanderung Wilhelms von Wenden hat das Ziel, ans Meer zu kommen, um dann nach dem Geburtslande Christi zu fahren. Das romanische Herrscherpaar irrt ohne Ziel im Exil, durch Gottes Führung werden sie ans Meer gebracht (G. d'A. Vers 200 ff.).

Ein wichtiges Handlungsmoment, das bei der Geburt der Zwillinge in allen romanischen Wilhelmsepen auftritt, fehlt dem W. v. W. Nach der Geburtsstunde bricht bei der erschöpften Mutter plötzlich elementar ein solches Hungergefühl aus, das sie aus Mangel an anderer Nahrung mit dem Fleische ihrer neugeborenen Kinder befriedigen will.

G. d'A. Vers 514 ff.:

„Sire", fet ele a son seignor,
„S'isnelemant n'ai a mangier
Ja me verroiz le san changier
Tant est ma fains destroite et granz
Que au mains un de mes anfans
M'estuet mangier, que que m'an chiee
Tant que ma fains soit estanchiee."

Dieses veristische, aber unfruchtbare Motiv fehlt dem W. v. W. ganz.

Von der Zwillingsgeburt an entfernen sich, wie wir schon wissen, die romanischen Wilhelmsepen stark von W. v. W. Auch die chronologische Anordnung ist gänzlich verschieden.

Im Überblick sind die wichtigen Handlungsmotive, die entweder auf der einen oder anderen Seite fehlen, diese:

Nur im W. v. W.:

Der Vater verkauft seine Kinder.
Der Gatte verläßt heimlich seine Frau.
Der Gatte bezahlt für den Unterhalt seiner Frau.
Wilhelms Kreuzfahrererlebnisse im heiligen Land.
Die Söhne führen ein wildes Räuberleben.

Nur in der romanischen Wilhelmsgruppe:

Das Motiv der Börse, das zwar in verschiedenen Abwandlungen in den einzelnen Gliedern der Gruppe auftritt, aber in keinem fehlt.

Das Jagdhorn, von dem Knappen gefunden, dann durch Kauf wieder in Wilhelms Hände gelangt und als eins der Erkennungszeichen dient.

Der Fingerring, beim Abschied dem Gatten gegeben, dient als Erkennungszeichen.

Der Zoll für die einlaufenden Schiffe.

Das Jagdmotiv in vielfacher Verwendung. Zunächst die Jagdleidenschaft des Herrschers, dann die Liebe zur Jagd bei den Söhnen und bei dem benachbarten Herrscher.

Es läßt sich beobachten, daß die Gruppe der Handlungsmomente, die im W. v. W. fehlen, nur gangbares mittelalterliches Erzählungsgut enthält; dagegen sind die Motive, die dem W. v. W. allein eigen sind, sonst in der mir bekannten mittelalterlichen Literatur nicht zu finden; sie entwachsen in viel stärkerem Maße den augenblicklichen Bedürfnissen der Erzählung und sind offenbar originell.

W. v. W. und Guillaume d'Angleterre.

In der Einleitung ist schon erwähnt, daß G. d'A. seit dem Bekanntwerden des W. v. W. als dessen Quelle immer wieder angesehen worden ist. Nach Toischer und Förster hat es sich die Göttinger Dissertation von Ernst Jahncke (1903) zur besonderen Aufgabe gemacht, dieses Abhängigkeitsverhältnis zu erweisen. Mit ihr haben wir uns vor allem auseinanderzusetzen.

Die Schwäche dieser Arbeit liegt in ihrer Einseitigkeit. Der Verfasser ist so voreingenommen von der Richtigkeit des Satzes, den er erst beweisen soll, daß er vor allen Tatsachen, die gegen ihn sprechen, die Augen verschließt. Alles, was sich seiner Theorie nicht beugt, wird gewaltsam zurechtgebogen.

Wir werden auf die Arbeit im weiteren Verlauf der Untersuchungen immer wieder zurückkommen. Hier nur einige Beispiele für die unkritische Methode der Jahnckeschen Schrift: p. 10 heißt es „Zwei fromme und mildtätige Herrscher, ein christlicher König und ein heidnischer Herzog fassen den Entschluß, um Gottes Willen Ehren und Reichtümer zu verlassen."

Schon in diesem ersten Satze, mit dem Jahncke seine Gegenüberstellung beginnt, liegen starke Oberflächlichkeiten und Irrtümer vor. Wilhelm von Wenden, der Heide, ist von Ulrich in keiner Weise als fromm gezeichnet worden; das wäre ja auch logisch undenkbar; der Begriff Heide und fromm sind im Mittelalter unvereinbar. Der zweite grundlegende Irrtum des ersten Vergleichssatzes ist „um Gottes Willen" — Wilhelm hat durch Erzählungen durchreisender Pilger von Christus und dem Lande seiner Geburt gehört. Er will mehr davon erfahren. Im eigenen Lande weiß niemand darüber Bescheid. Also steht sein Entschluß fest, im heiligen Lande mehr von Christus zu hören.

W. v. W. Vers 374 ff.:
dem namen was er alsô holt
daz er über in ervarn wolt
ein wârez urkünde
wie Kristes leben stünde.

W. v. W. Vers 396 ff.:
Eines tages saz der guote
und wac in sînem muote,
wie er käme in diu lant
dâ im würde Krist bekant.

Der dritte Irrtum in dem ersten Satze der Jahnckeschen Arbeit liegt in den Worten: Ehren und Reichtümer zu verlassen. Wilhelm von Wenden will gar nicht in freiwilliger Armut zum heiligen Lande ziehen. Seine Vorbereitungen für die Reise zeigen mit aller Deutlichkeit, daß er Entbehrungen und Unbequemlichkeiten möglichst zu vermeiden sucht. Zunächst sichert er sich vor seiner Abreise noch sein Land, da er allen den Treueid abnimmt.

Dessauer Hs. E. 17 ff.:

Wilhelm der wise
Hatt den kemerere spise
heissen berichten
zu kommer sy plichten.
er det alsym was geboden
schuldern wol gesoden
dar zu brot und win
in zwei gefuge fleschelin.

Er nimmt außerdem auch noch „goldes maniges phunt" mit, damit ja nie die Not an ihn herantreten solle. —

W. v. W. Vers 2337 ff.:

der fürste het ein kreftic golt
mit im da von lande braht.

Noch einen zweiten Satz aus dem gleichen Abschnitt möchte ich heranziehen, um die fehlerhafte Einseitigkeit der Jahnckeschen Methode zu beleuchten. p. 10 schreibt der Verfasser weiter: „Verschiedenartige Fügungen aber reißen schnell nacheinander Eltern und Kinder, Gatten und Gattinnen auseinander." Der Satz paßt, wie schon der vorhergehende, auf die in G. d'A. gegebenen Verhältnisse; aber im W. v. W. kann von Fügungen nicht die Rede sein. Wilhelm verkauft aus freien Stücken seine Kinder. Freiwillig verläßt er seine Gattin. S. 58—59 heißt es: „Die dritten Kapitel stimmen nur in der Bestürzung und Kopflosigkeit der ihrer Herrscher beraubten Völker und den sofortigen Nachforschungen überein. Diese Entsprechung ist ebenfalls von Bedeutung, da die Züge überall sonst fehlen." Was ist dabei unter dem Ausdruck „überall sonst" verstanden? In der Gesamtgruppe der romanischen Wilhelmsepen findet sich der Zug, daß nach dem Herrscherpaar gesucht wird. Von einer Kopflosigkeit und Bestürzung merkt man auch im Chrestienschen Epos nicht viel. Zwei Verszeilen Vers 425—426

Trestuit les quierent et font querre
Et par la mer et par la terre

genügen dem Dichter, über die angestellten Nachforschungen Bericht zu geben.

Sind die Abweichungen so groß, daß selbst der einseitigst gerichtete Verfasser sie nicht übersehen kann, dann hilft er sich leicht heraus; die Verschiedenheit läßt sich nach Jahncke entweder aus geschichtlichen Reminiszenzen oder aus dem Eklektizismus des Ulrich von Eschenbach erklären (cf. p. 32, p. 20, p. 23).

Um gleiche Einseitigkeit zu vermeiden, stellen wir nun die Frage: Welche Motive, Szenen oder Situationen finden sich in den

beiden Werken, die nur und ausschließlich diesen beiden Epen eigentümlich sind?

Nur eine einzige Szene kann genannt werden, eine Szene, die bei Jahncke fehlt. Im G. d'A. will sich der Held heimlich fortschleichen. Er hat zum dritten Male die himmlische Warnung vernommen und fühlt den göttlichen Zwang, ins Exil zu ziehen.

G. d'A. Vers 206—207:

Tantost s'est levez *an estant*
Li rois toz nuz et si saingne

Guillaume erhebt sich von seinem Lager.

G. d'A. Vers 209 ff.:

Car il se leva maintenant
Et chauce et vest isnelement.

Dieser Szene des G. d'A. findet sich gleichgeordnet eine parallele Situation im W. v. W.:

W. v. W. Vers 922 ff.:

Diu clâre in grôzem leide
aller ir cleide
sie vor jâmer vergaz
blôz sie bî dem fürsten saz
lieplich er sie an sach
ûz trüebem muote er zuo ir sprach:
„herzentrût, tuo an dich
ein kleit"; alêrst versan sie sich
daz sie was sô nacte.

Im Mittelalter wurden Schlafkleider irgendwelcher Art nicht getragen; man schlief nackt unter den Decken. Daher ist die Betonung dieser an sich alltäglichen Situation doch merkwürdig. In keiner der anderen Epen des romanischen Wilhelmskreises ist der Punkt auch nur angedeutet. Das Merkwürdige wird noch dadurch erhöht, daß Ulrich von Eschenbach in seinem W. v. W. seinen König Wenzel II. und vielleicht noch intensiver seine Herrin Guta verherrlichen will und er daher alle zu intimen, heiklen Szenen zu umgehen weiß.

Trotz eifrigen Suchens ist mir nicht gelungen, eine Parallele in der mhd. Epik zu entdecken. Allerdings wird uns in der Gruppe der Nicht-Wilhelms-Epen, dem zweiten verwandten Zyklus um W. v. W., im *Syr Ysambrace*, ein ähnliches Motiv begegnen.

Das läßt darauf schließen, daß das Nacktheitsmotiv, hier und dort ganz verschieden gewandt und in dem entfernter verwandten Epos, wie wir sehen werden, erst recht abweichend behandelt, ein von allen drei Werken unabhängig mitgeschlepptes und aus seinem ehemaligen Zusammenhang gerissenes Stück alter Vorlage war. Zum ersten Male meldet sich diese. Wir werden auf ihre weiteren Spuren besonders achthaben müssen.

So verschieden die Verwendung im W. v. W. und im G. d'A. ist, den gleichen psychologischen Zweck verfolgt die Anwendung des Motivs hier wie dort; es sollte gezeigt werden, wie die handelnden Personen alles um sich herum vergessen. Bene, die sonst so an Züchten reiche, muß erst von ihrem Gemahl an ihre Blöße ge-

mahnt werden; Guillaume springt beim ersten Ton der himmlischen Stimme von seinem Lager.

In diesem einzigen Punkt — der ja lediglich Berührung, nicht Übereinstimmung gezeigt hat — *erschöpft sich die Motivgemeinschaft von W. v. W. und G. d'A.* Was sie sonst verbindet, ist Gemeingut der romanischen Wilhelmsgruppe.

W. v. W. und Estoria.

G. d'A. und Estoria haben viele gemeinsame Züge. Oft gehen die Erzählungen so parallel, daß man Fehler des einen Werkes durch das andere korrigieren kann. Aber trotzdem kann nicht behauptet werden, daß die spanische Prosaerzählung nur eine Übersetzung des Chrestienschen Werkes ist. Knust sagt darüber in seiner Einleitung zur Estoria, p. 163 ff.:

„... pues hay tantas diferencias en los detalles, que ante ellas desparecen los puntos de contacto que acabamos de indicar. Si se tienem en cuenta estas circunstancias, se verá que no es extravagante la opinión de que el texto castellano es según toda probilidád, la traducción de un cuento francés, que sirvió a Crestien de modelo para su poesia: pero cuyo original, hasta ahora no se ha descubierto ..."

Der bedeutendste Unterschied zwischen Estoria und G. d'A. liegt in der Behandlung des Börsenmotivs. Im G. d'A. fällt die von einem Adler geraubte Börse in dem Augenblick vom Himmel, als sich Guillaume seinen beiden Söhnen zu erkennen gibt. Dieses Zeichen bildet den stärksten Beweis für die Wahrhaftigkeit der seltsamen Erzählung des englischen Herrschers. Dagegen streiten sich in der Estoria nach 30 Jahren zwei Adler um den Besitz der Börse. Sie ermüden bei dem Kampfe, kommen ermattet zur Erde, und die Börse wird ihnen vom Volke abgenommen. Sie wird als Guillaumes Eigentum anerkannt, und großer Jubel herrscht in England.

Knust versucht eine Erklärung für die verschiedene Behandlung des gleichen Motivs.

Nach Knust ist „das Wunder zu groß für die künstlerische Fassungsgabe von Chrestien; außerdem würde auch die Wiederholung des Wunders ermüdend wirken" (Knust, p. 162—163). — Ich finde dieses Argument recht schwach. Die Börse, die im Chrestienschen Werke als deus ex machina am Schluß der Erzählung vom Himmel herabfällt, stellt gleich starke Anforderungen an die Phantasie der Leser wie der Kampf der Adler.

Das Adlermotiv spielt eine Rolle in vielen mittelalterlichen Epen; die Grundidee bleibt immer die gleiche: ein Adler raubt einen Wertgegenstand, sei es Geld oder Ringe; im entscheidenden Augenblick kommt das Geraubte wieder zum Vorschein.

Im G. d'A. werden die Namen der Kaufleute, die die Zwillinge aufnehmen, erst später genannt, in der Estoria gleich bei Beginn; die Namen stimmen aber überein.

Der Erlös des von dem Knappen verkauften Jagdhornes wird in der Estoria verwendet, Seelenmessen für den König lesen zu lassen; im Chrestienschen Werke gibt der Knappe das Geld den Armen.

G. d'A. Vers 2127 ff.:

As povres parmi ceste ville
Donrai ce que j'avrai del cor
Ja n'an ferai autre tresor.

Eine merkwürdige Verschiedenheit, die interessante quellenkritische Einblicke ermöglicht, ist von Förster wie von Knust gänzlich übersehen worden. Wie in den zwei anderen Wilhelmsepen der romanischen Gruppe, ist in der Estoria der Name des Schildknappen, der die beiden Brüder auf ihrer Wanderfahrt begleitet, *Jordan*. Im G. d'A. dagegen heißt der Knappe *Rodains*.

G. d'A. Vers 1646: Un garçon qui ot non Rodains.

Ferner wird der Name des Knappen noch erwähnt: Vers 1681, 1768, 1780, 1806, 1822, 1896.

Diese Verschiedenheit des Namens wäre ja zunächst noch nicht so bedeutungsschwer. Nun folgt aber der nächste Schritt. Die Abtei, in der eben dieser Schildknappe Jordan Brot und Wein holen soll, wird in der Estoria *Roden* genannt. Im G. d'A. wird das Kloster nicht benannt. Diese Klosterepisode steht im engsten Zusammenhange mit der *Jordan*episode.

Sicherlich ist es hier Chrestien, der irrt; die anderen drei Quellen kennen den Knappen unter dem Namen Jordan. Den Namen, den in der Quelle das Kloster hatte, setzte Chrestien als Namen des Schildknappen.

Auch die Charakterzeichnung des Försters stimmt in den beiden Epen nicht überein. Im G. d'A. ist er ein betrügerischer Feind der Knaben. Wohl nimmt er das Schweigegeld der Zwillinge an, bringt sie aber trotzdem am folgenden Morgen vor den König und zeigt sie wegen Jagdverbrechens an. In der Estoria entschuldigt der Forstaufseher die Knaben und erklärt dem König, den sie zufällig im Walde treffen, daß nur Unkenntnis der Gesetze und große Jugend sie schuldig werden ließen.

Selbst in den genaueren und oft auch in den unbestimmten Zeitangaben gehen beide Werke verschiedene Wege. So ist z. B. Graciana in der Estoria bei ihrer Vermählung mit dem Herrscher von Sorlinc erst 15 Jahre. Die Zeitspanne der Trennung der beiden Ehegatten wird in der Estoria ungefähr 30 Jahre umfassen, während im G. d'A. jede Angabe darüber fehlt.

Aus alledem geht hervor, daß Knust gegenüber Förster (Kom. Bibl. XX p. V) im Rechte bleibt: die Estoria kann unmöglich eine „ziemlich treue, stark kürzende Prosabearbeitung Chretiens sein".

Welches ist nun das Verhältnis zwischen W. v. W. und der Estoria?

So genau man auch die Fäden der Handlung in beiden Epen untersucht und die einzelnen Motive unter die Lupe nimmt, man findet kein Moment, das *nur* den beiden Epen gemeinsam ist und bei den anderen Vertretern der Gruppe fehlt. Der notwendige

Schluß, der sich aus dieser Feststellung ergibt, ist: daß Estoria und W. v. W. am Stammbaum der Wilhelmsepen fern voneinander stehen.

W. v. W. und Dit.

Im Dit findet sich eine allgemein betrachtende Einleitung: „Nur denen, die durch schweres Erdenleid hindurchgegangen, sich geläutert haben, öffnet sich das Paradies mit seinen Wonnen. Die Reichen sind den Versuchungen irdischen Glückes mehr ausgesetzt als die Armen." Durch dies eingangs gegebene Grundmotiv ist die Basis des Dit gänzlich von der des G. d'A. verschieden. Der unbekannte Verfasser des Gedichts sucht diesem philosophischen Programm durchaus Geltung zu verschaffen; im Chrestienschen Werk dagegen merkt man von einer tieferen Lebensauffassung nichts.

Die Fragen allgemeinerer Art, die Chrestien berührt, gehören dem Gebiete der Standesmoral an und sind stark zeitgebunden.

Im Dit beginnt die Geschichte Guillaumes mit der Vermählung von Guillaume mit Graciana; im G. d'A. sind beide schon 7 Jahre vermählt. Der Name des Helden wird erst spät genannt; der Name Graciana wird als „gracieuse" interpretiert. Guillaume ist im Dit König von England und zugleich Herzog der Normandie; im G. d'A. ist der Held nur König von England.

Die „Großen im Rat" murren, da dem Reich der Erbe versagt ist, und wollen Guillaume zwingen, sich deshalb von seiner Gemahlin zu trennen, eine Motivabfolge, die dem G. d'A. ganz fremd ist. Aus diesem Zusammenhange heraus entsteht ein neues, Chrestien wiederum unbekanntes Handlungsmoment. Graciana wird schwanger durch die Gnade Gottes.

Die himmlische Stimme ertönt im Gegensatz zu der übrigen Gruppe der romanischen Wilhelmsepen nicht in dem Schlafgemach des Herrscherpaares, sondern vor den Fenstern.

Sie befiehlt dem König 24 Jahre Exil — diese zeitliche Abgrenzung steht auch wieder vereinzelt da in der Gruppe der Epen. Gleichzeitig verbietet Gott Guillaume während dieser Prüfungszeit, seinen Namen zu nennen. Deshalb stammelt Guillaume, als ihn der Kaufmann nach seinem Namen fragt, nur die erste Silbe seines Namens, wird plötzlich eingedenk des Befehles Gottes und verstummt.

Auch im G. d'A. nennt der König dem Kaufmann auf sein Befragen nur den ersten Teil seines Namens, aber es fehlt dafür jegliche Motivierung. Es wäre nun natürlich denkbar, daß der Verfasser des Dit diesem blinden Motiv eine solch sinnige Ausdeutung gab. Wahrscheinlicher ist aber, daß der Zug sich auf dem Weg zu Chrestien verloren hat, während der Dit ihn aus einer weiter zurückliegenden gemeinsamen Vorstufe übernommen hat.

G. d'A. Vers 1006 ff.:

„Sire", fet il, „il me besoigne
Que voir vos die et je vos di
An m'apele an ma terre *Gui*."

Im Dit wird der Beichtvater *Thomas* genannt, der im G. d'A. keinen Namen hat.

Die Fingerringepisode wirft wiederum interessantes Licht auf die Lagerungsschichten der einzelnen Epen. Im Dit gibt die Fürstin dem Gatten einen Ring, kurz ehe die Zwillinge geboren werden; der König soll den Ring als Erinnerungszeichen tragen. Bei der Begegnung der beiden Gatten auf dem Schiff fordert die Herrscherin als erstes „Zollgut" den Ring vom Finger des Fürsten. Auch Chrestien hat dieses Motiv im G. d'A. verwendet; aber die Vorgeschichte, die Übergabe des Ringes an den König fehlt. Daher tritt bei der Szene auf dem Schiff das Ringmoment gänzlich unmotiviert auf. Da man die Arbeitsweise Chrestiens durch seine anderen Werke gut kennt und in ihm einen Künstler feiner psychologischer Kleinmalerei und vorsichtiger Behandlung seiner Quellen schätzt, so kann man diese merkwürdige Verstümmelung des Ringmotivs vielleicht dadurch erklären, daß Chrestien in seiner Quelle den Fehler schon vorfand, ihn aber nicht bemerkte. Es ist also der gleiche Fall wie bei der Namensverstümmelung.

Noch eine dritte Stelle gibt es, die ebenso beurteilt werden will. Im *Dit* wird geschildert, wie trotz der Mühsale und Leiden der Wanderschaft die Königin von Tag zu Tag schöner wird, „sie blüht wie eine Rose, so schön ist sie". Den König ermüden die Strapazen der Wanderschaft; seine Kleider zerreisen, sein Haar ergraut. Neben der jungen Fürstin erscheint er wie ein alter, in Lumpen gehüllter Bettler. Nur aus dieser Sachlage heraus ist die Ansicht der Schiffsleute zu verstehen, die dem König vorwerfen, er hätte die schöne Frau geraubt, er, der schmutzige Bettler. Seine Erklärung, daß er von fürstlichem Geblüt sei, wird höhnisch verlacht. Im G. d'A. verlautet nichts über den Einfluß, den das Wandern ins Exil auf das Äußere des fürstlichen Paares ausübt; als die Schiffsleute dann dem Herrscherpaar gegenüberstehen, erscheint es ganz unmotiviert, daß sie die Schönheit der Königin so hochpreisen, denn sie hat doch Tage des Hungers und der Not hinter sich und hat vor kurzem die Zwillinge geboren: Guillaume ist in den Augen der Schiffsbesatzung ein schmutziger Bettler.

G. d'A. Vers 665 ff.:

„Le vif deable vos crerroient
La, ou si grant biauté verroient
Qu'ele se par larrecin non
Deust avoir tel conpaignon."

Auch in dieser Handlungsfolge scheint die Quelle des Chrestien nicht zuverlässig gewesen zu sein, und der Dichter hat wiederum ihre Unstimmigkeit nicht bemerkt.

Anzuführen ist noch: nachdem der König von seiner Gemahlin und seinen Kindern getrennt ist, zieht er sich in eine Einsiedelei zurück und lebt als Anachoret, bis eine Stimme des Himmels ihm befiehlt, weitere Wanderfahrten anzutreten. Im Dit ist das Erkennen der Ehegatten natürlicher erzählt. Sie erkennen sich gleich beim ersten Begegnen auf dem Schiff, bei dem die Fürstin dem König den Fingerring mit Gewalt entreißt. In diesen beiden

Motiven steht der Dit allein gegen die Gruppe der romanischen Wilhelmsepen.

Viele Namen, die Chrestien im G. d'A. verwendet, sind im Dit weggelassen, so die Namen der Pflegeväter der Zwillinge, so der Name *Gleolais* des Herrschers von Sorline und Gatten von Graciana.

Wie sich aus dieser kurzen Übersicht leicht herauslesen läßt, stehen G. d'A. und der Dit weit voneinander. Wendelin Förster vertritt aber dennoch den Standpunkt, daß der Dit sicher nur eine Kürzung des Chrestienschen Epos sei (Rom. Bibliothek, p. VI ff.). „Außerdem ist der Kristiansche Text noch vor Ende des XIII. Jahrhunderts zu einem in vierzeiligen Alexandrinerstrophen abgefaßten *Dit* de *Guillaume d'Angleterre* verkürzt worden." Ich bin umgekehrter Ansicht. Bei aufmerksamer Lektüre des *Dit* drängt sich der Gedanke auf, daß er der ursprünglichen Quelle der Wilhelmsepen bedeutend näher steht als das Chrestiensche Werk. Die Verhältnisse sind weniger kompliziert, die Motive noch nicht verwischt. Der *Dit* hat eine Länge von 998 Versen, G. d'A. besteht aus 3365.

Wenn nun die Förstersche Theorie einer Kürzung bestehen sollte, müßte sich an irgendeiner Stelle ein Fehler, eine Nahtstelle finden; bei genauester Untersuchung aber läßt sich keine Lücke entdecken. Außerdem ist ja Kürzung eine sehr seltene Erscheinung im literarischen Leben des XIII. Jahrhunderts.

Wie verhalten sich nun Dit und W. v. W. zueinander? Die Antwort ist auch hier wieder sehr einfach: es gibt kein Handlungselement, das *nur* dem W. v. W. und dem Dit gemein wäre.

W. v. W. und die Chronica.

Die Chronica steht weit abseits von den drei anderen Gliedern der romanischen Wilhelmsgruppe. Sie ist mit ihren XXVI ausgedehnten Kapiteln das längste Werk. Ganz lose untereinander verbunden, vereinigt es Bestandteile aus den verschiedensten Sagen- und Legendenkreisen.

Am klarsten läßt sich der Abstand der Chronica von den Werken der Wilhelmsgruppe durch einen Vergleich mit G. d'A. herausarbeiten. Ich gehe bei dieser Gegenstellung von der Chronica aus.

Sieben Kapitel Vorgeschichte.

Kapitel I:

Durch den Tod des Herzogs von Anjou ist Bürgerkrieg und Unfriede ins Land gekommen. Ein weiser Mann, an Alter und Lebenserfahrung allen überlegen, rät zur Wahl eines Herrschers.

Die Wahl trifft einen Urenkel der Königin Cleofa von England. Er trägt den Namen Wilhelm. Wilhelm wird nach Anjou gebracht und nimmt die Wahl an.

Kapitel II:

Der Wunsch des Volkes ist, daß Wilhelm sich vermählen soll. *Beta*, die Tochter eines Ritters des hohen Adels wird als Gattin für Wilhelm gewonnen. Das Volk freut sich auf den kommenden Erben.

Kapitel III:

In England stirbt der König ohne Erben. Es kommt zu schweren Kämpfen und Bürgerkrieg. Abt Ensino, Oberster der englischen Kirche in London, hat großen Einfluß auf das Volk und weist sie auf die Persönlichkeit von Wilhelm von Anjou hin. So wählen sie Wilhelm von Anjou als König von England. Wilhelm nimmt die Wahl an.

Kapitel IV:

Wilhelm kommt nach England. Üppige Feste und große Empfänge werden dem neuen Herrscher bereitet. Schottische Gesandte wollen Wilhelm in London sehen.

Kapitel V:

Wilhelm beredet lange die Verträge mit den Boten aus Schottland. Da er selber nichts entscheiden will, vertröstet er sie.

Kapitel VI:

Als seinen Stellvertreter schickt Wilhelm den Abt *Ensino* nach Schottland.

Kapitel VII:

Auf der Fahrt nach Schottland kommt das Schiff des Abtes in schwerste Stürme. In höchster Schiffsnot hat der heilige Mann eine himmlische Vision. Er verspricht als Preis für seine Errettung das Fest der heiligen Konzeption in allen Ländern einzuführen.

Soweit geht die Vorgeschichte der Chronica. Das siebente Kapitel wird uns zunächst beschäftigen.

Das Fest der heiligen Konzeption war ursprünglich nur in der Bretagne gefeiert worden. Es wurde von Anselm II., dem päpstlichen Nuntius in London, später Primatsbischof in London, gestiftet. Ensino, der Name in der Chronica, ist gleichzusetzen mit Anselm. Später wurde Anselm II. zum Abt von Sankt Edmonds gewählt und waltete in dem Kloster von 1121 bis 1149 seines Amtes. Das Kloster von Sankt Edmonds begegnete uns bereits in der Quellenangabe des Chrestien im G. d'A.

G. d'A. Vers 14—15:
Por ce que pleisanz est et voire
An troveroit a *saint Esmoing.*

Anselm II. wird häufig mit seinem bei weitem bedeutenderen Onkel, Anselm I., verwechselt. Dieser vom Papst heilig gesprochene Erzbischof von Canterbury, Primas von England von 1093 bis 1109, empfing seinen Abtstab nach schweren Kämpfen aus den Händen Wilhelms des Eroberers, in dessen Regierungsgeschichte er eine bedeutende Rolle spielt (cf. Wetzer-Welte, Kirchenlexikon, Freiburg 1891, Band VII).

Wichtig für uns sind zwei Punkte: einmal die Beziehungen zwischen dem von Chrestien erwähnten Kloster Sankt Edmonds und der in der Chronica so einflußreichen Person des Abtes Anselm; dann ist durch die in der Chronica dargestellten Beziehungen zwischen dem König Wilhelm und seinem Abt Ensino ein neues Argument dafür gegeben, daß im Helden der romanischen Wilhelmsgruppe doch hin und wieder der Normanne Wilhelm der Eroberer steckt.

Noch ein anderes Geschehnis des siebenten Kapitels der Chronica ist für unsere Vergleichstätigkeit von großer Bedeutung. Das

Schiff des Abtes Ensino gerät in einen Sturm und in schwere Seenot; in dieser Stunde der Lebensgefahr hat der Abt die Vision und gelobt angesichts der heiligen Erscheinung die Einrichtung des Festes der heiligen Empfängnis.

Diese Motivfolge des siebenten Kapitels der Chronica hat auch eine afrz. Bearbeitung gefunden, und zwar in einem Gedicht von maistre *Wace: Etablissement de la Fête de la Conception*, dicte la feste as Normandie. Herausgegeben von: De la Rue, Essais historiques sur les bardes. Caen 1834. Vol. II.

Sturmschilderung, Vision und Gelöbnis, das Fest der heiligen Empfängnis in den Kalender der katholischen Kirche aufzunehmen, gehen bei Wace und in der Chronica ganz parellel.

Nun findet sich auch im G. d'A. eine ähnliche Sturmbeschreibung; nur ohne Vision und Gelübde. Als Guillaume mit seiner treuen Schiffsmannschaft den Hafen von Bristot (Bristol) verläßt, erhebt sich ein Orkan und tobt ohne Unterbrechung drei Tage und drei Nächte. Wir erhalten durch Chrestien eine genaue und anschauliche Schilderung. Die Ausführlichkeit dieser Beschreibung fällt besonders deshalb auf, weil sonst bei ihm Darstellungen von Naturereignissen kurz und summarisch abgemacht werden. — Wichtig ist noch die Feststellung, daß die Beschreibung des Sturmes im *Dit* nur eine halbe Verszeile einnimmt, in der Estoria ganz fehlt.

Wace: Fete de la conception, p. 173 ff.:

A la nef vindrent, si entrerent
En mer s'enpaitrent, si siglerent
En haute mer ja loing estoient
Fors mer et ciel, rien ne veoient,
Dunc commence mer a meller
Ondes a croistre et a troubler,
Nerci le ciel, nerci la nue,
Tost fut la terre tote esmue
Li vent a la nef va devant
A merveilleus torment et grant;
De totes pars la mer asaut
Rompent cordes, le tref lor faut,
Li marinier orent paour,
Onques de mort n'orent greignor,
L'un ne sait l'autre conseillier,
L'un ne poit a l'autre aidier.
Li plus sages pou i savoit,
Et li plus preuz pou i valoit,
Tout ont leissie le gouverner
Egaré vont par cele mer,
Chacun se gist et cire et pleure,
Grant paour ont, ne gardent l'eure,
Quar li torment les acravant,
Deprieent *Dieu* omnipotent,
Et Madame Sainte *Marie*
Que vers son fils for lace aie
Battent corpses, pleuerent et crieent,
Tuit erent a noier torne,
A Dieu s'et oient comande.

Die Sturmschilderung im G. d'A. erstreckt sich von Vers 2295 bis Vers 2373; sie ist also ausführlicher als die von Wace.

Wörtlich gleiche oder sinngemäß übereinstimmende Verse finden sich bei Gegenüberstellung der beiden afrz. Epenstellen.

Wace, Vers 7: nerci le ciel, nerci la nue.
G. d'A., Vers 2309: Li jorz retorne a oscurté.

Wace, Vers 10: A merveileus torment et grant.
G. d'A., Vers 2317: Si espart et foudroie et tonne.

Wace, Vers 12: Rompent cordes, le tref lor faut.
G. d'A., Vers 2326: Si qu'il desronpent et descirent.

Wace, Vers 13: Li marinier orent paour.
G. d'A., Vers 2330: An la nef sont a grant angoisse.

Wace, Vers 16: L'un ne poit a l'autre aidier.
G. d'A., Vers 2320: Einsi nos cheitif conperrons.

Wace, Vers 19—20:

Tout ont leissie le gouverner
Egaré vont par cele mer.

G. d'A., Vers 2318—2319:

La nef tot de plain abandonne
Et la leisse tote an balance.

Wace, Vers 22: Grant paour ont, ne gardent leure.
G. d'A., Vers 2339: An ceste mer ont grant paoir.

Wace, Vers 24: Deprieent Dieu omnipotent.
G. d'A., Vers 2334: Vers De merci nos anpleidiez.

Man sieht, es muß ein Zusammenhang zwischen den beiden Sturmschilderungen bestehen. Wace ist Zeitgenosse von Chrestien; seine anderen Werke, le Roman du Brut und le Roman du Rou, datieren sich um die Jahre 1155 und 1160. Sein Epos über die heilige Empfängnis liegt später. Wendelin Förster setzt G. d'A. um das Jahr 1172. Daher ist die Möglichkeit leicht gegeben, daß Chrestien das Werk von Wace gekannt und in seiner Sturmschilderung von ihm beeinflußt worden ist. Auf der anderen Seite hat der Verfasser der Chronica entweder das Epos von Wace selber gekannt, da Wace doch, wie de la Rue festgestellt hat, einer der ersten gewesen ist, der über das Fest der Conception geschrieben hat, oder er hat seinen Bericht über Abt Ensino aus zweiter Hand, aus einer von Wace abhängigen Quelle bekommen.

Diese Beziehung zwischen Chrestien und Wace ist bisher noch nicht bemerkt worden. Für unsere Zwecke nutzbar werden kann die Entdeckung, wenn wir (ähnlich wie bei einigen Stellen des Dit) annehmen dürfen, daß wiederum eine ältere Stufe der Wilhelmsepoche durchschimmert: eine Quelle Chrestiens, die aus Wace, mit einer Anzahl wörtlicher Anlehnungen, Sturmschilderung und Vision entnahm. Chrestien strich die Vision als unwesentlich, die Chronica behielt sie bei.

Wir stellen im Folgenden nur die Punkte zusammen, in denen die Chronica für sich steht.

Kapitel VIII:

In diesem Kapitel beginnt die Geschichte des Wilhelm, König von England, wie sie auch aus den anderen Epen der romanischen Wilhelmsgruppe schon bekannt ist.

Guillaume gibt genaue Anweisungen über die Verwaltung seines Landes, legt seine Wünsche testamentarisch nieder und wählt auch seinen Nachfolger.

Die Großen des Reiches wissen um seine Flucht. Eine merkwürdige Überkreuzung von Handlungsmomenten findet sich am Ende des achten Kapitels. Nach langer Wanderung kommt das fürstliche Paar in eine Höhle und legt sich zur Nacht nieder. Da erscheint plötzlich eine Löwin, die sie zornig anbrüllt und ihnen großen Schrecken einflößt. Sie raubt der Fürstin einen Sohn und läuft mit dem Kinde davon.

Die Geburtsgeschichte ist aber erst einem späteren Kapitel vorbehalten.

Kapitel IX:

Die Großen des Reiches finden das Testament; Perion, der Neffe des Königs, wird Testamentsvollstrecker.

Kapitel X:

Perion wird König von England, Alcino Herzog von Anjou.

Kapitel XI:

König und Königin legen sich zum Schlaf in eine Höhle. Aus der Höhle kommt eine Löwin und springt zu einer der nahen Quellen. Auch hier wieder das Motiv der Löwin, das ganz planlos auftritt; denn im weiteren Verlauf des Kapitels werden die beiden Zwillinge, wie bei den anderen Werken der gleichen Gruppe, von einem Wolf geraubt resp. von mitleidigen Kaufleuten gefunden.

Kapitel XII:

Der Älteste der Schiffsleute gibt mitleidigen Herzens dem König den Ring der Königin und auch Geld in scharlachrotem Beutel.

Noch vor der Trennung der Kinder wird die Börse geraubt, und das Geld fällt ins Meer.

Beim Antritt seines Dienstes gibt Wilhelm dem Kaufmann genauen Bescheid über sein Vorleben, seine hohe Stellung.

Kapitel XIII:

Durch die Schönheit der Königin entflammt, begehren alle Schiffsleute, sie zu besitzen. Aufgepeitscht durch ihre eigenen Wünsche beobachten sie einander voll mißtrauischer Eifersucht, und die Königin bleibt unberührt.

Alle Schiffsleute sterben als Strafe für ihre sündigen Wünsche.

Nur der Patron, ein kleiner Schiffsjunge und die Königin erreichen lebend den Hafen.

Das Vermögen der Schiffsleute fällt nach dem Gesetz der Königin zu.

Kapitel XIV:

Vierzehn schwere Bußjahre hat der Papst nach dem Bericht der Königin ihr als Strafe für ihren Lebenswandel gegeben.

Man sieht bei allem in der Chronica die großen Ausmaße, die Sucht, Gegebenes durch Übertreibung noch schärfer zu akzentuieren. Die Frist ist im G. d'A. und im Dit 3 Jahre, 8 Tage nach der Hochzeit (im Dit, G. d'A., Estoria ist es ein Jahr) stirbt der König.

Kapitel XV:

Der König von Schottland will die junge Witwe zur Gemahlin. Die Folge ihrer Weigerung ist ein schwerer Krieg zwischen Schottland und Ibernia.

Kapitel XVI:

Die Zwillinge erhalten ausgezeichnete Erziehung; besonders die Mütter kümmern sich sehr um die Ausbildung der Kinder. Die Väter wollen sie verheiraten.

Kapitel XVII:

Die Zwillinge suchen den König von Schottland auf, um Ritter zu werden.

Kapitel XVIII:

Melchin will Wilhelm verheiraten. Wilhelm ist 45 Jahre alt.
Erster Sturm auf der Fahrt nach London. Schiff wird in London repariert.

Kapitel XIX:

Erneuter Sturm auf der Fahrt.
Beim Wiedertreffen auf dem Schiff erkennt die Königin den König, aber Wilhelm sie nicht, weil sie alt, dick und beleibt geworden ist.

Kapitel XX:

Ein feindlicher Spion, nicht die Zwillinge, sieht zuerst jenseits der Grenze den jagenden König.
Nach der Wiedererkennungsszene, Messe, Hochamt und dreitägige Feste beim König von Schottland.

Kapitel XXI:

König von Schottland will Wilhelm nach England begleiten, um sich dort eine Gemahlin zu wählen.

Kapitel XXII:

Boten fragen in England an, ob Wilhelms Ankunft dort angenehm sei.

Kapitel XXIII:

Großer Empfang in London.

Kapitel XXIV, XXV, XXVI:

Guillaume verteilt sein Erbe und baut umfangreiches Kloster.
Am Tage der heiligen Empfängnis hat er den Thron bestiegen; der gleiche Tag bringt seine Himmelfahrt und den Anfang seines Heiligenlebens. Gleichzeitig und gemeinsam sterben König und Königin. Ihre Seelen, „getaucht in himmlische Helle", steigen vereint zum Himmel.
Zwei Gräber, nur eine Gruft.

Unsere Zusammenstellung zeigt wohl, daß das weitschweifige Werk stellenweise recht flüchtig gearbeitet ist. Dennoch wäre es bedenklich, es als verballhornende Bearbeitung einer bekannten Vorlage, etwa Chrestiens, anzusehen. Es hat dafür doch zuviel Eigenes.

Dieser Meinung ist auch G. Knust (Dos obras . . „ p. 167 ff.)" Resulta de lo que dejamos expuesto, que aunque todes estos textos sin duda alguna están fundados en el mismo argumento, se debe, sin embargo admitir que, ni el autor de la Chrónica se sirvió de las demás obras para la suya, ni de aquella los autores de estas. Probablemente todos tenían presente un cuento anterior que modificó cada cual según su gusto y talento. Las historias ofrecen muy estrecha relación entre si, mientras la Chrónica que más de una vez, se refiere a otra más antigua, forma sección aparte.

Knust nimmt für die Chronica eine lateinische Vorlage an. Er gibt keine Gründe dafür, vielleicht bestimmte ihn dazu das in der Chronica so reichlich vorhandene kirchlich-theologische Material.

Meiner Ansicht nach hat die Chronica eine französische Quelle gehabt.

Das Fest der heiligen Empfängnis ist ein typisch französisches Kirchenfest. Die geschichtlichen Daten, die sich aus dem Werke herauslesen lassen, die Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie, die Thronfolge des Hauses Anjou auf den englischen Thron (Heinrich II. im Jahre 1154) setzen genaue Kenntnis der französischen Verhältnisse und der französischen Geschichte voraus.

Eine angelsächsische Quelle kann nicht vorgelegen haben; denn England wird als jenes entfernte Land „aquella terra" bezeichnet; die geographischen Anschauungen sind ganz wirr, Schottland und England verschieben sich in dem geographischen Bild des Verfassers, Gravesend wird als Hafen von London angesehen.

Sollte Knust mit der Bezeichnung: „lateinische Quelle", die er ja nicht näher erläutert, vielleicht eine französische Quelle meinen, die nur zufällig in Latein abgefaßt ist, so würden sich unsere Ansichten treffen. In welcher Sprache die für die Chronica in Betracht kommende Quelle abgefaßt ist, darüber wage ich kein Urteil.

Welches ist nun das Verhältnis zwischen:

Chronica und W. v. W.?

Bei den anderen Vertretern der romanischen Wilhelmsgruppe hatten wir festgestellt, daß gemeinsame Züge mit W. v. W. nicht aufzufinden waren.

Auch bei der Chronica ist auf längerer Strecke ein deutliches Zusammengehen mit W. v. W. nicht bemerkbar. Um so wichtiger ist eine Reihe gemeinsamer Einzelzüge.

Im ersten Kapitel der Chronica stirbt der Herzog von Anjou ohne Erben; dazu die Stelle W. v. W. Vers 3774 ff.:

der alte herzoge starp
der des landes hêrre was
âne erben, als ich daz las.
er enliez kinder noch wîp.

Mit großer Feierlichkeit wird der Fürst in der Chronica beigesetzt; dazu wieder eine Stelle des W. v. W. Vers 3778—3779:

mit hôhen êren des fürsten lîp
wart der erden gegeben.

Nach dem Tode des Herzogs kommt Krieg und Unruhe in das Land. Jeder will herrschen, Kampf und Streit um die Herrschaft toben; das ganze Land leidet schwer unter diesen Verhältnissen. Im W. v. W. heißt es Vers 3780 ff.:

darnach unvereinet leben
begunden die lantherren,
und sich mit einander warren.
sie stiften roup unde brant
und wuosten starke ir eigen lant.

Die Chronica (p. 303) berichtet, daß endlich, als das Land schon am Abgrunde war, einige alte Ritter zusammenkamen und sich zu einer Beratung zusammenschlossen.

Das gleiche Bild auch im W. v. W. Vers 3799 ff.:

und solt ir urliuge lenger stên
sie muosten von ir hêrschaft gên,
wîslîche sie genanten
bî zît sie wider wanten.

In der Chronica werden die Ritter in die Kapelle gebeten, im W. v. W. in „der stat einen hof sie nâmen". Ziel der Versammlung ist: Wahl eines Herrschers.

In beiden Werken flammt die Uneinigkeit zunächst auch bei der Beratung empor. Im W. v. W. Vers 3812 ff.:

do stunt ir wille ungelîch.
sie kunden niht vereinen sich.
.....
diser wolte sus und jener so.

In der Chronica macht dann ein alter Ritter den Streitigkeiten ein Ende, indem er in langer Rede darlegt, daß der Zustand des Landes nicht länger erträglich sei und daß nur die Wahl eines Herrschers das Land vor Untergang bewahren könne. Im W. v. W. tritt ein weiser Mann als Retter für das Land auf und bringt vor der Versammlung seine Ansicht zu Gehör.

Merkwürdigerweise findet sich der weise Ratgeber, der die Gemüter beruhigt und die Widerstrebenden zu einem einheitlichen Entschluß bringt, zweimal in ähnlichen Situationen in der Chronica; aber jedes Mal ist der weise Rat eine verschiedene Person, und die Situation ist auch etwas anders. Wie wir gesehen haben, trat die Person des weisen Ritters bei der Herzogswahl für Anjou auf. Ein anderer weiser Mann, Abt Ensino, ruft die Vernunft der Männer von England an, die durch ehrgeizige Pläne nicht zur Wahl eines Herrschers kommen können. Diese Rede des Abtes hat den gleichen positiven Erfolg wie die des weisen Ritters.

Im W. v. W. findet sich das Motiv des weisen Rates ebenfalls zweifach verwendet, und auch hier handelt es sich um zwei verschiedene Persönlichkeiten. Die zweite Situation wird durch das plötzliche Verschwinden des fürstlichen Paares geschaffen. In der Verwirrung der ersten Stunden tritt in weiser Ruhe „ein wol geborner wîser man" auf und nimmt das Steuer in die Hand.

Die Gemahlin Wilhelms heißt in der Chronica *Beta;* dadurch unterscheidet sich die Chronica von allen anderen Werken der romanischen Wilhelmsgruppe.

Im W. v. W. wird die Gattin des Fürsten *Bene* genannt. Eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Namen ist unverkennbar. Knust weist in einer Anmerkung, p. 311, Capítulo II, Anm. a, auf die Bedeutung des Namens hin: probablemente falta de imprenta por *Berta*, aunque no este, sino Matilde, el verdadero nombre de la mujer de Guillermo el cónquistador. No se comprende bien el porqué de esta altercación pues el que la "célèbre reine Berthe au grand pied" estuviese también separada de su marido por algún tiempo. —

In der Chronica gibt Wilhelm, ehe er sein Land verläßt, genaue Anweisungen über die Verwaltung und Gesetzgebung während

seiner Abwesenheit, und damit ist ein weiterer wichtiger Berührungspunkt mit W. v. W. gegeben. Auch Wilhelm ordnet vor der Flucht die Verhältnisse in seinem Lande, mahnt seine Ritter zur Einigkeit und nimmt ihnen durch Handschlag das Versprechen ab, sein Gebot in Ehren zu halten.

W. v. W. Vers 1689 ff.:

ûf rahten sie ir hende
und jâhen alle, sîn gebot
sie leisten ganz biz in den tôt.
daz künde niht undervarn
sie wolden sich dar an bewarn
nimmer dar an gevallen.

Man kann auch eine Parallele finden zwischen dem großen langandauerndem Hochzeitsfest, das in der Chronica (p. 312) genau in all seinen Einzelheiten, Turnieren, Lanzenstechen, Geschenkverteilung beschrieben wird und dem Feste, das W. v. W. zum Abschied seinem Lande bereitet. Auch hier waltet herrlichste Pracht; Ulrich von Eschenbach widmet der Beschreibung die Verse 1274 bis 1670, selbst für einen höfischen Dichter reichlich viel.

Eine eigentümliche Übereinstimmung zeigt die zeitliche Bestimmung von „zwei Jahren". Zwei Jahre hatte, wie die Chronica berichtet, Wilhelm ohne Schaden für seine Seele in Anjou fromm gelebt (p. 312). Dann schiebt der Verfasser der Chronica verschiedene Kapitel ein, die von der Wahl Wilhelms als König von England, der Fahrt des Abtes Ensino nach Rom handeln; der Chronist findet im VIII. Kapitel wieder den Faden der eigentlichen Wilhelmsgeschichte und berichtet, daß die Königin schwanger ist zur großen Freude des Volkes. Dann fährt die Erzählung in dem bekannten Fahrwasser der Wilhelmsgeschichten fort.

Diese Zeitangabe von zwei Jahren stimmt nun wiederum zum W. v. W. In der Chronica wird freilich nicht ausdrücklich gesagt, daß Beta nach zwei Jahren schwanger wird; in dem Epos des Ulrich von Eschenbach heißt es dagegen ganz genau:

W. v. W. Vers 6638 ff.:

in wirdeclîcher ahte
was ich und diu fürstîn clâr
mit froeuden *in daz dritte* jâr,
dô sie diu kint von mir enphie.

Bisher wurde von Toischer, Loserth und Jahncke betont, daß Ulrich das Motiv der sieben Jahre Wartezeit auf einen Erben, das G. d'A. (und mit ihm die Estoria) zeigt, aus „historischen Gründen" abgeändert hätte, da die in der Herzogin Bene verherrlichte Guta von Habsburg um die Entstehungszeit des Gedichtes Zwillinge geboren hatte; ja, Toischer nimmt sogar die zwei Jahre, die Ulrich „willkürlich" aus den sieben des G. d'A. geändert habe, als Argument für die Datierung des Ulrichschen Epos. Und nun ist beinahe mit Sicherheit zu erkennen, daß Ulrich das Motiv der zwei Jahre seiner Quelle entnommen hat! —

Im achten Kapitel der Chronica begegnet uns das Löwenmotiv, von dem schon im vorhergehenden Abschnitt berichtet ist; dann

kommt es nochmals im neunten Kapitel, genau so unklar und unbegründet.

In den anderen Epen der romanischen Wilhelmsgruppe fehlt es vollkommen. Im W. v. W. aber findet es sich. Es beginnt mit Vers 2079.

W. v. W. Vers 2089 ff.:

sie dûhte embor lanc dar nâch
wie ein alter loeuwe kæme
und ir die jungen næme;
daz sie froeuden rûmes enget,
und ir herze bleip betwenget
von der jungen lœuwen klân
die daz sêrlich grifen an.

Das ist der Traum, den frou *Bene* kurz nach der Entbindung hat; Ulrich hat dieses Motiv dramatisch belebt. Die Mutter wacht voll schwerer Vorahnungen auf und findet, daß die Kinder vom Kämmerer weggetragen worden sind.

Eine Vorstufe der Chronica hat diese Löwenszene sicherlich auch noch so gehabt, wie sie allein Sinn und Verstand besitzt: als Traum. Der Verfasser der spanischen Prosa oder schon ein Vorgänger von ihm, hat in grobem Mißverstehen den Traum für Wirklichkeit genommen. Eine andere Deutung ist kaum möglich. Ohne W. v. W. ist die Stelle der Chronica sinnlos.

Die Wanderung des Paares dauert nach dem Bericht der Chronica sechs bis sieben Tage, im W. v. W. (Vers 1909) müssen sie acht Tage umherirren. Mit den sieben Tagen (nach der Chronica) und den acht Tagen (nach W. v. W.) ist offenbar dem jeweiligen romanischen oder germanischen Sprachgebrauch entsprechend, die Zeiteinheit einer Woche gegeben. In den drei anderen romanischen Epen fehlt diese Zeitangabe völlig.

Im neunten Kapitel der Chronica wird Wilhelm auf sein Bitten in die Dienste eines Kaufmannes genommen; ihm erzählt Wilhelm seine ganze Lebensgeschichte. Und als Wilhelm von Wenden nach seiner Landung im heiligen Lande von seinem Kämmerer in das gastliche Haus des freundlichen Kaufmannes geleitet wird, bekennt er seinem Wirt seinen Ursprung, sein Lebensziel.

W. v. W. Vers 2705 ff.:

man nennet mich einen herzogen.
alsô ich volkes hêrre bin.
Willehalm ist der name mîn.
hêrre, ich liez ein wîp durch in
.....

Als Königin der Normandie sucht Beta eifrig nach Spuren des verlorenen Gatten. Sie schickt Boten aus, da ihr jemand von einem Wilhelm von England erzählt hatte (Chronica, Kapitel XV, p. 355—356).

Bene weiß ja im allgemeinen, wohin sich Wilhelm von Wenden nach seiner heimlichen Flucht gewendet hat. Sie forscht nach ihm bei allen Palästinafahrern. Durch Pilger hört sie auch von den Heldentaten eines Willehalm, in dem sie ihren Gatten vermutet.

Während bei den anderen drei Epen sich eine Streitszene zwischen den Pflegevätern und den Zwillingen abspielt, tritt in der Chronica die Pflegemutter des Marin aktiv in die Handlung ein (Kapitel XVI, p. 360). Sie erzählt ihm von ihrer Liebe, von der Freude, die sie an ihm gehabt hatte.

Im W. v. W. spielt der Streit zwischen der Pflegemutter und dem Zwillingssohn ganz allein. Es ist die Pflegemutter, die dem Sohn mit heftigen Worten aus dem Hause jagt; das übel wîp im vluohte nâch (W. v. W. Vers 4838).

Nachdem König Wilhelm von England mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen nach London zurückgekehrt war und dort alles nach seinem Wunsche gefunden hatte, hat er nur noch eine Sehnsucht, sich ein Kloster zu bauen und sich darein zurückzuziehen. Er überläßt das Königreich seinen Söhnen (Chronica, p. 397—398) und begibt sich mit seiner Gemahlin in ein Kloster. Ebenso Wilhelm von Wenden:

W. v. W. Vers 7865 ff.:

dô er kâm in sehzic jâr
er zoch mit der vrouwen clâr
in ein kloster ûf den walt.

Seinen Söhnen übergibt er das Erbe:

W. v. W. Vers 7868 ff.:

der lande reht und ir gewalt
sînen sünen er dô gap
und grôzer wirde urhap.

Dieses Klostermotiv kommt wiederum einzig und allein in der Chronica und bei W. v. W. vor.

Man sieht: die Chronica ist für die Motivgeschichte der Wilhelmsepen von größtem Wert. An einer Stelle zeigt sie mit Chrestien, an einer ganzen Anzahl Stellen mit Wilhelm entscheidende Berührungspunkte, derart aber, daß in keinem Fall von direkter Abhängigkeit die Rede sein kann. Sie muß einerseits mit Chrestien, anderseits mit W. v. W. gemeinsame Ahnen haben, die die so überraschend und verstreut auftretenden ähnlichen Züge verschuldet haben.

II. Die Gruppen der Nicht-Wilhelms-Epen und ihr Verhältnis zu W. v. W.

Eine Motivtabelle wird zunächst Gleichheiten und Verschiedenheiten zeigen.

Handlungselemente	W. v. W.	Gute Frau	Syr Ysamb.	Graf v. Sav.	G. d'A.	Dit.	Estor.	Chron.	Eust. leg.
Vorangesetzt ist eine Vorgeschichte	—	ja	—	—	—	—	—	ja	—
Der Name des Helden ist gegeben	ja	—	ja	—	ja	ja	ja	ja	ja
Held ist namenlos	—	ja	—	ja	—	—	—	—	—
Gattin hat Namen	ja	—	—	—	ja	ja	ja	ja	ja
Gattin ist namenlos	—	ja	ja	ja	—	—	—	—	—
Held ist Heide	ja	—	—	—	—	—	—	—	ja
Held ist: König	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Herzog	ja	—	—	—	—	ja	—	—	—
Graf	—	ja	—	ja	—	—	—	—	—
Ritter	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Feldherr	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Held ist erprobter Kriegsmann	ja	—	ja	—	—	—	—	—	ja
Grund zur Flucht ist:									
Heilige Erscheinung	—	—	—	ja	ja	ja	ja	ja	—
Vogelstimme	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Erscheinung des Hirsches	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Anblick der Armut	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
Sehnsucht nach dem heiligen Lande	ja	—	—	—	—	—	—	—	—
Stimme läßt Entscheidung zu (entweder hier oder in Ewigkeit zu leiden	—	—	ja	ja	—	—	—	—	—
Zeit des Exils wird bestimmt	—	—	—	ja	—	ja	—	—	—
Zeit des Exils ist unbestimmt	—	—	ja	—	ja	—	ja	ja	ja
Warnungsbefehl ist:									
einmal	—	—	ja	ja	—	—	—	—	—
zweimal	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
dreimal	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Flucht wird durch äußere Ereignisse beschleunigt	—	—	ja	ja	—	—	—	—	ja
Flucht wird planmäßig vorbereitet	ja	—	—	—	—	—	—	ja	—
Helden versuchen heimliche Flucht, ohne Gattin	ja	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Die Fürsten besprechen offen mit Gattin	—	ja	ja	ja	—	—	—	—	ja
Der Held verläßt arm seine Heimat	—	ja	ja	—	ja	ja	ja	ja	ja
Das Fürstenpaar nimmt mit									
Gold und Nahrung	ja	—	—	ja	—	—	—	—	—
Edelsteine	—	—	—	ja	—	—	—	—	—
Die Gattin des Helden ist schwanger	ja	ja	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Das Paar hat keine Kinder	—	—	—	ja	—	—	—	—	—
Die Kinder sind schon geboren	—	—	ja	—	—	—	—	—	ja
Zwei Kinder sind schon da	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Drei Kinder sind da	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Auf der Flucht werden Zwillinge geboren	ja	ja	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Das Wandern ist ohne Ziel	—	ja	ja	—	ja	ja	ja	ja	ja
mit Ziel	ja	—	—	ja	—	—	—	—	—
Die Gattin wird *vor* den Kindern getrennt	—	ja	—	—	ja	ja	ja	ja	ja
Kinder werden *vor der Mutter* getrennt	ja	—	ja	—	—	—	—	—	—
Die Frau wird gewaltsam entführt	—	—	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja

Handlungselemente	W. v. W.	Gute Frau	Syr Ysamb.	Graf v. Sav.	G. d'A.	Dit.	Estor.	Chron.	Eust. leg.
Gattin wird zurückgelassen	ja	ja	—	—	—	—	—	—	—
Die Kinder werden geraubt	—	—	ja	—	ja	ja	ja	ja	ja
durch Wolf	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	ja
durch Löwen	—	—	ja	—	—	—	—	—	ja
durch Leoparden, Einhorn	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Ein Kind wird in einem Boot gefunden	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Kinder werden vom Vater durch Überschwemmung getrennt	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
Kinder werden gerettet durch:									
Kaufleute	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Bischof	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
Graf	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
Bauern	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Die Kinder werden durch Handwerker aufgezogen	ja	—	—	—	—	—	—	—	—
Die Gattin hat um ihre Keuschheit zu kämpfen	—	—	ja	ja	—	—	ja	ja	—
Schiffspatron tritt für sie ein	—	—	—	ja	—	ja	ja	—	—
Gattin schließt eine Scheinehe	—	ja	—	ja	ja	ja	ja	ja	—
Gattin wird Herrin eines Landes	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	—
Der Fürst wird Diener bei einem:									
Grafen	—	—	—	ja	—	—	—	—	—
Kaufmann	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Schmied	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Held wird Bauernknecht	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Held wird Kreuzritter im heiligen Land	ja	—	ja	—	—	—	—	—	—
Fürst geht als Bettler durch die Länder	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
Das Motiv der Geldbörse	—	ja	ja	—	ja	—	ja	ja	—
Adler läßt Geld:									
in die See fallen	—	—	—	—	—	—	—	ja	—
in einen Obstgarten	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
Börse fällt vom Himmel	—	—	—	—	ja	—	—	—	—
Zwei Adler lassen Geldbörse fallen	—	—	—	—	—	—	ja	—	—
Börse wird vom Helden in Vogelnest gefunden	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Kinder führen armseliges Leben	ja	—	—	—	—	ja	—	—	ja
Kinder führen glückliches Leben	—	ja	—	—	ja	—	ja	ja	—
Kinder kommen zum König des Nachbarlandes der Mutter	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Die Kinder sind Räuber im Lande ihrer Mutter	ja	—	—	—	—	—	—	—	—
Die Kinder sind Soldaten im Lande ihrer Mutter	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Der Held kommt freiwillig wieder zurück	ja	—	—	—	—	—	—	—	—
Der Held kommt zufällig in die Nähe seiner Gattin	—	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja
Er kommt als Bettler	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
als Pilger	ja	—	—	—	—	—	—	—	—
als Diener	—	—	—	ja	—	—	—	—	—
als Feldherr	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
als Kreuzritter	(ja)	—	ja	—	—	—	—	—	—
als Kaufmann	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Zusammentreffen *zuerst* zwischen Gatten und Gattin	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	—

Handlungselemente	W.v.W.	Gute Frau	Syr Ysamb.	Graf v. Sav.	G. d'A.	Dit.	Estor.	Chron.	Eust.leg
Zusammentreffen *zuerst* zwischen Söhnen und Vater	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Beide erkennen sich gleichzeitig	—	—	—	—	—	ja	—	—	—
Gattin erkennt Helden zuerst	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	—
Gattin erkennt Helden an:									
seiner Narbe	—	ja	—	—	—	—	—	—	—
am Ring	—	—	—	—	ja	ja	—	ja	—
am Jagdhorn	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
an Lebensgeschichte	ja	—	ja	—	—	—	—	—	—
Gatte erkennt Gattin an Lebensgeschichte	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Gattin gibt sich gleich zu erkennen	—	ja	ja	ja	—	—	—	—	—
Zusammentreffen zwischen Vater und Söhnen:									
friedlich	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
feindlich	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
vermittelnd	ja	—	—	—	—	—	—	—	—
helfend	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Zufälliges Zusammentreffen	—	ja	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Gewolltes Zusammentreffen	ja	—	ja	—	—	—	—	—	ja
Zusammentreffen bei der Jagd	—	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
bei der Schlacht	—	—	ja	—	—	—	—	—	ja
Wiedererkennen durch Rockschöße	ja	—	—	—	ja	ja	ja	ja	—
Lebensgeschichte	—	ja	—	—	—	—	—	—	ja
Engelmotiv	—	—	ja	—	—	—	—	—	—
Wiedererkennen von Gatten vor dem Wiedersehen mit Kindern	—	ja	ja	—	ja	ja	ja	ja	ja
Wiedererkennen nach dem Wiedersehen mit Kindern	ja	—	—	—	—	—	—	—	—
Rückkehr in die Heimat	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja
Späteres Klosterleben	ja	—	—	—	—	—	—	ja	—
Märtyrertod	—	—	—	—	—	—	—	—	ja
Seliges Leben im Himmel	ja	—	—	—	—	—	—	ja	ja

Die folgenden Betrachtungen sind dem weiteren Verwandtschaftskreis von W. v. W. gewidmet, der die drei Epen, die gute Frau, Syr Ysambrace und den Grafen von Savoyen umfaßt und den wir im Gegensatz zu der engeren Verwandtschaft des Epos von Ulrich von Eschenbach als die Gruppe der Nicht-Wilhelmsepen bezeichnet haben. Der Held führt hier nicht den Namen Wilhelm.

Wiederum steht W. v. W. in einer Hinsicht vereinsamt in dieser Gruppe; er ist der einzige heidnische Held. Die Gruppe schließt sich weiter gegen W. v. W. dadurch ab, daß in den drei Epen der Name der Frau nicht angegeben ist.

Die gute Frau.

Inhalt:

Graf Rupprecht von Barria in Frankreich hinterläßt eine wunderschöne und kluge Tochter. Nach dem Tode des Vaters übernimmt sie das Reich und vermählt sich mit ihrem Jugendfreund, dem Sohne des getreuesten Dienstmannes ihres Vaters.

Der Jungvermählte trägt in sich das Gefühl, sein hohes Glück nicht zu verdienen. Bei einem Morgenritt kommt er an einer Mühle vorbei

und sieht davor zwölf arme, elend gekleidete Menschen sitzen, die täglich Almosen und Speise von dem Müller empfangen.

Der Anblick dieser Unglücklichen bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben. Er beschließt alle irdischen Güter aufzugeben und *Gott* allein zu dienen. Er teilt diesen inneren Entschluß der Gattin mit und entwickelt ihr seinen Zukunftsplan, Heimat und Land zu verlassen. Die Gattin erklärt sich mit diesem Plan einverstanden.

Sie verlassen ihr Besitztum und Land und ziehen des Weges als Pilger. In der Einsamkeit eines dichten Waldes gebiert sie Zwillinge. Sie kommen mit den Neugeborenen in die Stadt und leben dort in größtem Elend. Auf ihren ausdrücklichen Wunsch verkauft der Mann die Gattin für zwei Pfund; dann macht er sich zu neuer Wanderschaft mit seinen Kindern bereit. Durch Überschwemmung der Seine werden die Zwillinge von ihrem Vater getrennt. Sie werden von französischen Edelleuten, der eine vom Bischof von Rheims, der andere vom Grafen von Urliens (Orleans) gerettet und erhalten eine musterhafte Erziehung.

Die gute Frau wird durch Schönheit und Tugendhaftigkeit berühmt in allen angrenzenden Ländern und wird gezwungen, sich zweimal zu vermählen. Durch die wunderbare Einmischung himmlischer Mächte kann sie sich trotzdem unberührt für ihren Gatten erhalten. Als Königin-Witwe von Frankreich sieht sie eines Tages unter den Bettlern und Almosenempfängern ihren Gemahl vor dem Schloß stehen. Wiedererkennen. Vereinigung mit den wohlerzogenen Söhnen. Rückkehr der Familie ins Heimat- und Stammland.

Die Gute Frau und W. v. W.

Die Gute Frau in nähere Beziehung zu W. v. W. zu bringen, hat zuerst Steinmeyer versucht (Jenaer Literaturzeitung, 1876, Nr. 48): „... Wie sich aus den Sammlungen Hollands, Chrestiens de Troyes, p. 77 ff., ergibt, war die Fabel weit verbreitet, und so evident und durchgehend sind die Übereinstimmungen des Wilhelms und des G. d'A. nicht, daß nicht die Möglichkeit einer anderweitigen Quelle offen bliebe, in welcher die Gemahlin des Helden bereits den Namen Guote, Bene, Bonne wie in der Guten Frau geführt haben könnte; ..." Die allgemeine Anschauung der Literarhistoriker (cf.: Holland, Förster, Gödecke, Golther) brachte wohl die beiden Epen in Zusammenhang; sie ließen aber jede Verwandtschaft, die außerhalb der rein stofflichen Ähnlichkeit lag, völlig außer Betracht. Erst Jahncke in der Göttinger Dissertation hat versucht, Fäden zwischen den beiden mhd. Epen zu knüpfen. Aber er geht wieder einseitig vor; denn er muß ja beweisen, daß G. d'A. die Quelle für W. v. W. gewesen ist; daher darf er nicht zu viel Ähnlichkeit zwischen W. v. W. und der Guten Frau bringen, denn das würde eine Störung seiner Theorie bedeuten.

Bei der Gegenüberstellung, die wir jetzt folgen lassen, werden nur *die* Punkte herausgehoben, die einzig und allein in den beiden Epen sich finden.

Der Grund für die Flucht ist im W. v. W. der Anblick der Pilger und das Gespräch mit ihnen. In der Guten Frau ist der Graf durch die Bettler, die er vor der Mühle sitzen sieht, so ergriffen, daß er zu dem einschneidenden Entschluß kommt, Haus und Heimat zu verlassen.

In diesem Handlungsmoment liegt unbedingt eine Gedankenverwandschaft der zwei Werke. Beide Helden werden nicht durch äußere Geschehnisse, göttliche Drohungen (romanische Wilhelmsgruppe) nicht durch Vögelstimme als Sendbote Gottes (Syr Ysambrace) zu dem Entschluß der Flucht gebracht, sondern ein starkes inneres Erleben zwingt sie zu der Entscheidung. Auch die Stellung der Frau zur Frage der Flucht stimmt in beiden Werken überein. Die Gattin will den Helden nicht zurückhalten; sie hat aber den festen Willen, mit ihm zu gehen.

Diese Willensstärke und klare Entschlußfähigkeit ist den Frauen beider Epen, und nur diesen, eigen. Beide wissen mit zielsicherem Willen den Gatten von der Richtigkeit ihrer Entschlüsse zu überzeugen und ihn zu lenken.

Beide ziehen vom heimatlichen Schloß in ärmlicher Kleidung.

W. v. W. Handschrift D, Teil E, Vers 1 ff.:

Der herzogin waren bereit
Noch geworht zu tarsis
auch off den weg yr kleit
Sy waren nit phelle von triopolis
Noch geworht zu tarsis
Nit rot gel brun noch bla
Sy waren eyner farbe gra.

Gute Frau Vers 1600:
dürftige gwant si ansich namen.

Ferner dazu Gute Frau Vers 2826—2827:
so gebt mir diu mir rehte stât
mînen alten roc unt mînen sac. —

Nach ihrer Krankheit im Spital bestimmt die gute Frau den Gatten, sie in der Stadt als Magd zu verkaufen; er erfüllt nach längerem Zögern ihre Bitte. Im W. v. W. liegen die Verhältnisse äußerlich anders. Wilhelm läßt seine Gattin zurück und bezahlt noch für ihren weiteren Aufenthalt. Das gemeinsame Handlungsmoment, das wiederum nur den beiden Epen angehört, ist: beide Gatten verlassen ihre Gemahlinnen freiwillig, lassen sie in guten Bürgerhäusern zurück.

In dieser bürgerlichen Atmosphäre ist das Leben der beiden Frauen übereinstimmend. Sie leben still für sich, arbeiten und werden durch ihre große Schönheit berühmt.

Die Zeitspanne von einem Jahr ist handlungswichtiges Moment für beide Epen. Nach dem Tode des Königs von Frankreich soll die Gute Frau wieder einen Gatten wählen. Sie bedingt sich aus, ein Jahr mit der Wahl warten zu dürfen. Im W. v. W. wird die Wahl der Herzogin zur Herrscherin des Landes zunächst auf ein Jahr bestimmt.

W. v. W. Handschrift D, Teil G, Vers 11:

Ja syn wir wol mit yr bewart
Wir loben sy zu yares frist
Ob sy dem lande vor ist
Als eyn furste von reht sol.

Die weiteren Schicksale der beiden Frauengestalten entfernen sich stark voneinander. Einheitlich bleibt aber bis zum Schluß der

beiden Epen der Leitgedanke, daß durch die Willensstärke der Frau, durch ihre Klugheit und ausdauernde Treue allein die Familie wieder vereinigt wird.

Aus dem Vergleich der beiden Epen hat sich ergeben, daß sie in wichtigen Motiven übereinstimmen. Dies Ergebnis läßt zwei Erklärungen zu: entweder hat Ulrich die Gute Frau gekannt und aus ihr die von uns erkannten gleichen Handlungsmomente für den W. v. W. genommen. Oder die nachgewiesenen Gleichheiten sind älteres Literaturgut, und beide Dichter haben sie einer Quelle entnommen.

Die zeitliche Datierung der Guten Frau wird von Emil Sommer (ZfdA., Bd. 2, 1824), dem ersten Herausgeber des Epos, sehr weitherzig vorgenommen: nicht vor 1212, da die Verstechnik schon die Umgestaltungserscheinungen der mhd. Dichtkunst um 1200 aufweist — nicht nach 1280, weil noch große Natürlichkeit und Einfachheit des Wortschatzes vorherrscht. Beides besagt gleich wenig. Aber läßt man selbst den unwahrscheinlich späten Zeitpunkt 1280 gelten, so ist die Gute Frau auf alle Fälle älter als W. v. W. Zeitlich wäre es also möglich, daß Ulrich das Epos gekannt hat.

Die inneren Gründe aber, die gegen eine Übernahme der einzelnen Motive aus der Guten Frau sprechen, sind stichhaltig. Die Tragfähigkeit der Motive, ihre Auswirkung auf den späteren Gang der Handlung ist ganz verschieden. Ich möchte das an einem Beispiel erläutern. Wir haben als gemeinsames Motiv erkannt, daß beide Frauen in guten Bürgerhäusern zurückgelassen werden; der eine Gatte (Gute Frau) bekommt Geld dafür, die Gute Frau näht ihm einen roten „zindel", in den er das Geld aufbewahrt; Wilhelm dagegen gibt noch einen Teil seines Geldes als Pflegegeld der Bürgersfrau.

Beide Gatten verlassen freiwillig ihre Frauen. Aber auch dabei wiederum große Verschiedenheit, denn der Gemahl der Guten Frau zieht mit seinen Kindern weiter ins „Elend". Wilhelm aber hat einen festen Plan; er ist wie besessen von dem Gedanken, ins heilige Land zu kommen; daher auch die Trennung von der Gattin, und zwar heimlich.

Die Motive, die sich hier und dort ähneln, sind jeweils fest in dem Handlungsgefüge verknüpft; zuweilen steht statt der wirklichen Ähnlichkeit auch nur der entfernte Anklang. Beides spricht gegen unmittelbare Entlehnung. Ich bin überzeugt, daß eine weit zurückliegende gemeinsame Quelle die Ursache der stofflichen Berührung ist.

Syr Ysambrace.

Inhalt:

Ysambrace, ein schöner Ritter, vergaß Gott beim Genuß seiner irdischen Güter. Auf einem Spazierritt spricht ein kleiner Vogel zu ihm: „Wähle zwischen einer irdischen schweren Leidenszeit oder ewigen Klagen im höllischen Feuer." Er wählt kurz entschlossen das Leid hier auf Erden. Im gleichen Moment stürzt sein Lieblingspferd tot unter ihm zusammen. Nach Hause zurückgekehrt, sieht er sein Haus in Feuer

und sein Anwesen zerstört. Seine Gemahlin und seine Kinder sind mit knapper Mühe, nackt, dem Feuer entronnen. Arm, ohne Habe, verlassen sie mit den drei Kindern die Heimat. Zwei Kinder werden durch einen Löwen und Leoparden geraubt. Die Gattin wird auf einem Schiff entführt und dem Sultan der Sarazenen angetraut. Den jüngsten und letzten Sohn trägt ein Einhorn davon. Nach vielen Wander- und Irrfahrten kommt Syr Ysambrace wieder in das Land seiner Gattin. Er kämpft gegen die Ungläubigen; als die Übermacht der Heiden zu stark wird und er zu erliegen droht, helfen dem mutigen Kämpfer seine Kinder, die als Engel auf einem Löwen, Leoparden und Einhorn reiten und ihm im Kampfe Beistand leisten. Die Familie findet sich; glückliches Ende.

Die Anfangsgeschichte des ae. Epos erinnert stark an die alttestamentliche Hiobserzählung: alles Unglück bricht mit einem Schlage über den Helden herein.

Zum ersten Male in der Gesamtgruppe unseres Epenmaterials findet sich die Dreizahl der Kinder. Diese Kinder sind vor Beginn der Geschichte geboren; dadurch fällt das Motiv der Geburt mit all seinen Anhängseln weg.

Von großem Interesse ist, daß sich jenes Handlungsmoment im Syr Ysambrace wiederfindet, das als einziges einheitliches Motiv zwischen W. v. W. und G. d'A. aufzufinden war. Bei seiner Rückkehr findet Syr Ysambrace das Haus in Flammen; Gemahlin und Kinder stehen vor den Trümmern gänzlich unbekleidet. Der Ritter legt seiner Gemahlin den Rittermantel (Obergewand) um und bedeckt seine Kinder mit dem Untergewand, das er auszieht.

Im W. v. W. hatten wir das Motiv der Nacktheit; Wilhelm wirft seiner Gemahlin in der nächtlichen Ausspracheszene vor, daß sie nackt vor ihm stände. Chrestien sagt vom Guillaume, der sich beim dritten Erscheinen der Vision zum Aufbruch rüstet, daß er nackt sich aus dem Bett erhoben hätte.

Dies Motiv ist zwar bei Ulrich und bei Chrestien psychologisch gut fundiert; es aber tut bei beiden Epen gar nichts zur Sache. Deshalb kann man nur annehmen, daß hier alte Tradition vorliegt, die in W. v. W. und im G. d'A. verwirrt und unverstanden eingeordnet ist. Wir wissen nicht, ob es im Syr Ysambrace in seiner ursprünglichen Funktion erscheint. Aber *der* Eindruck wird verstärkt: eine weit zurückliegende Quelle kannte im Zusammenhang mit Entsagung und Flucht das Nacktheitsmotiv; vermutlich nicht beim Helden selbst, sondern bei der Frau.

Der Kampf gegen die Ungläubigen ist Ziel und ersehnte Lebensaufgabe von Syr Ysambrace und wird es auch für Wilhelm von Wenden. So verbindet dies Motiv den Mittelteil der beiden Epen aufs engste. Ysambrace ist neben W. v. W. in der Gesamtgruppe das einzige Epos, das Sarazenenkämpfe aufweist. Am Ende seiner Wanderfahrt kommt Ysambrace in das Haus seiner Gattin, erkennt sie aber nicht und lebt dort.

Auch Wilhelm lebt im Hause seiner Gemahlin längere Zeit, ohne sie zu erkennen.

Die Motive, die *nur* dem Ysambrace und dem W. v. W. eigen sind, sind nicht zahlreich, aber zum Teil sehr bedeutsam. Das Kreuzzugmotiv ist von ganz besonderem Wert. — Direkte Beziehung

zwischen den beiden Epen ist ausgeschlossen. Auch kann man mit Rücksicht auf das gemeinsame Motivmaterial wohl mit Sicherheit festlegen, daß eine gemeinsame Quelle für beide Werke nicht anzunehmen ist. Wiederum verweist alles auf die Annahme, daß zwei Zweige einer alten Epentradition sich selbständig und verschieden entwickelt haben, aber trotzdem versteckt noch altes gemeinsames Erbgut haben.

Der Graf von Savoyen.

Inhalt:

Ein reicher angesehener Graf lebt in glücklichster Ehe mit der Tochter des Königs von Frankreich. Eines Nachts wird ihnen eine göttliche Erscheinung. Eine Stimme stellt ihnen die Frage: „Wollt ihr in eurer Jugend für zehn Jahre schweres Erdenleid erdulden oder ewig im höllischen Feuer brennen?" Sie wählen die zehn Jahre Erdenleid. Bald sind sie vom Unglück überhäuft. Schiffer rauben die schöne Gemahlin des Grafen und lassen den Gatten mit wenig Lösegeld zurück. Durch Wunder Gottes rein aus den Händen der Schiffsmannschaft gekommen, wird sie neuen Schwierigkeiten am Hofe des Königs von Frankreich ausgesetzt, der sie zur Gemahlin begehrt. Sie bittet den König um einen Tag, einen Monat, ein Jahr Bedenkzeit. In der Zeit kommt der Gatte als Bettler an den Hof. Wiedererkennen. Glückliches Ende.

Während in der Großgruppe der Verwandtschaftsepen um W. v. W. das Flüchtlingspaar arm, ohne jedwede Hilfe, seine Heimat verläßt, bilden Graf von Savoyen und W. v. W. eine Gruppe für sich. Die Gattin des Grafen nimmt für die Zeit schwerster Not einige kostbare Edelsteine mit. Wilhelm läßt seinen Kämmerer viele Pfund Gold mitnehmen. Das ist das einzige gemeinsame Motiv, das ich im Grafen von Savoyen und W. v. W. finden konnte.

Die Geschichte des Grafen ist verstümmelt. Das Ehepaar ist kinderlos; dadurch fehlt der ganze Mittelteil des Epos.

Die Erzählung wirkt recht armselig; man merkt die vielen Überarbeiter; die häufigen Lücken und die abgegriffenen Motive zeigen die Degeneration einer alten Traditionsreihe. Da der Herausgeber, J. J. Eschenburg, das Werk im XV. Jahrhundert ansetzt, kann von irgendwelchem direkten Einfluß nach keiner Richtung gesprochen werden. —

III. Die Eustachiuslegende.

Von literarhistorischer Seite ist unser Epos eingeordnet worden in den Kreis mittelalterlicher Werke, die sich um die Eustachiuslegende gruppieren. Diese Ansicht ist zuerst vertreten worden durch W. L. Holland in seinem Werke: Chrestien von Troies, Tübingen 1854 (p. 64 ff.). Wendelin Förster in seinen zwei Ausgaben des Guillaume d'Angleterre (Sämtliche Werke von Kristian von Troies, Band IV, und romanische Bibliothek, Band XX) schließt sich eng an die Ansicht von Holland an. p. IV heißt es:

„Unser Roman ist nämlich einem alten, weitverbreiteten Sagenstoff, der Placidus- oder Eustachiuslegende entnommen, deren spätere Fassungen bereits W. L. Holland behandelt und deren Abhängigkeit ich in meiner Wilhelmsausgabe, S. CLXIX—CLXXIX, untersucht habe." Auch G. H. Gerould *(Forerunners, Congeners and Derivatives of the Eustache Legend)* stimmt dieser grundsätzlichen Ansicht von Förster bei (p. 356, p. 359). Für die meisten deutschen und französischen Literaturgeschichten hat sich diese Anschauung schon fast zum Axiom gefestigt. Daß die Eustachiuslegende Ausgangspunkt, also primär ist, wurde aber schon sehr klar und sicher widerlegt durch die bahnbrechenden Werke: Ogden, A Comparative Study of the Poem Guillaume d'Angleterre, und Bousset, Die Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens (Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften, Göttingen, Phil. Hist. Klasse, 1916).

Die Eustachiuslegende gehört der Gruppe der alten oder „ursprünglichen" Legenden an. Sie ist wie die Alexius- oder Cäciliengeschichte griechischen oder römischen Darstellungen entnommen. Schon in der christlichen Frühzeit, dann auch im Mittelalter war sie neben der Alexiuslegende die beliebteste Erzählung religiöser Richtung. Durch diese bevorzugte Stellung wurde sie schon bald Gegenstand der Forschung, und dies Interesse an ihr ist noch bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Frage nach dem Ursprung ist noch jetzt nicht ganz geklärt.

Ich erinnere nur an die Arbeiten von Monteverdi, Gaster, Günter, Holger, Petersen, Garbe. Das Hauptinteresse all dieser Arbeiten konzentriert sich auf die Frage nach dem Ursprung der Legende. Einheitlich kommen sie alle zu dem Resultat, daß die Eustachiusgeschichte, wie so viele der altüberlieferten Legenden, nicht auf christlichem Boden erwachsen ist. Über das *„Woher"*, ob griechischer Roman, ob buddhistische Legende, gehen die Meinungen auseinander.

Der gereinigte, anerkannte Text der Legende liegt in den *Acta Sanctorum*, dem Monumentalwerk jesuitischer Kompilationsarbeit, vor; und zwar findet er sich im sechsten Septemberband, unter dem 20. September verzeichnet (*Acta Sanctorum, Septembris tomus sextus*, Antwerpiae, MDCCLVII).

Die Bollandisten haben das Heiligenleben dem Stiftscodex von Sankt Gallen 651 entnommen. Sie datieren die Legende Ausgang des VIII., Anfang des IX. Jahrhunderts.

Inhalt:

In den Tagen des Kaisers Trajan lebte ein angesehener Feldherr mit Namen Placidus. Er war mildtätig und gerecht und beliebt bei den Armen. Er hatte eine Gemahlin und zwei Söhne. Eines Tages auf der Jagd verfolgte er ein Rudel Hirsche, einer davon, ein übernatürlich großer, flüchtet weit in den Wald. Auf einer Klippe steht dem verfolgenden Placidus der Hirsch gegenüber; ein Kreuz von sonnenstrahlender Klarheit trägt er als Geweih, und in der Mitte das Bild des Erlösers. Christus spricht zu Placidus aus dem Hirsch: „Bekenne dich zu mir und laß dich taufen." Placidus eilt heim, läßt sich noch in derselben Nacht mit Frau und Kindern taufen und erhält durch die Taufe den

Namen *Eustachius*. Bei einer zweiten Erscheinung des Hirsches nach der Taufe verkündet Christus das weitere Geschick des Eustachius. Er wird durch schwere Leiden geprüft und geläutert werden und dann zur wahren Glückseligkeit eingehen. —

Nun befallen schwere Schicksalsschläge das Haus des Eustachius. Die Pest rafft die Dienstleute in einer Nacht hinweg, die Pferde sterben. Räuber plündern das Haus. Arm und tieftraurig verlassen sie ihre Wohnstätte. Auf ihrer Wanderung treffen sie am Meere ein Schiff. Der Schiffsherr, hinterlistig und verschlagen, läßt sie einsteigen, dann aber verführt durch die Schönheit der Gattin, will er Eustachius und die Kinder ins Meer werfen, Eustachius bleibt wehklagend am Ufer zurück. Er wandert weiter, bis er an einen großen Fluß kommt. Er nimmt das eine Kind auf seine Schulter und läßt das andere noch am Ufer. Mitten im Flusse sieht er, wie das eine Kind von einem Löwen geraubt wird. Das andere trägt ein Wolf davon. Eustachius selber aber, der seinem unglückseligen Leben ein Ende machen will und sich in die Mitte des Flusses wirft, wird durch den Willen Gottes ans Ufer von den Wellen getragen. Beide Kinder werden unversehrt aus den Händen der Raubtiere gerettet und werden von Bauern aufgezogen.

Eustachius kommt dann zu einem Manne, bei dem er durch schwere Arbeit sich sein Brot verdient und bei dem er fünfzehn Jahre arbeitet.

Ein neuer schwieriger Kriegszug steht bevor. Da erinnert sich der Kaiser seines unbesiegbaren Feldherrn. Er gewinnt Männer, die alle Länder nach Eustachius durchsuchen. Zwei Söldner seines Heeres kommen auch in den Flecken, in dem Eustachius lebt. Sie erkennen ihn an einer Narbe und nehmen ihn mit zum hocherfreuten Kaiser. Eustachius wird in seine früheren Würden wieder eingesetzt und macht nun das Heer schlachtbereit. Er läßt, um Jungmannschaften zur Verstärkung zu bekommen, Aushebungen im Lande machen. Durch das Los zum Dienst bestimmt, kommen auch die zwei Söhne ins Heer. Die Wohlerzogenheit der beiden Jünglinge gefällt Eustachius, und er ordnet an, daß sie seine Tischgenossen werden.

Die große Schlacht ist geschlagen, das Heer der Barbaren zerstreut. Die römischen Söldner dringen unter der Führung von Eustachius in das Land der Barbaren ein. In dem Orte, in dem die Gattin von Eustachius als Verwalterin lebt, schlagen sie ihre Zelte auf. Die Jünglinge haben ihr Zelt in der Nähe des mütterlichen Grundstückes aufgeschlagen. Sie erzählen sich Geschichten aus dem Dunkel ihrer Kindheit und werden von der Mutter belauscht, die ihre Söhne aus den Erzählungen wiedererkennt. Am folgenden Tag bittet sie in einer Rücksprache mit dem Heerführer um die Erlaubnis, wieder mit dem Heer nach Rom zurückkehren zu dürfen. Sie erzählt ihre Lebensgeschichte und das wunderbare Erlebnis mit den zwei römischen Söldnern. Nun erkennt auch Eustachius seine Gemahlin. Ein großes Fest der Wiedervereinigung der Familie wird gefeiert.

Ehe aber Eustachius aus dem Kriege mit seiner Familie zurückkehrte, starb in Rom Kaiser Trajan, und Adrianus wurde sein Nachfolger.

Bei der siegreichen Rückkehr des Heeres werden große Feste gefeiert. Ein Dankopfer soll im Tempel des Apollo gebracht werden. Eustachius fehlt bei dieser Feier; auf Befragen gibt er sich als Christ zu erkennen. Der Kaiser, voller Zorn, ließ ihn und seine Familie gleich in die Arena führen, aber die wilden Tiere taten ihnen kein Leid an. — So wurden sie in einem ehernen Stier eingeschlossen, und unter ihnen ein großes Feuer angefacht. Die Bitte der Märtyrer wurde erhört, ihre Seelen gingen zu Gott ein, aber ihre Körper waren durch das Feuer nicht versehrt.

Im geheimen kamen die Christen und begruben sie in geweihter Erde.

In den Acta Sanctorum stehen sich griechischer und lateinischer Text spaltenweise gegenüber; der ursprüngliche ist der griechische.

Ihrem Aufbau nach zerfällt die Eustachiuslegende in drei scharf voneinander getrennte Abschnitte.

1. Bekehrung.
2. Wanderung und Sonderschicksale.
3. Martyrium.

Diese drei Teile, durch die Persönlichkeit des Eustachius verbunden, bilden die Legende. Um die Abhängigkeit der Epen von der Eustachiuslegende zu beweisen, haben die Forscher ihr Augenmerk nur auf den Mittelteil der Legende, „Wanderung und Sonderschicksale" gerichtet. Und gerade dieser Mittelteil ist es, den die Untersuchungen von Garbe, Holger, Petersen und Gaster, als nicht ursprünglich der Legende angehörig, erkannt haben. Schon in der Hiobserzählung findet sich ähnliches und die Motivreihe ist, wie das reichliche Material frühindischer und persischer Erzählungen ausweist, bei fast allen Völkern bekannt gewesen.

Das für die Eustachiuslegende eigentlich charakteristische Geschehen liegt in dem ersten Teil, in der Erscheinung Christi im Geweih des Hirsches. Der dritte Teil schließt sich hieran unmittelbar: das Martyrium des Helden ist gleich nach der Taufe fällig und wird durch die Ereignisse der Zwischenzeit nur aufgeschoben. Nur wenn Teil I der Legende vereinigt mit II oder III Spuren in einer Erzählung hinterlassen hat, kann man von einem Abhängigkeitsverhältnis von der wirklichen Eustachiuslegende reden.

Sehen wir uns daraufhin das Gesamtmaterial der Großgruppen um W. v. W. an, so muß man nach den vorangegangenen Untersuchungen die Theorie endgültig verabschieden, daß die Eustachiuslegende „den mütterlichen Boden" für die Epengruppe gebildet hätte.

Boussets Arbeit bezeichnet die Gesamtgruppe als „Wiedererkennungsmärchen". Diese Überschrift ist nicht umfassend genug. Wohl ist das Wiedererkennen notwendiger Bestandteil der Erzählungsfolge; aber Hauptnachdruck und Interesse konzentrieren sich nicht auf das Wiedererkennen, sondern auf die Trennungszeit. In den meisten Epen wird sogar wenig Sorgfalt auf die Wiedererkennungsszene verwendet. Die dramatische Spannung ist erschöpft; das Wiedererkennen ist nur notwendiges Abschlußmotiv. Deshalb finde ich, daß „Trennungsmärchen" treffender den Hauptgedanken der Gesamtgruppe ausdrückt.

Seltsamerweise ist in keiner der so weit ausholenden Forschungen mit langem tabellarischem Material, die der Eustachiuslegende so nahestehende *Hubertus*geschichte erwähnt oder eingeordnet worden.

Die wunderbare Erscheinung Christi in dem Geweih des verfolgten Hirsches findet genaue Parallele in der Geschichte des heiligen *Hubertus*, des Schutzheiligen der Jäger. Die quellenmäßig gereinigte Fassung der Hubertusgeschichte findet sich in den *Acta Sanctorum*, tomus I Parisiis, MDCCCXCVII, p. 733 ff., unter der Überschrift: *De Sancto Huberto, Episcopo Leodii in Belgio.*

Die Bollandisten geben im gleichen Bande, p. 780 ff., auch eine Erklärung über die Motivgleichheit der beiden Legenden ab. „Das Motiv des Hirschwunders ist zu erklären durch Verwechslung mit einer anderen ähnlichen, aber sehr alten, ursprünglichen Geschichte, nämlich mit der Legende S. Placidus, sive Eustathius, sive Eustachius. Nach dem alten, jetzt gänzlich außer Gebrauch gesetzten Märtyrerkalender fiel der Tag des heiligen Eustachius mit dem von Sankt Hubertus zusammen, und zwar auf den 2. oder 3. November. Hubertus, ein Schutzpatron der Jäger, liebte die Jagd über alles. Was lag näher, als in dieses Heiligenleben auch das Hirschwunder mit einzuschließen?"

Wir haben in den bisherigen Erörterungen den Text der Eustachiuslegende genommen, wie er in der klassisch-gereinigten Form der Acta Sanctorum vorlag. Bei unseren weiteren Nachforschungen über das Verhältnis zwischen Eustachiuslegende und W. v. W. sind die Acta Sanctorum zwecklos; denn erst im Jahre 1643 fing die Gesellschaft Jesu ihr hagiographisches Riesenwerk an. Es muß also auf ein anderes, für das angehende XIII. Jahrhundert in seiner Bedeutung sehr hoch einzuschätzendes Werk zurückgegriffen werden, die *Legenda Aurea*. Dies ist ein Sammelwerk von Legenden und apokryphischen Apostelgeschichten, geschrieben von Jacobus de Voragine, einem Dominikanermönch, zwischen den Jahren 1263—1273. Diese Datierung, für unsere weiteren Ausführungen sehr wichtig, folgt Helm (PBB. 43, 1918, p. 314 ff., Zur Abfassungszeit der Legenda Aurea). Helm beweist die zeitliche Einordnung der Legenda Aurea in die achtziger Jahre des XIII. Jahrhunderts durch Zitate aus den Schriften des Jacobus de Voragine: „nam legendas sanctorum non uno volumine compilavit, multa adjiciens in eisdem de historia tripartia et scholastica et de chronicis multorum aurorum." Dieses Zitat sichert die Ansicht von Helm gegenüber der abweichenden Meinung von Benz im Vorwort zu der Legenda Aurea (Diederichs Verlag, 1917, Band I).

Die Legenda war eins der volkstümlichsten Werke des Mittelalters, der häufigste Titel ist „*Vitae Sanctorum a praedicatore quodam*". Den stolzen Namen der Legenda Aurea hat erst das spätere Mittelalter dem Buch gegeben. Kaum ein anderes Buch des Mittelalters ist soviel übersetzt, abgeschrieben, umgedichtet worden. Schon Ende des XIII. Jahrhunderts findet sich das Legendar in alle Kultursprachen übersetzt. Um 1290 haben zwei französische, eine englische und eine schwedische Übersetzung existiert. Zwar ist bis jetzt noch keine vollständige Handschrift der Legenda Aurea in Deutschland aufgefunden worden; aber viele Bruchstücke lassen deutlich darauf schließen, daß sie auf mehreren Bibliotheken vorhanden war.

In Deutschland wählte die früheste Übersetzung die metrische Modeform des höfischen Epos. Es ist das große *Passional*, das zwar in Anordnung von seiner Quelle abweicht, aber inhaltlich genau übereinstimmt. Auch das *Väterbuch*, eine umfangreiche

Sammlung von Legenden, in denen der Dichter das Leben der Altväter, d. h. der ersten Mönche, „Zur Besserung und zum Vorbilde für die Gemeinschaft" darstellt, ist in seinem ersten Teile stark von der Legenda Aurea abhängig. Im Väterbuch findet sich die Eustachiuslegende unter Nr. 18.

Das dritte der führenden Werke, das unmittelbar durch die Legenda beeinflußt wurde, ist das *Buch der Märtyrer*, wiederum eine Sammlung religiös-mystisch eingestellter Legenden, die um das Ende des XIII. Jahrhunderts im Auftrage einer böhmischen Gräfin Rosenberg zusammengetragen worden sind (Eustachiuslegende unter Nr. 23).

Auch in Böhmen fand die Legenda Aurea rasche Verbreitung. Das nur in Bruchstücken erhaltene, in tschechischer Sprache geschriebene Werk: Die Legende der XII Apostel, das um die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts datiert werden muß, hat die Legenda Aurea zur direkten Quelle (cf. Dobrovsky, Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur, p. 103 ff.; dazu noch Mitteilungen des Vereins der Deutschen in Böhmen, 16, 20; E. Martin, Die Deutsche Literatur in Böhmen im Mittelalter). Ferner wurde im Auftrage einer Maria von Neuhaus Ende des XIII. Jahrhunderts von unbekanntem Verfasser in böhmischer Sprache ein Epos geschrieben: *„Von Christi Advent"*, das sich eng an das Werk des Jacobus de Voragine anschließt. Auch das oben schon erwähnte Werk: *Buch der Märtyrer*, wurde in Böhmen, aber in deutscher Sprache verfaßt.

Der Hof der Premysliden stand Mitte und Ende des XIII. Jahrhunderts im Zentrum aller geistigen Strömungen. Ottokar, getreu dem Vorbild seines Vaters, arbeitete bewußt mit Beharrlichkeit und großem Geldaufwand dem Ziele zu, den böhmischen Hof zu einem Kulturmittelpunkt der gesamten westlichen Welt zu gestalten. Zahlreiche Dichter und Gelehrte lebten an seinem Hofe und priesen die freigebige Hand des Herrschers. In einem geistig so regen Kreise mußte ein epochemachendes Werk wie die Legenda Aurea bekannt und besprochen werden. Auch das Moment ist wichtig: der Verfasser war Dominikaner. Dieser Orden hatte am böhmischen Hofe eine große Machtstellung; Hofämter, Diözesanoberämter, hohe kirchliche Ämter waren in den festen Händen dieses Predigerordens. Wir denken auch an jenen „Predigerbruder" unseres Prologs, mit dem Heinrich, indirekt auch Ulrich in Verbindung standen, und der für Legenden interessiert war. Es ist schwer vorstellbar, daß er das Werk seines Ordensbruders den ihm vertrauten Literaturfreunden vorenthielt, schwerer, daß er es selbst nicht kannte.

Die Möglichkeit, daß Ulrich von Eschenbach die Legenda Aurea und somit die damals gangbare Gestalt der Eustachiuslegende gekannt hat, ist also recht wohl vorhanden. Es fragt sich nun, ob er sich von ihr hat beeinflussen lassen.

Ein Einfluß der Eustachiuslegende auf W. v. W. ist, wie die Untersuchung lehrt, unverkennbar. Er wirkt sich auf zwei Arten

aus: ganz direkt dort, wo sich wortgetreue Übernahme zeigt, mittelbar, wo sich Motivgemeinschaft findet.

Die direkten Beziehungen sind schon lange gebucht worden durch R. Köhler (Kleine Schriften, Band 2, p. 94 ff.). Eine erste Stelle erläutert die Bedeutung von Nazareth.

W. v. W. Vers 2826—2835:

O wol dir, werdiu Nazaret,
Din name ze diute ein bluome stet
Da von sprichet sant Bernhart
usw.

Legenda Aurea, Kap. 51:

Nasareth interpretur flos. Unde dicit Bernadus quod flos nasci voliut de flore in flore et floris tempore.

Eine zweite enthält die (von Ulrich sehr erweiterte) Erklärung der Worte von Jacobs „*Ave Gratia Plena*, dixit ergo angelus".

W. v. W. Vers 2911 ff.:

„Marîâ, niht vürhte dir.
ich tuo dir süeziu märe kunt.
Dîn kiusche hât der genâden vant
an dem hôhen got erjaget. Usw.

Ferner wird die Stelle aus der Legenda Aurea (56. Kapitel) von dem Dichter des W. v. W. benutzt.

Legenda Aurea, Kap. 56:

Dixit Bernadus: in ventre gratia deitatis, in corde, gratia caritatis, in ore gratiaa affabilitatis, in manibus gratia misercordiae et largitatis. Idem: vere plena, quia de plenitudine ejus capiunt universi captivi redemptionem aegri curationem, tristes consolationem, peccatores veniam, justi gratiam, angeli laetitiam, deniquetota trinitatis gloriam, filius, hominis humane carnis substantiam."

Das wird von Ulrich ausgebaut zu dem umfangreichen Passus Vers 2836—2910.

Durch die Zusammenstellung von Köhler sind auch die Einwände völlig überholt, die Wendelin Toischer in seiner Einleitung zum W. v. W. und Jahncke in der Dissertation über die falsche Auslegung der Bernhardinischen Stellen durch Ulrich von Eschenbach machten (cf. Toischer, p. XXX, XXXI, XXXII). Für uns ist die Hauptsache: die Eustachiusgeschichte der Legenda Aurea hat Ulrich vorgelegen.

Welche epischen Momente der Eustachiuslegende hat Ulrich von Eschenbach in dem W. v. W. verwendet? Wieder muß bei dieser Frage hervorgehoben werden, daß für diese Untersuchung nur Motive in Betracht kommen dürfen, die einzig und allein W. v. W. und der Eustachiuslegende angehören.

W. v. W. ist Heide, wie auch Placidus (sive Eustachius) Heide gewesen ist. In dem ganzen weitverzweigten Zyklus verwandter weltlicher Epen steht er als heidnischer Held allein da. Genau wie die Gemahlin des Placidus ist auch Bene, Gattin von Wilhelm, Heidin. Wie Eustachius, so lebt das Herzogspaar in heidnischer Umgebung.

W. v. W. und Eustachius sind ferner tapfere Feldherrn. In der Legende erscheint das Motiv, von dem Trennungsmärchen unabhängig, in der üblichen Legendenform: der christliche Feldherr. Im W. v. W. wird es ausgezeichnet und gegenwartsnahe so gewandt, daß W. v. W. in heiligen Lande gegen die Ungläubigen

kämpft. Die Berufung beider an die Spitze eines Heeres mag sich von ferne berühren.

Eustachius wird als Feldherr zur Verteidigung seines Landes nötig gebraucht. Kaiser Trajan läßt ihn durch Boten suchen. Auch W. v. W. wird zur Verteidigung des heiligen Landes gegen die Sarazenen besonders gerufen. Der Patriarch läßt Wilhelm eines Tages in seinen Palast bitten (W. v. W. Vers 3430—3483) und erklärt ihm die Sachlage. Die Heiden planen einen Überfall, und Wilhelm soll den feindlichen Anschlag zerstören, —

Schließlich das Löwenmotiv. Was Bene im W. v. W. *träumt,* ist hier Wirklichkeit: ein Löwe entführt das eine Kind. Die Begleitumstände sind verschieden, und im deutschen Epos ist das Motiv ja völlig blind.

In allen drei Fällen erhebt sich nun die Frage: geht die Berührung auf direkte Entlehnung zurück?

Beim ersten Punkt — der Held ist Heide — ist die Annahme verführerisch. Es ist ja an sich gar zu schwer begreiflich, warum Ulrich seinen eigenen Fürsten in einen Heiden verwandelt haben mag, und das Vorbild der Legenda Aurea scheint über diese Schwierigkeit mühelos hinwegzuhelfen. Aber man wird sagen dürfen: die Schwierigkeit ist *so* groß, daß auch das Vorbild der Eustachiuslegende nicht genügt — sofern nämlich eine andere Quelle daneben lag, die in Wilhelm einen Christen sah! Nur wenn Ulrich seinen Stoff überhaupt in keiner anderen Form kannte als in dieser — der Held ist Heide —, erklärt sich, daß er auch seinen König Wenzel vorübergehend zu einer geringeren Art von Menschen herabdrückte. War es so, dann ist die Ähnlichkeit zwischen Eustachiuslegende und W. v. W. *so* zu beurteilen, wie schon viele von uns gebuchten Berührungen: eine ältere Quelle lieferte den Zug des Heidentums. Die beiden anderen Punkte machen uns die Entscheidung in diesem Sinne noch leichter. Der Heidenkämpfer Wilhelm fand bereits im Syr Ysambrace seine Entsprechung. Man wird bemerkt haben, wie nahe dieser englische Roman in vielem der Legende steht. Die ganze Folge der Hiobsmotive enthält er und später die kriegerische Hilfeleistung der unerkannten Söhne. *Er* mag eben auch manchen schmückenden Zug aus der Legende eingefügt haben. Den Kampf des Helden gegen die Ungläubigen fand er aber in der Eustachiusgeschichte nicht, und es fällt schwer zu glauben, daß W. v. W. und Ysambrace aus der Anregung der Legende heraus selbständig dazugekommen sind, ihre Helden zu Heidenbekämpfern zu machen. Wiederum muß man zu einer weiter zurückliegenden Quelle seine Zuflucht nehmen.

Das Löwenmotiv teilten W. v. W. und Chronica; letztere, wie erwähnt, hat es sehr verwirrt und entstellt. Die Möglichkeit liegt nicht ganz fern, daß der Bearbeiter die Eustachiuslegende und ihren Löwen im Kopf hatte und aus freien Stücken einfügte. Aber wieder sofort die Unwahrscheinlichkeit: unabhängig von ihm müßte Ulrich an der gleichen Stelle die gleiche Assoziation vollzogen haben! Und dann ist die Einfügung im Spanischen *so* kon-

fus, daß Mißverständnis einer Vorlage wahrscheinlicher ist als eigener Zusatz.

Wir leugnen nicht ab, daß die Anregung zur Aufnahme der drei Punkte in Romane unseres Typus von der Eustachiuslegende ausgegangen ist. Nur ist der Einfluß nicht erst auf Ulrich, auch nicht auf die Verfasser von Ysambrace und Chronica ausgeübt worden, sondern war schon in weit zurückliegenden dichterischen Vorstufen wirksam.

Noch tiefer in die Ursprünge dieser ganzen Romangruppe leuchten wir hinein, wenn wir schließlich — von unserem engeren Thema W. v. W. einen Augenblick uns entfernend — eine Verbindung herzustellen suchen zwischen dem ersten Teil der Legende — Jagdgeschichte — und den eingangs dargelegten historischen Beziehungen des Wilhelmsstoffes.

Die größte Seltsamkeit in unserer Gesamtgruppe liegt ja darin, daß die Trennungsfabel, die in Verbindung mit dem heiligen Eustachius dem Abendland am vertrautesten geworden war, mit Wilhelm von England in Beziehung trat — ausgerechnet mit Wilhelm dem Eroberer, denn ihn haben wir ja aus historischen Belegen als jenen Jagdwütigen erkannt.

Jetzt haben wir die Lösung des Problems in Händen: die Jagdleidenschaft war das tertium comparationis. Weil der Held des Trennungsmärchens ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber war — das wieder wußte man aus der Eustachiusfabel —, setzte man ihn — der vielleicht ohnehin ähnlich wie Wilhelm hieß — Wilhelm von England gleich. Unsere Romane haben das Motiv freilich teils verloren, teils zur Unbedeutendheit herabgedrückt. Immerhin, es bleibt am Leben und weist uns die Wege.

Der entscheidende Einfluß der Eustachiuslegende auf die Gesamtgruppe, den wir vorhin vermuteten, ist damit zur Gewißheit erhoben. Und er tat sich in einer anderen Hinsicht offenbar auch in Ulrichs unmittelbarer Quelle kund: selbst in einer Erzählung des weltlichen Wilhelmstypus hat man sich von der Vorstellung auch nicht frei gemacht, daß der Held ein Heiliger sei!

Erst Ulrich hat das abgeändert: ihm ist der Held sein Idealkönig Wenzel. Darin entfernt er sich weit von der Eustachiusgeschichte. Um so unwahrscheinlicher ist, daß er sie in anderen Motiven zu Rate zog.

Zusammenfassung.

Unsere Absicht war zunächst eine negative: nachzuweisen, daß G. d'A. *nicht* die Vorlage des W. v. W. gewesen ist. Als wichtigste Beobachtung zu diesem Zwecke war uns aufgefallen, daß von gemeinsamen Zügen, die gerade nur W. v. W. und G. d'A. miteinander verbänden, nicht die Rede sein kann. Aber damit ist noch wenig geholfen. Es kann nach wie vor keine Frage sein, daß von allen Denkmälern der engeren und weiteren Gruppe praktisch nur G. d'A. als Vorbild in Betracht kommt. Ist er es nicht gewesen, dann kennen wir es überhaupt nicht. Und es ist immer mißlich, mit unbekannten Größen zu rechnen, wo auch nur die Möglichkeit besteht, mit einer bekannten auszukommen.

Aber besteht diese Möglichkeit überhaupt? Zur Beantwortung dieser zweiten Frage haben wir zweierlei Arten von Material gewonnen. *Erstens* wurde festgestellt, daß die Abstammungsverhältnisse innerhalb der Wilhelmsgruppe selbst längst nicht so einfach liegen, wie man es oft dargestellt findet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß G. d'A., wie Förster wollte, der Stammvater der ganzen romanischen Gruppe ist. Und *zweitens* sahen wir, daß W. v. W. eine ganze Reihe von Zügen mit anderen Gedichten der engeren und weiten Verwandtschaft teilt, die im G. d'A. *nicht* vorkommen. Man wird an die sehr ähnlichen Verhältnisse in den Gralsdichtungen erinnert; auch dort ist ja das Hauptargument der Kiotfreunde, daß Wolfram viel mit der nichtchrestienschen Graldichtung gemein hat.

Wir wollen uns jetzt im Zusammenhang die einzelnen Punkte, die uns wichtig schienen, vergegenwärtigen.

Der Name des Knappen Rodain bei Chrestien erschien uns ursprünglich neben dem sonstigen Jordan. Wir glaubten auch das Mißverständnis zu erkennen, das die Namensvertauschung mit sich gebracht hat. Die Schilderung des Seesturmes mit ihren Anklängen an Wace brachte uns dessen Darstellung der Vision der heiligen Empfängnis ins Gedächtnis, und es schien uns wahrscheinlich, daß Chrestiens Quelle, gleich der Chronica, dieses Einschiebsel kannte, zumal er selbst Kenntnis der Abtei S. Esmoing verrät.

Hier lehrt uns die stoffvergleichende Betrachtung, daß etwas bei Chrestien nicht in Ordnung ist, in seinem Bericht als solchem gibt es keine Anstöße. Ebenso verhält es sich bei dem Nacktheitsmotiv: es wäre ganz unbedenklich, wenn es nicht in anderen Gedichten der Familie anders gefaßt wäre.

Beim Jagdmotiv zeigt ein Seitenblick auf die Eustachiuslegende, daß es einst eine zentrale Rolle hatte; mit dem Schwinden des Heidentums des Helden wurde es zur Unbedeutendheit herabgedrückt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß erst Chrestien ihm diese neue Stelle im Gefüge der Handlung ersonnen hat.

Einige Partien bei Chrestien erscheinen aber in sich selbst lahm oder gar widerspruchsvoll, und der Anstoß schwindet, wenn man die Nachbarfassungen beizieht. Hier ist namentlich der Dit

aufschlußreich. Er lehrt uns, warum Guillaume seinen Namen nicht zu Ende nennt, sondern sich nur als Gui ... ausgibt: Gott hat ihm Namenlosigkeit befohlen. Die Erkennung der getrennten Ehegatten durch den Ring erhält ihre rechte Begründung und Wirksamkeit nur dadurch, daß die Frau dem Manne ehemals den Ring selbst gegeben hat; davon weiß aber Chrestien nichts mehr. Und schließlich ist auch das Motiv der wachsenden Schönheit der Königin während der Verbannung und nach der Geburt nicht zu entbehren, Chrestien aber läßt es vermissen.

Folgende Punkte erhärten die Sonderstellung des W. v. W. gegenüber dem G. d'A., indem sie ersterem mit anderen Quellen gemein sind.

1. Der Held ist Heide (vgl. Eustachiuslegende).
2. Seine Gattin heißt Bene oder „die gute" (Chronica, Gute Frau).
3. Er hat zwei Jahre geherrscht, als die Handlung beginnt (Chronica).
4. Er folgt keiner unmittelbaren göttlichen Berufung, sondern einem seelischen Eindruck (Gute Frau).
5. Nacktheitsmotiv (Guillaume, Ysembrace).
7. Offener Abschied von den Seinen (Chronica).
8. Dürftige Kleidung der Flüchtigen (Gute Frau).
9. Die Flüchtigen nehmen Schätze mit (Savoien).
10. Der weise Rat als Ordner des Landes (Chronica).
11. Der Löwe entführt ein Kind (Eustachius, Chronica).
12. Der Held trennt sich freiwillig von der Gattin; ihre Unterkunft in einem Bürgerhaus (Gute Frau).
13. Der Kaufmann als Gastfreund (Chronica).
14. Der Held als Sarazenenkämpfer (Ysembrace).
15. Der Held als gesuchter Heerführer (Eustachius).
16. Verhältnisse nach dem Tod des Herzogs (Chronica).
17. Die Pflegemutter der Söhne (Chronica).
18. Das unerkannte Nebeneinanderleben im selben Haus (Ysembrace).
19. Klosterleben (Chronica).

Suchen wir uns zum Abschluß ein möglichst vollständiges Bild von Ulrichs Quelle zu machen!

Wir halten uns zunächst an die Mitteilung des Prologs: der Held wird als Heiliger bezeichnet. Aus Ulrich wissen wir — und können uns nicht denken, daß das eine Neuerung des böhmischen Dichters ist, der den eigenen Herrn und König verherrlichen wollte — daß der Held Heide war. Nehmen wir dazu, daß er Heidenbekämpfer und ein berühmter Feldherr war, so rundet sich das Bild befriedigend ab. Dieser Roman von Wilhelm von „Parrit" schloß sich enger als irgendeiner an die Eustachiuslegende an und schilderte die Bekehrung eines heidnischen Feldherrn, der sich im Kampf gegen die Sarazenen Ruhm erwarb, sein Leben im Kloster beschloß und schließlich (warum?) heiliggesprochen wurde.

Die Haupthandlung war aber das Trennungsmärchen. Es folgte am nächsten dem allgemeinen Wilhelmstyp in einer Ausgestaltung, die wohl durch Zufall in der Chronika am reinsten, weil am ausführlichsten, zutage tritt. Das Löwenabenteuer der Legende, das in dem Schema des Wilhelmsromans nicht mehr recht paßte, war als böser Traum der Fürstin eingefügt. Bemerkenswert ist bei dem starken sonstigen Einfluß der Legende, daß das Jagdmotiv sich aus dieser Quelle offenbar bis auf die letzte Spur verloren hatte.

In einer Hinsicht hatte diese Quelle eine Sonderstellung gegenüber Eustachiuslegende und Wilhelmsgruppe: für den Roman ebenso wie für die geistliche Erzählung ist charakteristisch, daß und wie Gott selbst in den Lebenslauf des Helden eingreift. Die göttliche Stimme (Wilhelm) und die göttliche Vision (Eustachius) sind dem W. v. W. fremd und waren es sicher auch schon seiner Quelle. Die Analogie der „Guten Frau" beweist, daß es auch einen Erzähltypus gab, der die Wandlung aus dem Inneren des Helden heraus sich vollziehen ließ. Für uns ist das eigentlich tiefer und schöner; aber es mutet unmittelalterlicher an als das unmittelbare Eingreifen des Himmels.

In ein paar Punkten kommen wir über Vermutungen nicht hinaus. Unsicher bleibt das „geren"-Motiv; soviel steht fest: Pilgerkleider können in der Quelle nicht gemeint gewesen sein, denn die haben keine Schöße. Vielleicht weist auch hier die Gute Frau die rechte Bahn: die Gatten entwichen in schlechten, alten Kleidern. — Ganz verwischt ist das Nacktheitsmotiv; die Quelle hatte es offenbar in ähnlichem Zusammenhang wie der Guillaume; der Ysembrace zeigte uns, daß ursprünglich ein anderer Sinn hinter dieser Episode steckte.

Schon oben haben wir darauf hingewiesen, daß die Frage des Namens der Heldin nicht geklärt ist; wir haben da ein Zuviel der Analogien. Steinmeyer hat schon zwischen dieser Bene und der Guten Frau eine Verbindung erwogen; es kann in der Tat sein, daß die Fürstin in der Quelle als „diu Guote" bezeichnet war. Das könnte sogar zuerst den Gedanken in Ulrich geweckt haben, sie mit Guota, der Tochter Rudolfs von Habsburg, in Beziehung zu setzen. Es kann aber auch sein, daß die Entwicklung über eine Beta (ob es wirklich Berta ist, wie Knust meinte?) der Quelle und die Guota, die als Gattin des zu verherrlichenden Helden feststand, zu der Wolframschen Bene führte. Die erstere Entwicklung scheint uns die hübschere und wohl auch wahrscheinlichere. Wir haben uns ja schon früher dafür entschieden, daß die Zwillingsgeburt das erregende Moment für die Abfassung der Dichtung war. Dann lag auch der Gedanke näher, um Guota herum ein Epos zu schreiben, nicht um Wenzel.

So sah also die Geschichte von dem heiligen Wilhelm von Parrit aus, die Heinrich Italicus im Jahre 1290 anläßlich der fürstlichen Entbindung dem Dichter Ulrich v. Eschenbach überantwortet, damit er ein höfisches Epos daraus mache.

Lebenslauf.

Als Tochter des Direktors der städtischen Armenpflege Oskar Bernhard Sell wurde ich zu Leipzig geboren. Ich bin evangelisch-lutherischer Konfession. Nach Besuch der zehnklassigen Höheren Mädchenschule und des Lehrerinnenseminars zu Leipzig legte ich nach einjähriger privater Vorbereitung meine Reifeprüfung an der städtischen Oberrealschule ab. Ich habe in Leipzig und Jena neuere Sprachen studiert und im Jahre 1917 die Staatsprüfung für Deutsch, Englisch, Französisch im Hauptfach bestanden.

Nach meiner Verheiratung war ich mit meinem Manne sieben Jahre in den Vereinigten Staaten und Japan.

Gleich nach meiner Rückkehr habe ich meine germanistischen Studien in Tübingen und Jena wieder aufgenommen.

Am 20. Dezember 1930 reichte ich meine Dissertation ein und legte am 21. Februar 1931 die mündliche Doktorprüfung ab.

Allen meinen akademischen Lehrern in Tübingen und Jena bin ich zu großem Danke verpflichtet, ganz besonders aber Herrn Professor Dr. Hermann Schneider, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gegeben und sie jederzeit mit wohlwollendem Rat gefördert hat.